Digitized by Google

Digitized by Google

Crinsoz Floirance

Digitized by Google

Zerſtreute Blåtter

von

J. G. Herder.

M
2212 b
BIBLIOTHEQUE
3 DEC. 1901
CANTONALE

Fünfte Sammlung.

Gotha, 1793.
bey Carl Wilhelm Ettinger.

Digitized by Google

Vorrede.

Andre Zeiten, andre Gedanken. Als ich die Sammlung der zerſtreueten Blätter dieſes Theils unternahm, glaubte ich bei dem, was jetzt die Seelen ſo vieler Menſchen beſchäftigt, eben nicht nach Ergötzlichkeiten des Witzes und der Einbildungskraft ſuchen zu müſſen, ſondern nach Etwas, das dem Gemüth Belehrung und Stärke ertheilet. Alſo kam mir mein alter, geliebter **Joh. Valent. Andreä** wohl zu ſtatten.

Digitized by Google

Von dieſem vortreflichen Mann hatte ich in jugendlichen Jahren eine gute Anzahl Stücke überſetzt, einige derſelben auch hie und da bekannt gemacht; und ich darf wohl ſagen, daß mich keine Zeile reuet, die ich zu Erweckung des Andenkens dieſer seltnen ſchönen Seele geſchrieben habe. Im **Wirtenbergiſchen Repertorium der Literatur** erſchien ſein **Leben**, deſſen beſondre Herausgabe vielleicht nützlich wäre; es iſt von einem gelehrten, den Charakter Andreä's faſſenden Manne geſchrieben. **Moſer** in ſeinem **patriotiſchen Archiv für Deutſchland** (B. 6.) machte Briefe von ihm bekannt, mit Anmerkungen, in denen ſich **Moſers** biedrer Geiſt nicht verläugnet.

Was

Was zunächſt hieher gehört, ſind Andreä Dichtungen, zur Beherzigung unſres Zeitalters, die 1786. mit meiner Vorrede erſchienen. Sie ſind ſehr gut gewählt, blühend und leicht überſezt, oft auch nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit verändert, und verdienen allerdings die Beherzigung, die ihnen der Ueberſezer wünſchte.

Mein Zweck war es nicht, den alten Andreä zu verändern. Ich wählte alſo aus meinen Papieren nur das, was noch nicht überſezt war, wenige Stücke ausgenommen, die ich gern in ihrer alten Geſtalt zeigen wollte; fand aber bei dieſer Auswahl etwas Sonderbares zu bemerken. Dichtungen und Geſpräche, die in den Jahren

1770 und 1780 ohn' alle Gefährde erſchienen wären, fand ich gut, im Jahr 1793 lieber zurückzuhalten, ob ſie gleich 1617 oder 20 verfaßt waren; es waren unter dieſen trefliche Parabeln und Geſpräche. In den andern, glaubte ich, ſpreche das **unſchuldige Herz eines Mannes, der vor zweihundert Jahren gelebt hat,** ſo laut, daß man dabei an keine Misdeutung denken möge. Wie belehrend und tröſtend ſind überhaupt dieſe Herzensergieſſungen des gedrückten Mannes! Er glaubte das Uebel ſeiner Zeit auf dem höchſten Gipfel; und aus wie manchem dieſer Uebel iſt ſeitdem Gutes entſtanden! Manche Wunde hielt er für unheilbar, die die Zeit entweder geheilt

Digitized by Google

heilt, oder vielleicht zu einer größern Geſund-heit des Körpers fortdaurend gemacht hat. Der Geiſt erhebt, das Gemüth ſtärkt ſich ungemein bei einer ſolchen **Vergleichung der Zeiten** nach dem damaligen Gefühl herzlicher Menſchen. — Für die **drei erſten Stücke** dieſer Sammlung habe ich damit gnug geſaget.

Andreä führte mich auch zum **vierten Stück**, dem **Andenken an einige ältere Deutſche Dichter.** Ueber ihn und Weckherlin hatte ich vor Jahren im **Deutſchen Muſeum** einige Briefe drucken laſſen, die mich natürlich auf ältere Dichter zurückführten. Gewiß werden dieſe Brie-ſe, der eingerückten Stellen wegen, vielen

Leſern nicht unangenehm ſeyn: denn ich glaube kein Wort davon, daß die Deutſchen mehr als andre Völker für die Verdienſte ihrer Vorfahren fühllos ſeyn ſollten. Der Keim alter **Rechtlichkeit, Biederkeit und Treue** iſt in ihnen; ob ſie gleich in ältern und neuern Zeiten durch das Schaumgold mehrerer Ausländer, eben ihres guten Glaubens wegen, oft verführt und faſt immer betrogen wurden. Mich dünkt, ich ſehe eine Zeit kommen, da wir zu unſrer Sprache, zu den Verdienſten, Grundſätzen und Entzwecken unſrer Väter ernſter zurückkehren, mithin auch unſer altes Gold ſchätzen lernen. Der folgende letzte Theil dieſer Sammlung wird alſo vielleicht **Briefe über**

eini-

Digitized by Google

einige ältere Deutſche Proſaiſten enthalten, die, wie ich glaube, des Andenkens ſehr werth ſind. Angenehm iſt mirs auch, daß ich die Erſcheinung des Heldengedichts, von dem im vierten Briefe die Rede iſt, in einer Geſtalt anmelden kann, in der es gewiß, zum zweitenmal, ein claſſiſches Buch unſrer Nation seyn wird.

Die H. Cäcilia hat einen beſondern Urſprung. Die ungewöhnliche Art, wie ſie zum Schußpatronat der Muſik kam, veranlaßte zuerſt ein kleines Geſpräch in ein geſchriebenes Journal, aus welchem mehrere Stücke dieſer Sammlung einverleibt worden. Mein Aufenthalt in Italien ließ mich über die

gottesdienſtliche Muſik mehr nachdenken, als dazu in Deutſchland Gelegenheit geweſen wäre; und ſo widmete ich aus Dankbarkeit der H. Cäcilia dieſen kleinen Aufſatz. Spreche man nicht von Hinderniſſen, von ſchönen Träumen; ich weiß, was ſich darüber ſagen läßt, und daß es endlich auf den Satz hinausgeht: „Die Zeit der chriſtlichen Kirchenmuſik iſt vorüber.„ Sei ſie es; das Gefühl der **reinen Herzensmuſik** wird nie ausſterben auf Erden, in welcher Geſtalt dieſe Himmliſche auch erſcheinen möge.

Endlich erſcheint mein alter **Hutten**, der, ich weiß nicht durch welchen Zufall, in einen Nachdruck Göthiſcher Schriften gekommen war. Ich habe dieſem etwas wil-

dem

den Gewächſe ſo viel entnommen, als ſich ihm, daß es noch am Leben bliebe, nehmen ließ, und nebſt der **Nachſchrift** auch einige **Anmerkungen** hinzugefüget. Ich glaubte, als ich den Aufſatz ſchrieb, ich müſſe Hutten darſtellen, nicht wie ihn andre anſähen, oder wie er den Meiſten von uns jetzt erſcheinen möchte, ſondern **wie Er ſich fühlte, was er wollte und meynte**; und dies glaube ich noch. Ueber ihn urtheilen kann ſodann ein Jeder, und Jeder nach ſeiner Weiſe: denn Huttens Fehler ſind unverborgen, und über den Erfolg ſeines Unternehmens hat die Zeit entſchieden. In einen politiſchen Plan iſt, ſo wie **Sickingen**, ſo auch **Hutten** nie verflochten geweſen; **Hutten** war kein Politicus,

und

und that, was er that, für die gute Sache des Vaterlandes, für Religion und Wahrheit. Andre wirkten dazu auf ihre Weiſe; und ich bin ſo weit entfernt, Huttens perſönlicher Anfeindung wegen, des groſſen, weit- und breit verdienten **Erasmus** Verdienſte zu verkennen, daß in anderm Betracht **Er** und **Grotius** vielmehr ſeit vielen Jahren meine Idole geweſen. Jeder werde auf ſeiner Stelle erkannt und geachtet. Weimar, den 14. Jun. 1793.

J. G. Herder.

In-

Inhalt.

I. Parabeln. . . . S. 1
Waffen und Wiſſenſchaften. . 3
Die Irrenden. . . . 5
Das Laboratorium. . . 7
Der Ruf. 9
Die Flecken. . . . 11
Pallas. 13
Das Verdienſt. . . . 15
Die Nachwelt. . . . 17
Herkules. 19
Die Erfinder. . . . 21
Der kranke Staat. . . 23
Symbole. 25
Der Augur. 27
Unternehmung und Ausführung. . 29
Die Quelle. . . . 31

Die

Digitized by Google

Die Staatsraiſon.	S. 33
Ohne.	35
Die Verſtellung.	37
Die Waage.	39
Der Knote.	41
Man muß.	43
Geduld.	45
Das Todtengericht.	47
Der Samariter.	49
Der Zweifel.	51
Die Edelgeſteine.	54
Einfalt und Wahrheit.	56
Die Hinkenden.	58
Der Fußſteig des Lebens	60
Die Unſchuld.	62
Viel und Wenig.	64
Das Herz und die Zunge.	66
Die Wiſſenſchaft.	68
Antipathieen.	70
Der Tod.	72
Die begrabene Wahrheit.	74

II. Ue-

Digitized by Google

II. Ueber die vorſtehenden Parabeln und die nachfolgenden Geſpräche. S. 77
III. Einige vaterländiſche Geſpräche. 95
An die Antipoden. 97
Machiavell. 98
Der Kanzelredner. 101
Die Sprüchwörter. 105
Der Zauderer. 109
Wir. 114
Die Helden. 118
Simon, ſchläfſt du? 122
Die Waldenſer. 126
Lobrede auf Nero. 131
Der Bettler. 135
Die Staatsklugen. 138
Die Klöſter. 141
Gute Menſchen. 145
Die Fabeln. 149
Die Reformation. 153
Der Tod. 156
Ermunterung. 161

IV. An-

IV. Andenken an einige ältere Deutſche Dichter, Briefe. ſ ſ S. 165
1. Ottfried und das Siegslied gegen die Normannen. ſ ſ ſ 167
2. St. Anno. ſ ſ ſ 184
3. Dichter des Schwäbiſchen Zeitalters. 207
4. Reineke, der Fuchs. ſ ſ 219
5. Altdeutſche Fabeln. ſ ſ 229
6. Meiſterſänger, Sprüche, Priameln. 238
7. Joh. Val. Andreä. ſ ſ 249
8. Georg Rud. Weckherlin. ſ 270
9. Schluß. ſ ſ ſ ſ 286
V. Cäcilia. ſ ſ ſ ſ 287
Die Tonkunſt, eine Rhapſodie. ſ 320
VI. Denkmal Ulrichs von Hutten. 327
Nachſchrift. ſ ſ ſ ſ 372

I. Pa-

I.

Parabeln.

Gedruckt im Jahr 1618.

Digitized by Google

Waffen und Wiſſenſchaften.

Feder und Degen ſtritten mit einander um den Vorzug; und die Stimmen der Richter waren getheilt.

Die Gelehrten waren geſchwätzig und überredeten leicht; die Gewapneten waren wilde und zwangen zu ihrer Parthei. So konnte nichts entſchieden werden; es ſtand darauf, daß beide zum Handgemenge gelaſſen und die Sache durch einen Zweikampf entſchieden werden ſollte.

Da rauſchten die Bücher der Bibliotheken, da tönten die Waffen der Zeughäuſer; die Menſchen ſtanden zwiſchen Furcht und Hoffen in voller Erwartung.

Die Feder, der Wahrheit geweiht, war vieler Unwahrheit ſich bewußt; das Schwert, ein-

Digitized by Google

Diener Gottes, war mit unſchuldigem Blut beſudelt; beide hofften auf die Hülfe des Himmels, beide fürchteten ſeine Strafe.

Der Staat, der beider Dienſt nöthig hatte und die Sitten beider mißbilligte, wollte das Anſehen haben, als ob er keinem zu Lieb oder Leid dächte. Die Feder war ſchwach, aber behend, ſchlüpfrig, wohl geübt, und ſehr kühn, wenn man ſie reizte. Der Degen hart, unverſöhnlich, aber weniger gelenk und geſchmeidig; ſo daß von beiden Theilen der Sieg ungewiß war.

Endlich beſchloß zu beider Sicherheit die gemeine Wohlfahrt, „daß wechſelsweiſe beide „in Einem Rang bei ihr ſtehen, und ſich unter„einander vertragen ſollten. Denn nur das ſei „ein glückliches Land, wo Feder und Degen treu „dienten, nicht wo Eine von beiden nach Will„kühr und Leidenſchaft herrſchte.„

Die

Digitized by Google

Die Irrenden.

Im Collegium der Experimental-Philoſophie iſt ein großes Stockwerk denen angewieſen, die bey kühnen Verſuchen ihren Zweck nicht erreichten. Da wohnen Mathematiker, die ſich um die Quadratur des Cirkels vergebens bemühten; Scheidekünſtler, denen der Stein der Weiſen im Rauche davon flog; Mechaniker, denen ihr perpetuum mobile ſtillſtand; und andre ſinnreiche Köpfe, denen ihre koſtbare Mühe um die Geheimniſſe der Natur mißlang.

Ein vorübergehender Zuſchauer (Mikrolog iſt ſein Name) lachte ſie höhnend an und warf ihnen Verwegenheit vor. „Ei welch ein Irrgeiſt, ſprach er, hat dieſe Hochmüthigen verführt, die geſchlagene Bahn des Erfundenen zu verlaſſen, und ſich in Abwegen der Neugier zu verlieren?„

Cardan, einer der Vorgeſetzten über dieſe Schatzgräber der Natur, ertrug den beleidigenden

Vorwurf nicht. „Und du, antwortete er, haſt nicht vermocht zu irren. Armſelige Sache, zu irren nicht vermögen! Nach unſrer Art auf Abwege gerathen, iſt eines zu hohen Gemüths Kennzeichen, als daß es einer niedrigen, im Kothe ſich ſchleppenden Seele zu Theil werden könnte. Uns gefällt zu verſuchen; Du mußt bleiben laſſen. Wir dörfen fragen; Du mußt glauben. Wir mögen zweifeln; Du mußt gehorchen. Wir erforſchen; und dann befehlen wir Dir. Präge dir alſo ein, daß es keinen edleren Künſtler giebt, als der durch eigne Fehler, Fehler vorauszuſehen und zu vermeiden gelernt hat; keinen edleren Naturforſcher, als der, obwohl mit rühmlichen Fehltritten, die ganze Natur durchſchreitet. Wenn ſein Fall ihn als einen Menſchen zeigte; ſo kam er dadurch, daß er nichts Mittelmäßiges anſtrebte, beinahe dem gleich, der das Höchſte erfaßte.

Digitized by Google

Das Laboratorium.

Mitten in der Stadt Koſmopolis ſtehet ein großes Laboratorium menſchlicher Bemühungen, das durch die unendliche Verſchiedenheit ſeiner Arbeiter die Zuſchauer in Bewunderung zu ſetzen pfleget.

Vor anderm iſt darinn merkwürdig, daß diejenigen, die ſich mit Nichtswürdigkeiten beſchäftigen, die fleißigſten Arbeiter ſind. Da giebt es z. B. viele, die mit dem größeſten Ernſt Ungereimtheiten befehlen; viele die mit ungeheurem Stolz Poſſen lehren; viele, die mit lächerlichem Aberglauben Altweiber-Mährchen erklären; viele, die mit Mühe und Schweiß Spielwerke ſammlen, und ſolche mit großem Geräuſch unter ſich vertheilen. Bei allen dieſen Beſchäftigungen wird viel geſtritten, viel gezankt, meiſtens über einen Eſelsſchatten, über Ziegenwolle, über Dunſt und Rauch.

Doch giebt es auch andre Arbeiter, die, indem ſie ſich mit Nichts zu beſchäftigen ſcheinen, die gröſseſten Dinge vorhaben; ſie arbeiten ruhend, ſie lehren ſpielend. Lachend beſſern ſie und ſind in Thorheit weiſe. Ohne Schweiß und Keichen, ohne Geräuſch und Pralerei nehmen ſie ſich ihres Geſchäfts aufrichtig an und treiben es auf dem kürzeſten Wege.

Als Herkules einmal dies Laboratorium mit beiden Augen beſchauet hatte, that er einen hohen Schwur, „daß in den Geſchäften der Menſchen „alles zwar mit viel Hyperbolen, Cerimonien, „Koſten, Geräuſch und Lermen gemacht werde; „am Ende aber ſei das Meiſte doch Kinderwerk, „Dunſt und Spiel.„

Der

Digitized by Google

Der Ruf.

Einſt brachte der Ruf die Bilder berühmter und unberühmter Männer auf den Markt; und kein Waarenhändler hatte je mehr Beſchauer, mehr Käufer.

Wie auch anders? Man bekam hier Männer zu Geſicht, die zum offnen, oder ſtralenden Himmel andächtig hinaufſchauten; Männer, die die Landcharte mit dem ſchärfſten Blick anſahen; Männer, die mit Fernglas und Cirkel das ganze Naturgebäude maaſſen; Männer, die mit einem Gebund Schlüſſel in der Hand alle Schatzgierigen zu ſich einluden, und (warum gehe ich rückwärts?) Menſchen, die Jupiters Bliz mit unverletzbarem Arm ſchleiderten, und die Erde dem Gebiet des Himmels entzogen hatten; Helden, mit der nachſehendſten Kunſt Apelles gemahlt, die auch den kältſten Menſchen zur Tugend aufriefen.

Von ungefähr kam die Gegenwart der Dinge auf den Markt, betrachtete die Bilder, las ihre Titel, unterſuchte ihre Embleme, ihre Lobſchriften und brach in ein lautes Gelächter aus. Dann kehrte ſie ſich zu den Käufern und ſprach: „entweder kannte ich dieſe Männer nicht, oder ich fand bei ihrer keinem, was ich hier von ihm ſehe und leſe.„

Dagegen betrachtete ſie auch die Bilder der Unberühmten, und hatte mit vielen derſelben Mitleid. „Wie manchen Ruhmwürdigen Mann „vergeſſen wir! ſeufzete ſie; wie manchen ziehen „wir hervor, der ins Dunkel gehörte!„

Die Flecken.

Unachtſam wandelten einſt im Garten der Wohl-luſt einige Fremde; bezaubert von der Anmuth der Gegenſtände beſahen ſie alles und geriethen zuletzt in unterirrdiſche Grotten.

Da ſpritzten Röhren auf ſie und machten ſie naß; ſie eilten nach Hauſe, und als ſie ſich trock-nen wollten, fanden ſie die Flecken von ſehr ver-ſchiedener Art.

Die nur von Eitelkeit, Trägheit, Geſchwä-tzigkeit, Meinungsſucht beſpritzt waren, wurden bald trocken, und ihre Kleider hatten keinen Schaden.

Die Hochmuth, Geiz, Neid, Unmäßigkeit genetzt hatten, trockneten langſamer; ihre Klei-der verlohren den Glanz.

Die

Digitized by Google

Die endlich Wohlluſt und Blutdurſt beſprengt hatten, mochten lange und oft ihre Kleider beſchämt ans Feuer hängen; die Kleider ſchrumpften zuſammen und behielten ihre Makel.

Ach, ſagte jemand, der zuſah, „für **die** Flecken des Gewiſſens iſt keine Lauge und Seife.„

Pal=

Pallas.

Pallas ſchlug einſt ein Büchelchen auf; ein Literator ſah es und lachte. Was haſt du, rief er aus, mit Büchern zu ſchaffen? Du, die ich eben nur in Waffen ſah.„

Sie erſtaunte über das bärtige Kind und ſprach voll Unmuth:

Vielleicht wohnen die Wiſſenſchaften nirgends ſchlimmer, als bei dir; nirgend beſſer als bei mir. Dir ſind ſie Sackträger, die Vocabelbücher ſchleppen; mir ſind ſie über Irrdiſches und Himmliſches Richter. Dein enger Kopf iſt arm und leer, außer von Spinngewebe und Moder; ich habe zu Betrachtungen einen Pallaſt, zum thätigen Leben Ländereien, zu Erfindungen Wälder und Haine, wo allenthalben ich meine Gäſte prächtig aufnehme und bewirthe.

„Zweifelſt du daran, ſo denke an die **Scaliger**, die **Douſa's**, **Ranzau**, **Hutten**, **Brahe**, **Mornai**, **Thuan**, **Welſer**, **Enenkel**; ſie allein nenne ich dir aus ſo viel andern Namen: und der Könige und Fürſten ſchweige ich ganz. Haben dieſe bei mir minder köſtlich gelebet? Haben ſie dein Hunger- und Kummerleben je begehret?

Lerne alſo von mir, daß eine edle Abkunft mit der Gelehrſamkeit ſich auch zuſammen ſchicke, und daß es einen gewaltigen Unterſchied mache, ob Wiſſenſchaften an eine groſſe oder verworfne Seele gerathen.

Das

Das Verdienſt.

Das **Verdienſt** war Vater vieler Kinder, und doch ſchien es ſich um ihr Fortkommen am wenigſten zu bekümmern.

Geſchlecht und **Reichthum** ſtellten ihm vor, es möchte doch aus dem Beiſpiel Derer Klugheit lernen, die von ihrer prächtigen Hoffnung ſo tief hinabgeſunken ſeyn; aber das Verdienſt pries ſeine Thaten, die viel zu groß ſeyn, als daß ſie auch in Nachkommen vergeſſen werden könnten. Es bliebe ja, meinte es, der Welt nicht nur ſein Name, ſondern auch Denkmale ſeiner Arbeiten, ſeines Verſtandes, ſeiner Nutzbarkeit zurück, die für die Seinigen wohl ſorgen würden.

Die **Politik** lachte. „Weiß der Einfältige nicht, ſagte ſie, daß es der Zeit nie an Werkzeugen, daß aber Werkzeugen es oft an einer Zeit fehle,

fehle, die ſie anzuwenden Luſt hat? Weiß er nicht, daß man hiebei nach einem andern Calcul rechne, als nach dem Goldgepräge verdienter Namen?

Das merkten ſich einige Kinder des Verdienſtes, die ſich lieber unter jedem andern, als unter dem väterlichen Namen um Dienſt bewarben; den andern diente der leere, anmaaßende, träge und verdrießliche Geſchlechtsname zu nichts, als daß ſie in die Luft ſchnappten.

Einer der Alten ſahe dies und ſprach: „ach, wie könnte irgend ein Menſch um die Welt Verdienſt haben, da Jeſus Chriſtus ſelbſt ſich um ſie ſo übel verdient gemacht hat!„

Die

Digitized by Google

Die Nachwelt.

Den Schriftſtellern ward durch einen höchſten Befehl geboten, daß künftig jeder nichts als in und aus ſeinem Fach, von ſeiner Facultät und Handwerkswiſſenſchaft ſchreiben, niemand aber ſich mit Politiſiren, mit Raiſonniren über Welthändel und Sitten der Zeit abgeben ſollte.

Das thaten ſie nun treulich; vom Geiſt der Sitten ward nichts geſagt, hie und da nur mit Zittern und Zagen darüber ein verſtohlner Wink gegeben.

Die **Nachwelt** hörte dies und erſtaunte. Sie nahm wahr, daß durch ſolche Liſt alle böſen Handlungen der Menſchen begraben, daß für **ſie** alles in Ungewißheit und Nacht gehüllet werden ſollte, damit ſie ja Gottloſigkeiten für heilige Sitten, Grauſamkeit für Gerechtigkeitsliebe, Thorheit für ſinnreichen Witz annehmen **müßte**.

Alſo bat ſie einige rechtſchaffene Männer zu ſich und flehete ſie ängſtlich an, ſie möchten ſich ihrer erbarmen, und ihr mit männlicher Wahrheit und edler Freiheit unverfälſchte, nicht trügliche Waare zukommen laſſen. Der Haß, ſagte ſie, den Ihr darüber leidet, dauert nicht lange; mit Einem Zeitalter iſt er vorüber. Verwiſcht und vergeſſen ſind ſodann alle die nichtigen Umſtände um euch her; indeß euer lobwürdiges Unternehmen, eure ſchöne Kunſt, Angenehmes und Nützliches zu verbinden, ans Licht tritt, und die ganze Nachwelt euch mit dem gebührenden Preiſe ehret.„

Her-

Herkules.

Als Herkules die Erde wieder beſuchte, fand er auf ihr drei wilde, verderbliche Ungeheuer, **Tyrannei, Sophiſterei** und **Heuchelei.**

Die erſte regierte ſtatt der Macht, die zweite ſtatt der Wiſſenſchaft, die dritte ſtatt der Liebe.

Er wußte, er müſſe ſie überwinden; Leib und Leben war ihm dafür nicht zu theuer. Einige kleine Beſtien, die jenes dreifache Ungeheuer hervorgebracht hatte, waren von ihm auch ſchon edel erlegt; die Mütter ſelbſt aber konnte er mit keiner Gewalt aus ihren Hölen ziehen, noch zum Kampf bringen: denn ſie hatten ſich mit der **Unwiſſenheit** umſchanzet. Was Herkules gegen ſie that und unternahm, war vergebens.

Da nahm der **Tapfere** ſich einen Streitgehülfen, den **Weiſen:** *) denn, ſprach er, ſo lange die **Unwiſſenheit** unzerſtört bleibt, können wir nie den Untergang jener Abſcheulichen hoffen. Iſt ſie dahin, ſo iſt „nichts Schwächeres „auf der Welt, als das Reich der Gewalthätig„keit, der Lüge und der Verſtellung.„

*) Der Verfaſſer nennt hier den Thomas Campanella, aus deſſen Gedichten er auch dieſe Einkleidung genommen hat.

Di

Digitized by Google

Die Erfinder.

Auf dem Staatstheater pflegen die durch Preiſe hervorgelockt zu werden, die etwas Edles und Nützliches erfinden.

Unlängſt trat ein Patriot hervor und verſprach die Kunſt, den Saft der Unterthanen, ohne daß ſie es merkten, aus ihnen in ein Privatbehältniß zu leiten.

Dabei hatte er Brillen, die zehnfach vergröſſerten, ſo daß der Faden ein Strick, der Pfennig ein Ducaten ſchien; ſodann auch Scheidewaſſer, ein ſüſſer Trank, der inwendig alles aufzehrte, von auſſen aber dem Körper ſeine Geſtalt ließ.

Da trat die Rechtſchaffenheit, der Staatskunſt gewiſſeſte Rathgeberin, auf, ſah die Beſtie grimmig an und ſprach: Jetzlebenden ſoll nie-

Digitized by Google

mand ſchaden; dieſer Böſewicht aber wütet gegen Welt und Nachwelt. Das Fleiſch will er verzehren, und zukünftigen Geſchlechtern die Haut nachlaſſen.

„Der Kaiſer Auguſt ließ ſeine Stadt, die er von Ziegeln gebaut überkommen hatte, von Marmor erbauet zurück; Dieſer will eine goldne Stadt in Aſche der Nachwelt übergeben.„

Alle fielen der Rechtſchaffenheit zu; der Projectmacher ward in einen flammenden Ofen geworfen, und mit ſeiner umhergeſtreueten Aſche die Luft verſöhnet.

Der

Digitized by Google

Der kranke Staat.

Längſt hatte der Staat die Lungenſucht; längſt hatte er in ſeinen Gliedern Schwere gefühlet, und keine Arznei wollte helfen.

Das Concilium der Aerzte war, wie gewöhnlich, unter ſich uneins; alle aber kamen darinn überein, daß der Kranke ſchwer zu curiren ſei: denn ſein Auge ſcheue und eckle ſich an der Medicin, ſein Mund ſchließe ſich ihr, Hände und Füße erſtarrten und der Magen gebe ſie von ſich. Ein einziger möge ihn etwa noch curiren, durch Kunſt oder durch Zufall, und zwar ein altes Weib, die Armuth.

Die Armuth ward herbei geruffen; weit that ſie ihren Mund auf, und ſprach. Die unverſchämte Schwätzerinn ſprach alſo:

„Närriſcher Kranker, warum biſt du krank? Nur dadurch, daß du der Natur undankbar, ein

Feind deiner eignen Glieder, der jetzigen Zeit zur Schande, der künftigen zum Spott biſt. Auf! nimm die Arznei, die dir die bittre **Wahrheit**, die genaue **Oekonomie**, die arbeitſame **Gerechtigkeit** reicht, und du wirſt geneſen:

Der beſchämte Kranke nahm ſie und genas. Zur Verwundrung aller Schlucker, Seiltänzer, Schmeichler und Buben genas er wirklich.

* * *

Einem treuen, aber ermatteten Pferde ziemen nicht Blutritzende Sporne; ein guter Zuruf ſeines mitleidigen Reiters muntert es mehr auf, als alle Stöße in ſeine Seiten.

Sym-

Symbole.

Die gemahlte Poeſie war in der Chriſtenheit ehemals wohl gelitten geweſen und ihres Scharfſinns halben gelobt worden; ſie mußte aber, ich weiß nicht weßhalb? einmal plötzlich unter die Scythen wandern. Da war ſie in großer Gefahr.

Sie liebt bekanntermaaſſen Salz und nur das reinſte Salz; die Scythen aber brauchen kein Salz, und waren der mahlenden Poeſie von Natur erzfeind.

Mochte ſie eine Sonnen- oder Mondfinſterniß, mochte ſie Nebelſterne, oder irgend ſonſt etwas mahlen, Zahnloſe Löwen, faule Bären, läßige Pflugſtiere, lahme Pferde, magre Hirſche, räudige Wölfe, dumme Füchſe, Adler ohne Federn, Pfauen ohne Schweife, heiſere Hähne, geflügelte Schildkröten, roſtige Kronen, welke Kränze, welkende Roſen, befleckte Lilien, faules Obſt, an-

gehauene Stämme, morſche Balken, morſche Kreuze, zerfallende Thürme, ſtumpfe Degen, zerrißne Fahnen, ausgelöſchte Fackeln, verſchimmeltes Brot, durchlöcherte Beutel — alles war verfänglich und verdächtig.

„Dank dem Himmel, rief endlich die mahlen„de Dichtkunſt im Zorn aus, daß er die Freiheit „der Menſchen doch noch auf Eine Weiſe geſichert „hat, durch **Gedanken.** Denken darf man „doch auch bei den Scythen, was man bei ihnen „weder thun, noch reden, weder bilden, noch „mahlen darf.„

Der

Der Augur.

Ein Augur begegnete einen andern Augur; des Einen Stirn war heiter; die Stirn des Andern lag in Falten und Runzeln.

„Warum runzelſt du deine Stirn gegen mich? ſprach der Eine; mich dünkt, wir kennen einander.„

Dörfen aber nicht, ſprach der andre, von unſern Geheimniſſen, wie wir ſie kennen, hier ſprechen: denn käme jemand dazu, wie bekäme ich ſogleich mein Amtsgeſicht wieder?

„Da thuſt du nicht unrecht, erwiederte jener; ſonſt aber weiß ich nicht, warum manchmal Amtsbrüder ſelbſt gegen Amtsbrüder eine Geheimnißreiche, hohe Mine affectiren und damit auch die ſchrecken wollen, die doch eben ſo gut, wie ſie wiſſen, was hinter dem Vorhange ſei. So ſchwätzt der Antichriſt vom Schreine des Herzens,

der

der Deſpot von Allgewalt, der Sophiſt von ſeiner Allwiſſenheit, auch gegen **Ihresgleichen**, gegen Kunſt- und Handwerksgenoſſen; wie wenn der Marionettenſpieler ſeinen Mitgeſellen hinter dem Vorhange, der die Dräte und Fäden ſeiner Maſchiene ſieht, bereden wollte, die hervorſpringenden Puppen ſprechen und leben.„

Freilich, ſagte der andre, wüßte ich davon keine Urſache anzugeben, als die Gewohnheit; wir gewöhnen uns an den Betrug ſo gar bald, daß er uns in kurzem zur zweiten Natur wird.

Und euch zur Strafe dient, rief ein Dritter, der unverſehends dazutrat. „Die andre hintergehen wollen, müſſen zuletzt einander ſelbſt „ſchimpflich betrügen.„

Un-

Digitized by Google

Unternehmung und Ausführung.

Unternehmung und **Ausführung** geriethen in einen warmen Streit. Jene beſchuldigte dieſe, daß ſie ſich zu ſehr vordränge, und ſie als eine Untüchtige verlache; da doch ſie, die Unternehmung es ſei, die der Ausführung, ehedem viel Hülfe und Dienſt erzeigt habe. Von dieſem allen wolle ſie jetzt nichts wiſſen, ſeitdem das Glück ſie unverſehends begünſtigt und zu Ehren gebracht habe. Habe ſie Herz, die Ausführung: ſo könne die Sache durch einen Zweikampf entſchieden werden.

Gar zu viel Herz hatte die **Ausführung** eben nicht. Da ſie aber das Glück auf ihrer Seite hatte, ſo prieſen viele ihren Ruhm und ihre hohen Kräfte. Die Sache kam vor erwählte Schiedsrichter; und wunderbar! die edelſten, die herzlichſten Menſchen waren auf Seite der **Unternehmung**; die begünſtigten, die glücklichen

daae=

dagegen ſchmeichelten der **Ausführung.** Endlich ſprachen, nach reifer Ueberlegung, die Richter alſo:

„Nachdem die Erfahrung gebe, daß die berühmteſten Ausführungen oft von den unberühmteſten, verachtetſten Anläſſen; ein edles Unternehmen hingegen nicht anders als von einem nicht gemeinen, edlen Gemüth abſtammen könne: ſo ſei der Vorzug des Unternehmens vor der Ausführung entſchieden; maaſſen auch der Tod eines einzigen beherzten Mannes der Welt oft mehr Nutzen bringe, als das lange Leben vieler **Ausführenden**, träge-befolgenden Menſchen?„

Die

Digitized by Google

Die Quelle.

Eine reiche Quelle floß auf öffentlichem Platz; ihr Waſſer ward zu vielfachem Gebrauch der Menſchen hie und dorthin abgeleitet, in den Pallaſt, in die Häuſer der Kranken und Geſunden, in die öffentlichen Gebäude. Nirgend fehlte Waſſer, jedem Ort floß es in ſeinen Röhren zu.

Da ließ ſich der, der den Pallaſt bewohnte, von den Künſtlern einreden, in ſeinem Pallaſt einen prächtigen Brunn aufzuführen, aus dem fortan durch geheime Röhren das Waſſer jedermann mitgetheilt werden ſollte; und zwar ſollten Thierfiguren in mancherlei Geſtalt es hie und dort ausſpritzen.

Damit dies ins Werk gerichtet werden könnte, wurden die Röhren, die von der öffentlichen Quelle leiteten, zuerſt vermindert, nachher ganz

weg-

weggethan, und zuletzt alles Waſſer in den Pallaſt geleitet.

Aber ſiehe, ein Wunder! Der Brunn des Pallaſts trocknete aus; und doch konnte man davon keine Urſache finden, weder im Himmel noch auf der Erde.

Die Phyſiker wurden gefragt; da trat Einer hervor und ſagte: „Wundert euch nicht, meine „Brüder. Des heiligen Waſſers Natur iſt dieſe, „daß wenn es zur Privatquelle werden ſoll, es „austrockne und ſich in die Erde verliere; ja wer „nur mit ungeweihtem Munde es berühret, dem „wird es die Eingeweide verzehren.„

Die

Digitized by Google

Die Staatsraiſon.

Im Staat ſahe man Tag für Tag etwas ändern; man verwunderte ſich, dorfte nicht tadeln, und doch blieb es ſchwer zu begreifen, wie unſrer Vorfahren Geſetze und Gewohnheiten ſo ſehr in Miscredit geriethen, daß man an ihnen täglich meiſtern und beſſern müße.

Endlich ergab es ſich, daß eine neue Regierungsformel ins Land gekommen ſei, die ſich Staatsraiſon nenne; der ſtehe es frei, göttliche und menſchliche Rechte zu brechen, weder auf Eid, noch Schaam, noch Gewiſſen Rückſicht zu nehmen, wenn nur der Staat, dem ſie dienen ſolle, conſolidirt werde.

Das Volk ſtaunte zu dieſer gehäßigen Frechheit, und wußte nicht mehr, was es thun ſolle? womit man an ihm zufrieden wäre? Jede Stunde gab es Sich ſelbſt, das Seinige und die Seini-

gen den Beſchlüſſen einer billigen oder unbilligen Staatsraiſon Preis.

So trieb die Staatsraiſon ihr Werk fort; ein Tag vernichtete den andern, ein Geſetz, ein Decret das Andre, bis endlich ein des göttlichen Rechts Erfahrner ſeinen Mitbürgern Muth zuſprach: „faſſet Herz, ihr Brüder, ſprach er, es „giebt noch eine höhere Staatsraiſon in der „Welt, deren Werk es iſt, alle ungerechte, fre„velnde Staatsraiſons zu ihrer Zeit mit Schau„der zu vernichten.„

Ohne

Ohne.

Die Republik bemerkte, daß Viele ihre Aemter ohne Würde und Rechtſchaffenheit verwalteten; ſie ſann alſo darauf, beſſere Menſchen an ihre Stelle zu bringen, und unterſuchte deßhalb genau ihr Betragen.

Da ſahe ſie, daß das einzige Wörtchen Ohne viele beſudelte; ſie ſah Prieſter ohne Beruf, Richter ohne Känntniſſe, Gelehrte ohne Beurtheilung, Fleißige ohne Ueberlegung, Reiche ohne Gewiſſen, und ferner.

Um ihnen ihre Unſchicklichkeit und den Schaden, den ſie ſtifteten, vorzuhalten, ſchrieb ſie ihren Mängeln in einer Tabelle Vergleichungen bei, deren wir einige herſetzen wollen.

Regenten ohne Gerechtigkeit; Ströme ohne Waſſer.

Ein Reicher ohne Milde; ein Baum ohne Frucht.

Ein Jüngling ohne Gutartigkeit; ein Haus ohne Dach.

Ein Gelehrter ohne Ausübung; eine Wolke ohne Waſſer.

Ein Weib ohne Zucht; eine Speiſe ohne Salz.

Ein Vernunftlehrer ohne Wiſſenſchaft; eine Feder ohne Tinte.

Känntniß ohne Anwendung; ein Rauch ohne Feuer.

Unternehmung ohne Kraft; ein Flug ohne Flügel.

Geſchicklichkeit ohne Gönner; eine Erde ohne Thau.

Ein Vorſatz ohne Beſtändigkeit; ein Uhrrad ohne Gewichte.

Die

Digitized by Google

Die Verſtellung.

Die Sterndeuter eines gewiſſen Orts ſahen vor⸗aus, daß ihrem Vaterlande aus einer unglücklichen Conſtellation eine große Vernunftverwirrung bevorſtehe. Sie begaben ſich alſo am gefährli⸗chen Tage hinweg und wagten es, bei geſundem Verſtande zu bleiben, damit ſie dieſen nachher ihren verunglückten Mitbürgern wieder geben könnten.

Die bethörende Kraft der Planeten wirkte; unſre Weiſen kamen zurück, und ſuchten jetzt durch die genaueſten Vorſchriften die alten vernünftigen Sitten, Gewohnheiten, Kleider, Studien, Le⸗bensweiſe wieder einzuführen, und ihre ſchwär⸗menden Mitbrüder zu heilen. Aber vergebens. Dieſe ſtanden mit ſolcher Wuth gegen ſie auf, daß den Weiſen nur unter Einer Bedingung das Le⸗ben gelaſſen würde, nämlich, ſie müßten ſich den

Sitten der Thoren in Allem aufs genaueſte be=quemen.

Von jetzt an verbargen ſie ihre Weisheit und ſprochen davon nur unter ſich, heimlich; öffent=lich mußten ſie Beifall geben, zuklatſchen, ſchwä=tzen, ſich dem größten Narren als der erſten Stü=tze des Staats unterwerfen, ſeine, auch die un=gereimteſten Handlungen mit vollem Munde lo=ben — ſie mußten.

Die

Digitized by Google

Die Waage.

Menſchen haben die böſe Gewohnheit, daß wenn ſie jemand lieben, ſie alles, auch die unnützeſten Kleinigkeiten an ihm bewundern; haſſen ſie ihn, ſo wird auch das Lobwürdige an ihm getadelt.

Dieſem Uebel wollte die Königin der Sitten, die Philoſophie, ſteuren. Im Vorhofe der Vernunft ward alſo eine Waage aufgehängt, deren Eine Schaale das Gute, die andre das Böſe wägen und durch das Uebergewicht der Einen oder der andern Lob oder Tadel beſtimmt werden ſollte. Der geſchickteſte Waagekünſtler, Archimedes, ward zum Aufſeher darüber geſetzt, damit ja kein ungerechtes Pöbelurtheil aufkommen, und einen Unſchuldigen drücken könnte.

Alle dieſe Sorgfalt der Philoſophie fruchtete wenig. Die Menſchen konnten nicht dahin gebracht werden, zu loben, wen ſie ſich vorgenom-

Digitized by Google

men hatten zu tadeln, zu tadeln, wer einmal der Gegenſtand ihrer Bewunderung war.

Da ſtand ein Chriſt auf und zeigte ihnen, „das Gute in einem Menſchen ſei Gottes Gabe, das Böſe an ihm eines böſen Geiſtes Werk. Jenes müſſe man ehren, dies bedauren, und bei beiden den Nächſten tragen, wie er auch wäre, und mit Klugheit ihn etwa beſſern.„

Dem ſtimmeten Mehrere bei, und als ſie gefragt wurden, wie ſie dies ſonderbare Geſetz bei ſich in Uebung bringen könnten, antworteten ſie: gar leicht! Denn eigentlich ſei jeder Menſch wohlthätig. Der Gute ſei uns liebenswürdig, der Böſe merkwürdig; der Freund ein Gefährte, der Feind ein Lehrer; der Offene uns ein Geſellſchafter, der Falſche ein Wächter.

Der Knote.

Adrianus Romanus, ein Belge, flocht aus Stücken der Algebra einen Knoten, den er für verflochtner als jenen Gordiſchen hielt, und ihn daher mit großer Pralſucht der ganzen mathematiſchen Welt zur Auflöſung vorlegte. Franz Vieta, der Gallier, ſah und löſete ihn; er lachte über die Eitelkeit des Mannes.

Das brachte dem Vieta vielen Ruhm; man glaubte, einem ſolchen Kopf ſei nichts unauflöslich.

Als unvermuthet ein andrer Knote vor ihn gebracht wurde, aus eiſernen Dräten geflochten; es war Machiavells Fürſt.

Der Knote war voll Stacheln; nur mit Handſchuhen konnte er berührt werden; ein inneres Feuer durchglühte ihn, und wie durch magiſche Kraft waren ſeine Fäden in einander verwebet.

Dabei war er ſo ſchwer, daß die Hand vor ihm niederſank; ſo blitzend, daß das Auge über ihm ſtumpf ward. Vieta ſchwitzte, rief alle ſeine Kunſt, die ganze Analyſe zu Hülfe; umſonſt! er verzweifelte an der Auflöſung.

Da nahm er im Zorn den Hammer zu Hülfe; die Funken ſprangen umher; er war in gröſseſter Gefahr und ſah am Ende, daß ein Geflecht, in welches arme Unterthanen verſtrickt ſind, weder zu zerſchlagen, noch aufzulöſen ſei. Es ſei gar nicht zu behandeln.

Und ſprach: „was durch Kunſt zuſammenge„ſetzt iſt, kann durch Kunſt aufgelöſet werden. „Ein Gewirre aber, das Gewaltthätigkeit, Be„trug, Liſt und ihres gleichen in Eins ſchnüren: „das wolle kein Mensch, das möge Gott auf„löſen!„

Man

Man muß.

Die Impersonalien kamen einst zum Landtage zusammen und faßten ziemlich billige Rathschläge. Das „es ist billig, nützlich, erforderlich, nöthig, es ziemt sich, es pflegt, es ist bekannt, es ist besser, es ist Sitte, Vertrags, Rechtens u. s. sprachen zuerst friedlich miteinander; bis auf Einmal der Minister „Es gefällt„ erschien, seinen Plan vorlegte und darüber in Stimmen zu gehen antrug.

Die Impersonalien geriethen alle in Verlegenheit; sie stellten vor, man müße Verträge der Vorfahren respectiren, auf die Nachkommenschaft Rücksicht nehmen, „es sei schwer, es sei unmöglich.„ Alles vergebens. Der Minister „Es gefällt„ hatte einen Substituten mit sich „Man muß.„ Sogleich hörte alles Ueberlegen auf; das Wollen mußte dem Muß seufzend sich

Digitized by Google

fügen, und alle Impersonalien baten Gott den Herren, daß des leidigen „man Muß„ wegen der Nachwelt nur ihre Namen nicht auch mit Schimpf und Schande genannt werden müßten.

Digitized by Google

Geduld.

Einſt kamen die drei Kunſtrichter der Welt zuſammen. Der erſte war der **Klagende**, dem der ganze Zuſtand der Menſchen Plage und Elend ſchien. Der zweite war der **Unruhige**, der allenthalben ſich dem Uebel entgegen warf und mit der Natur der Dinge ſelbſt es aufnehmen wollte. Der dritte war der **Lachende**, dem alle die Singchöre von Nichtigkeit, Poſſe und Verwirrung ein Vergnügen machten.

Oft pflegten ſich dieſe drei, wie dem Uebel zu ſteuren ſei, zu beſprechen; ſie konnten aber ſelten zu einem Schluß kommen: denn ihre Meinungen ſtießen zu hart gegen einander.

Endlich ließen ſie auch den Sokrates und Epiktet zu ſich, die ihnen vor allem andern **Geduld** anriethen. Geduld, ſagten ſie, iſt die beſte und einzige Arznei, Uebel dieſer Art zu heilen oder

Digitized by Google

oder zu lindern. Geduld, ſagten ſie, die ruhig in Gott, mit Menſchen gemäßigt und mitleidend handelt, vor Böſen vorſichtig ſich hütet, der Eitelkeit ſich entzieht; ſie erreicht wenigſtens Das allenthalben, „daß ſie nur das Gewiſſe glaubt, „nur das Gute ausübt, dem Eiteln entſagt, der „Schminke ſpottet, der Uebermacht weicht und „das Uebrige — erträgt.„

Das

Digitized by Google

Das Todtengericht.

Minos, der gerechte Richter der Todten, erkennt mit großem Scharfſinn den menſchlichen Verbrechen ihre Strafen zu. Oft gehn die Seelen aus dieſer Welt ungeſtraft hinunter; ſobald ſie aber vor ihm erſcheinen, ſieht er an ihren Flecken, was jede verübt hat, und ſpricht ſein Urtheil. Die Mächtigen werden gemeiniglich den ungeduldigſten Herren zu Theil, und lernen gehorchen. Vielwiſſende Schwätzer verſtummen, bis ſie von Weisheit berſten. Hochmüthige gerathen in den Koth; Lügnern werden die Zähne sehr unſanft entnommen; Wohllüſtige peinigt ein ewiges Eis, Verläumder ein ihnen verhaßter Glanz; Neidige müſſen bei Glücklichen wohnen und ſich an ihrer Seligkeit quälen; Geizige nagt ein unerſättlicher Hunger; Neugierige irren in ewiger Nacht; Heuchler peiniget die lautredende Wahrheit. Und wer könnte jede Art der Strafen erzäh-

zählen? Gnug: jede Ausſchweifung wird durch ihr Gegentheil geſtraft.

Dies hörte ein Rechtſchaffener und ſprach: So lohnt es denn auch, Gutes zu ſäen, damit wir Gutes ernten: denn wie jedes Laſter durch ſein Gegentheil geſtraft wird, ſo lohnt jede Tugend ſich durch ſich ſelbſt.

Der

Digitized by Google

Der Samariter.

Ein Jüngling wollte aus der Königsſtadt des **guten Rufs** in ein Städtchen menſchlicher Geſellſchaft reiſen. Er zog auf offner Straße mit gutem Gewiſſen daher und fiel unter die Mörder. **Verläumdung, Neid** und **Betrug** griffen ihn an, nahmen ihm alles, was er in ſeinem vorigen Leben Rechtſchaffenes erworben hatte; ſelbſt ſeine Kleider, an denen man etwa den ehemals Guten erkennen könnte, zogen ſie ihm aus: ſchlugen ihm tiefe Wunden boshaftiger Lüge, und ließen ihn liegen im Todeskampf mit der **Schande.**

Ungefähr begab es ſich, daß **Landsleute** die Straße zogen, die mit dem Verwundeten auf mehr als Eine Weiſe in Verbindung ſtanden. Sie ſahen ihn, murmelten etwas, (ob mitleidig oder ſcheltend, weiß ich nicht,) und gingen vorüber.

Verwandte kamen nach ihnen, die Ein gemeinſchaftliches Blut mit dem Verwundeten hätten fühlen ſollen. Sie fürchteten, angeflehet zu werden, und eilten vorüber.

Endlich kam Einer von denen, die, der Welt verhaßt, den Lohn heiliger Thoren verdienen, und ſahe den Armen. Er war von einer fremden Secte; demohngeachtet aber erbarmete ſich der Wanderer des Jünglings, lief zu ihm und verband ihm ſeine Wunden, goß ſcharfen Wein, linderndes Oel hinein, hob ihn auf ſein Laſtthier der Duldung und brachte ihn in die Herberge eines ruhigen Nachdenkens. Er zog zwei Groſchen hervor und gab ſie dem Wirth, daß er ihn pflegete und ihm zum **Licht**, zur **Geſundheit** verhölfe. Werunter den dreien, ihr Menſchen, war der Nächſte dem Jünglinge, der unter die Mörder gefallen war? So gehet hin, und thut deßgleichen.

Der

Der Zweifel.

Nichts iſt gefährlicher, als zweifeln zu wollen, wo alles veſt und gewiß iſt.

Das erfuhr neulich ein junger Mann von feinem Verſtande, von untadelhaften Sitten, ein gewiſſenhafter, beſcheidener Jüngling; nur daß er in Sachen, die er nicht recht begriff, etwas zu ſorgfältig ſeyn mochte. Sein Name war **Zweifel.**

Zuerſt gab er ſich in die Schule der Theologen, ſah ihre Uneinigkeit, zweifelte, und ward als Ketzer und Heide verbannet.

Er ging zu den Staatsklugen, fing ihre Staatsgeheimniſſe nur leiſe und leicht zu unterſuchen an. Er zweifelte, und ward als Rebell Landes verwieſen.

Von da kam er zu den Gelehrten. Er hörte ihre genaue Kenntniß, die ſie von Himmel und

Erde, von der menſchlichen Seele und ihren Organen hatten, zweifelte; und man warf ihm ſeine Dummheit vor, man ſtach mit Federmeſſern auf ihn, und warf ihn aus dem gelehrten Kreiſe.

Endlich gieng er zum Volk. Kaum aber, daß er ſich merken ließ, er wünſche ihre Sitten ſanfter, ihre Sinne weniger roh; ſo hieß er ein Schwärmer und ward gar aus der menſchlichen Geſellſchaft verſtoßen. „Im Kerker, ſprach man, genieſſe er ſeiner Weisheit; nur wolle er unſre Ruhe nicht ſtören!„

Von aller Welt verlaſſen, war es umſonſt, daß er ſich auf Gewiſſen, Vernunft, Rechtſchaffenheit berief; er wolle keine Ordnung, keine Ruhe ſtören. — Er flehete Tauben; alle Stände der Menſchen waren gegen ihn hart und ungerecht; nur Eine Zuflucht blieb ihm übrig, zu Gott, der das Innre kennet.

Der

Digitized by Google

Der gerechte Richter hörte den Armen und ſandte ihm ſeinen Boten, den Tod. Der befreiete ihn aus dem Kerker, und foderte ihn vor des Ewigen Richtſtuhl. Da wird Klage und Antwort gehört; da wird was recht und billig iſt, geſprochen werden!

Digitized by Google

Die Edelgeſteine.

Noch wäre der Betrug erträglich, wenn er nur nicht ſo koſtbar wäre. Aber da ſtehn die Betrüger mit gefärbtem Glaſe, mit falſchen Edelgeſteinen; und pralen, und laſſen ſich theuer bezahlen.

Dieſer Edelſtein iſt die Weisheit, jener die Stärke; dieſer die Geſundheit, jener das Glück; dieſer heißt langes Leben, jener Sicherheit, Liebe u. ſ.

Da dränget ſich der Hauſe um die Bude umher, und verſchwendet ſein Geld. Der kühne Schwätzer ſchwatzt, der Thörichte glaubet; der Betrüger lacht, der Betrogene glaubt veſter; Wahrheit wird Irrthum, und Eitelkeit geſchätzt.

Eine ſolche Bude ſah einſt ein Chriſt, und fragte, ob etwa auch der Edelgeſtein der **Rechtſchaffenheit**, der **Geduld**, der **Beſcheidenheit** zu Kauf wäre?

Der

Der Juwelenhändler lachte. „Bey mir, o Thor, ſuchſt du Steine, die du in jedem Koth findeſt?„

Der Chriſt erſchrack, entſchlüpfte mühſam dem Haufen und ſprach zu ſich ſelbſt: „lebe wohl, du gläſerne Glückſeligkeit, die mit falſchem Schein das Auge verblendet! Wenn du zu Boden fällſt, zerbrichſt du.„

Digitized by Google

Einfalt und Wahrheit.

Die Vorzeit in ihrer einfältigen Tracht traf auf ihre Enkelin, die Nachwelt, ein freches und leichtſinniges Mädchen.

Sie wunderte ſich über ihre üppigen Kleider, über ihre leichtfertigen Gebehrden und fing an zu murmeln. Dieſe aber, rüſtig mit ihrer Zunge, warf der Großmutter Dummheit, Plumpheit vor, und ſtrich dagegen ihrer Denkart, ihrer Beredſamkeit, ihrer Händ' und Füße, ihres ganzen Körpers Leichtigkeit und Cultur hoch hinaus.

Die Alte konnte nicht einſehen, was denn das Sublime, Beſondre und Ausgeſuchte ſei, das ihr fehle und die Nachwelt beſitze. Da brachte dieſe ein ſo krummes, verdrehtes, gefärbtes Ding hervor, daß man ihm kaum einen Namen, geſchweige Lobſprüche zu geben wußte.

Digitized by Google

Ernſt und verachtend ſah es die Alte an, und ſprach: Schäme dich, Leichtſinnige! Iſt dies das Glück deiner Zeit? iſt dies der Fortgang deiner gerühmten Feinheit? Als ob ich das Alles nicht gekannt hätte! Ich ſchwöre dir: Hundert und tauſendmal ward das zu meiner Zeit erdacht, aber ſogleich verworfen; tauſendmal verſucht, aber ſofort eitel und nichtig befunden; es wollte ſich einſchleichen und ward hinausgeſtoßen, bis ich endlich durch lange Uebung und durch die gewiſſeſte Erfahrungen lernte: „Nichts ſei ſo ſicher, ſo beſtändig, ſo angenehm, ſo vortheilhaft für dieſes und jenes Leben, als **Einfalt und Wahrheit.**„

Die Hinkenden.

Nichts Hinkendes oder Verſtümmeltes ſollte Gottes Altar dargebracht werden; ſo lautete einſt das ſtrenge Gebot, woran unſre hinkende Zeit ſtreng' erinnert wurde.

Täglich ergingen alſo neue Befehle, die aber niemand achtete, niemand ins Werk ſetzte, z. B. „Was jemand befiehlt, ſoll er ſelbſt auch befolgen; wie er lehrt, ſoll er thun; was er lieſet, ſoll er verſtehen; nachdem er wahrnimmt, ſoll er urtheilen; was er lernt, ſoll ihn belehren; was er weiß, ſoll er mittheilen; nachdem er hat, ſoll er geben; nachdem er empfindet, ſprechen; nachdem er liebt, helfen; nachdem er ſelbſt dient, Dienſte fodern.„

Die heilſamen Befehle dieſer Art wurden ſo wenig befolgt, als andre. Und damit man die Unterlaßer nicht Ungehorſams beſchuldigen könnte, wichen die Hinkenden der Vorſchrift damit aus:„

es

Digitized by Google

es geſchehe doch alles, wenn gleich nicht genau nach der Vorſchrift; der Zweck werde dennoch erreicht. Es ſeyn nämlich andre, die befehlen, andre die gehorchen; andre die lehren, andre die thun und ſ. Durch dieſe wunderbare Verſchiedenheit der Menſchen werde mehr ins Werk gerichtet, als durch jene läſtige Verbindung der Pflichten.„

So kam das alte Geſetz Gottes durch eine menſchliche Novelle in Verjährung.

Das hörte Auguſtin, das Muſter eines ächt rechtſchaffenen Lebens. Er wandte ſich zu den Seinigen, und ſprach klagend: „wohl reden, und übel leben; was heißt das anders, meine Brüder, als ſich mit eigner Stimme verdammen und überweiſen?“

Der Fußſteig des Lebens.

Auf jenem engen, unebnen Wege, der zur Pforte des Lebens führt, wandern die Pilger wunderbar daher.

Einige, in weißen, ſaubern Kleidern, meſſen und zählen die Schritte; plözlich befällt ſie ein Schwindel; ſie ſtoßen ans kleinſte Steinchen, fallen, und beflecken ihr hellglänzendes Kleid.

Andre werden wie von Geißeln getrieben; ſie ſetzen über Felſen und Klüfte, und haben nicht Zeit zu ſchwindeln. Sie kümmerten ſich nicht um ihr Kleid, und unbefleckt fliegen ſie ihren Weg dahin.

Einige von ſcharfem Geſicht, ſehen vorwärts, ſehen umher, ſehen zurück, verweilen und kommen nicht weiter; indeß andre ſogar zurück zu gehen und etwas Andres im Sinne zu haben ſcheinen; und kommen doch vorwärts.

Die:

Dieſe laufen, eilen, ſchwitzen, keuchen und fallen ohnmächtig nieder; jene ſcheinen müſſig und ruhig, und kommen fort.

Einige faſten und martern ſich ab, daß, wenn ſie jezt friſch daran wollen, ihnen Kräfte fehlen. Andre genieſſen die Gaben der Natur, und ſtreben hinauf zum Himmel.

Kurz. Menſchliche Vorſchriften und Regeln helfen bei dieſer Wanderſchaft wenig; auf die höchſte Güte des Schöpfers und auf die lauterſte Einfalt des Geſchöpfs kommt Alles an.

Die

Digitized by Google

Die Unſchuld.

Die Unſchuld hatte dadurch gefehlt, daß ſie recht gethan hatte, und ward deßhalb vor Gericht gefordert.

Unerſchrocken trat ſie vor daſſelbe, weil ſie die Richter nach ſich ſelbſt beurtheilte; ſie ſahe dieſen, jenen, einen dritten an, die ſie einzeln für gute Männer gehalten hatte, und konnte nicht anders denken, als daß ſie jezt verbunden auch die billigſten Richter ſeyn müßten.

Da waren Gotteslàugner, die im Ruf einer unabläßigen Andacht ſtanden; Blutſauger, die das Recht ſprechen, Barbaren, die alles wiſſen, Blinde, die von Farben urtheilen ſollten. Denen allen vertrauete ſich die Unſchuld ſicher an; ach aber, wie ſehr hatte ſie ſich betrogen!

Sie hatte die Guten gelobt, die Böſen getadelt; und ſahe jetzt, daß die, die ſie für die Guten gehalten hatte, ſich des Tadels der Böſen

als

als ihrer eignen Sache annahmen, mit dem Lobe der Guten dagegen gar nicht zufrieden waren. Kaum wollte ſie ihren Augen trauen, da ſie ſah, daß andächtige Männer die Andacht mißbilligen, gerechte Männer der Billigkeit entgegen ſtreben, gelehrte Männer Wiſſenſchaften verachten, das unterdrückte Volk ſeine Freiheit verabſcheuen könne; ſie ſtritt mit ſich, und ward beinahe an ſich ſelbſt irre, daß ſie mit ihrem Urtheil den beſten Männern ſo habe mißfallen mögen.

Den Nebel zerſtreuete ihr aber die edle Jungfrau, **Rechtſchaffenheit**, tröſtete die Unſchuld und hieß ſie mit der heiterſten Stirn das unbilligſte Gericht erwarten. Denn, ſagte ſie, wiſſe dieſe Maxime, Schweſter: „Männer, die jeder „für ſich der Unſchuld nichts anzuhaben wagen, „können, wenn ſie im Collegium oder ſonſt mit „andern vereint ſind, ohne Gewiſſen ihr Schimpf „und Schande anthun.“

Viel und Wenig.

Ein Jüngling von edlem Gemüth wollte zur Königsſtadt des Glückes hinauf; und wo er von jemanden hörte, der des Berganſteigenden Weges kundig ſei, den glaubte er, darüber fragen zu müſſen.

Und allerdings fanden ſich viele, die ihm mit großer Zuverſicht die Reiſe vorzeichneten, Philoſophen, Politiker, Mönche, Einſiedler, Zauberer ſogar, und die einen Vorſchmack der Gottheit enthuſiaſtiſch träumten.

Von allen Seiten Reiſecharten gnug; wie er aber nach ihrer Vorſchrift den Weg antrat — Wunder! wie oft ſtieß er an! wie oft kam er ab vom Wege! an welche Klüfte, an welche Höhen gerieth er! Er fluchte allen den Stuben-Wegweiſern, die in ihrem Kopf Wege und Stege im Himmel und auf der Erde wollen ausgemeſſen haben.

End-

Endlich bemerkte er von weitem einen einfach gekleideten, ſchlichten Mann; den ſuchte er mit großer Mühe zu ereilen. Ganz außer Athem trug er ihm ſein Unglück vor, und wie wunderte ſich der fremde Mann, da er alle dieſe verwegnen Vorſchläge anhörte.

Bisher biſt du irre oder gar rückwärts gegangen, ſprach er; willt du mir aber folgen, mein Freund, ſo thue es und merke dir zu unſrer Reiſe nur die zwei Worte, viel und wenig.

Siehe viel; bewundre wenig. Höre viel; glaube wenig. Wiſſe viel; ſprich wenig. Lies viel; ſchreibe wenig. Unterſuche viel; behalte wenig. Dulde viel; billige wenig. Meide viel; fürchte wenig. Erwarte viel; hoffe wenig. Bedecke viel; haße, rüge, verlache wenig. Ueberlege viel; beſchließe wenig. Laß viel zu dir; weniges liebe. Arbeite viel, befiel wenig. Bete viel; lehre wenig.“

Der Jüngling gehorchte und reiſete glücklich.

Das Herz und die Zunge.

Zur Zeit des Glückes, wenn holde Geſtirne regieren, ſchwätzet die Zunge gern, erlaubt ſich alles, und will den Namen einer beherzten Sprecherin für Freiheit und Rechtſchaffenheit davon tragen.

Es fehlet ihr auch nicht an Schmeichlern, denen die Schamloſe Frechheit, über alles und gegen alle zu reden, wohlgefällt.

So ſchwatzte die Zunge einſt in begünſtigten, glücklichen Zeiten; wer aber dieſe Frechheit nicht ertragen konnte, war das Herz.

Das männliche Herz hatte andre, ſchwerere Zeiten erlebt und ſich unter den Schreckniſſen der Tyrannei tapfer geübet. Es hatte Zeiten erlebt, da die Religion verachtet, das Verdienſt unter die Füße getreten war. Talente hungerten, die Gerechtigkeit erröthete, die Schaam war Landes verwieſen.

Vor-

„Vortreflich! rief es jezt der Schwätzerin Zunge zu, weil du einmal im Reden biſt, rede! Erinnere dich aber, wie du zu anderer Zeit heucheltest, ſchmeicheltest, logeſt, krochſt und ſchändlich dienteſt. Da bat ich dich, meine Dolmetſcherin zu ſeyn, und du erſchrackſt. Jezt biſt du eine Herzloſe Weiberzunge, die nicht aus Eifer fürs Gute, ſondern weil dirs ſo wohlbehagt, das Ohr der Guten mißbraucht. Irre ich nicht, ſo wird bald wieder der Winter da ſeyn, da du mit allen Fröſchen aufs neue verſtummeſt.„

Die Zunge ſchwieg, und vermied fortan, der Sprache des Herzens irgend zu begegnen.

Die Wiſſenſchaft.

Die Grammatiker hatten gehört, daß die Burg der Wiſſenſchaft oben auf dem Gipfel eines Berges ſtehe; wo irgend ſie alſo ein Häusgen auf einem Hügel wahrnahmen, da eilten ſie mit großem Geräuſch hin, und begehrten eingelaſſen zu werden.

Wie ſehr betrogen ſie ſich! Der Weg zur wahren Burg hebet ſich nur allmählich; er führt durch mehrere verſchloſſene Pforten, und hat manche Ruheplätze nöthig.

Unten, kaum über dem Fuß des Berges, iſt die erſte Herberge; da wird den Knaben zuerſt die Zunge gelöſet und ſie etwa zu drei Sprachen gewöhnt. Höher hinauf lernen ſie dieſe Sprachen feiner, artiger reden. Nun kommt man an ein höheres Schloß, wo der ganze Leib gleichſam, mit allen ſeinen Gliedern geübt, anatomirt, be-

hende

hende und ſchlank gemacht wird. Jetzt wandern ſie höher hinauf, um ſich an Maas, Zahl und Gewicht zu verſuchen und zu jedem Geſchäft tüchtig zu werden. Eine höhere Burg übt in wichtigern Dingen: ſie giebt allen Ständen des Staats ihre Vorſteher, ihre Führer. Endlich und zuletzt erreicht man den wahren Pallaſt der Wiſſenſchaft; er liegt dem Himmel nahe, und ſchaut die weite Erde tief unter ſich. Dieſe betrachten, die nähere Harmonie des Himmels hören, mit reinem Gemüth den Umgang der erhabenſten Geiſter, Gottes ſelbſt, genießen, das iſt der Gipfel der Wiſſenſchaft auf Erden.

Wie entfernt von ihm ſind die, die auf einem kleinen Hügel ſich ein Thürmchen erklimmt haben, von da ſie eben nur auf die Gipfel der Bäume hinabſehn, und ſich im Olympus dünken.

Digitized by Google

Antipathieen.

Der Natur gebührt Lob, nicht nur für das wohlthätige Heilſame, das ſie den Geſchöpfen einpflanzte, ſondern noch vielmehr vielleicht für das wohlthätige Gift, mit welchem ſie Gifte unſchädlich machte. Der Menſch, ihr erſtes Geſchöpf, der Ausleger ihrer Kräfte ſoll ihr dies Lob ſagen.

Solch ein Dankfeſt der Natur ward irgend wo jährlich gefeiert und dem Schöpfer Preis dafür gebracht, daß er jedem Gifte ſein Gegengift verordnet.

Den Tyrannen ſetzte er ſchreckliche Unfälle entgegen, die ihnen vor einem höheren Gericht Schauder erwecken ſollten. Den Hinterhaltigen gab er ein Gewiſſen, das ſie inwendig nage. Den Allwiſſern legte er Abgründe der Natur in den Weg, die, ihnen unerforſchlich, ſie wenigſtens

ſtens zu einiger Schaam brächten. Wohllüſtige hielt er mitten im Lauf nach Wohllüſten durch Krankheiten zurück; Geizigen ſtellte er das bos≠hafte Glück entgegen, das ihre ſicherſten Hoffnun≠gen oft ſo unvermuthet vernichtet; Hochmüthigen das Hohngelächter, das ſie unter andre, die ſie verachteten, tief hinabſetzt. Dem anmaaßenden Stolz ſchuf er einen mächtigen Feind, das **Gefühl der Freiheit**, deſſen unbeſiegter Muth ſich kein Ehrloſes Stillſchweigen, keine niedrige Schmeichelei, keine närriſche Leichtgläubigkeit, keine ſchändliche Dienſtbarkeit gebieten läßt. Der größeſten Macht des Böſen endlich ſetzte er das Kreuz, aufopfernde, tapfre Geduld, entgegen, mit dem ein Chriſt, wie ein zweiter Herkules, alle Ungeheuer der Hölle überwindet.

Digitized by Google

Der Tod.

Der Auszug der Theologie, der Inbegrif der Philoſophie, der Rückhalt der Politik, des Menſchengeſchlechts unerklärbarer Wohlthäter, der Tod erſchien.

Blaß war ſein Angeſicht, ſeine Beingeſtalt war faſt allen ſchrecklich; aber er umwand ſich mit den Sterbekleidern, die der Auferſtandne im Grabe gelaſſen hatte; und ſo gieng er freundlich umher.

Liebreich redete er die Chriſten an, ohne logiſche Fallſtricke; er berief ſich blos auf jedes Menſchen inneres Zeugniß: „wie? iſt nicht Gott euer Vater? ſeyd ihr alſo nicht das edelſte Geſchlecht? unter Gottes Obhut ſicher? durchs Band einer obern Liebe verbunden? Und ihr beflecket euer Geſchlecht? werdet Thiere, und werft Gottes Gebot von euch? Warum gebt ihr eure Freiheit

auf

auf und löſet das Band der Bruderliebe? Ihr haltet an dem veſt, was euch nur geliehn iſt, und ſchaudert, Unſterbliche, für dem Sterben?„

Er predigte Tauben; und nachdem jeder ſei- nem Körper diente, nachdem vergaß er auch den Tod und ſetzte ſeinen Dienſt fort.

Da Worte nicht halfen, griff der aufgebrach- te Warner zu ſeinen Pfeilen. Hie und da lagen Leichen umher; er ſah die traurige Niederlage und ſprach: „Muß ich es ihnen alſo lehren? den Hohen demüthig ſeyn, den Sophiſten ſchweigen, Neugierigen und Geizigen ihre Neugier und Hab- ſucht begrenzen, Zornigen ſich verſöhnen, Wohl- lüſtigen Schmerz fühlen, Wilden und Hartnäcki- gen nachlaſſen, nachgeben. Glücklich ſind die Armen! ſie werden reich; die Traurigen, ſie werden getröſtet; die Duldenden, ſie werden gerächet; allen endlich, deren Leben Chriſtus war, wird der Tod Gewinn.„

Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott iſts, der die Todten erweckt; es ſei dann, daß er ſeiner Lieblinge Einem dieſe Wundergabe verleihet. Unſre Pflicht iſts, verſtorbene Heilige zu ehren, und ſie als Wohnungen himmliſcher Geſchenke andrer Nachahmung zu empfehlen.

So gaben es einſt viele Anzeigen, daß irgend hier die **Wahrheit begraben** ſei; man ſcharrte die Erde auf, grub einige Tage, und fand endlich einen unkoſtbaren Sarg, auf dem nichts als die wenigen Worte ſtanden: **zu meiner Zeit!**—

Man hob den Deckel auf und ſahe einen Leichnam, zerfetzt, verunreinigt, mit Dingen bedeckt, die ich zu nennen mich ſcheue. Offenbar wars, daß man ihn nicht mit Würz' und Balſam, ſondern mit Unrath eingeſargt und verſenkt hatte.

Digitized by Google

Als man den Körper endlich mit vieler Mühe reinigte, fand man zu Haupt ihm eine ſchöne, eherne Tafel mit dieſer Inſchrift:

Ich, die Wahrheit,
Gottes Tochter;
durch Satans Trügerei,
der Welt anſteckend Gift,
durch der Tyrannen Gewaltthätigkeit,
der Prieſter Trägheit,
der Staatsmänner Bosheit,
durch Leichtſinn der Geſchichtenſchreiber,
durch der Gelehrten Narrheit,
und durch des Volks Stupidität
ermordet,
lieg ich hier
im Schlamm der Lügen.
Nach hundert Jahren ſiehet mich
die Sonne wieder.
Sey mir gegrüſſet, Nachwelt!

Als

Als dieſe Grabſchrift bekannt gemacht wurde, miſchete ſich Schmerz mit Freude. Man ſchalt die Vorwelt; man pries die jeꜩige Zeit. Ein Marmor-Grabmahl ward der Wahrheit errichtet, und ſie darinn wiederum prächtig und koſtbar begraben. Aufgehänget ward die gefundene Tafel, und die ſtolzen Worte dazu gefügt.

Wären Wir
zu unſrer Väter Zeit geweſen;
wir hätten nicht Theil genommen
am Morde der Wahrheit.

II. Ue-

Digitized by Google

II.

Ueber die vorſtehenden Parabeln und die nachfolgenden Geſpräche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den Verfaſſer dieſer Parabeln hat die Vorrede genannt; das bald folgende **Andenken an ältere Deutſche Dichter** wird von ihm etwas Mehreres anführen. Jetzt wollen wir nur von zween ſeiner Arbeiten reden, den vorſtehenden Parabeln, und den Geſprächen, die dieſem Aufſatz folgen.

Die Parabeln nannte ihr Autor **Apologen**. Er hat ihrer nicht weniger, als dreihundert gedichtet, deren Sammlung er eine **chriſtliche Mythologie, oder Bilder von Tugenden und Laſtern des menſchlichen Lebens** nannte. Schon dieſe Erklärung zeigt, daß es dem Verfaſſer um eigentliche äſopiſche Fabeln nicht zu thun war. Wenige ſeiner Dichtungen grenzen an dieſe Fabel; die meiſten gehen auf

Sinn:

Digitized by Google

Sinn- und Denkbilder, (Embleme) auf Allegorien, auf Perſonificationen hinaus, die in die eigentliche Fabel nicht gehören.

Andreä lebte, (was Kunſt und Dichtkunſt anbetrift,) in Zeiten, da man die Embleme ſehr liebte. In Italien und Spanien war die Periode der großen Dichter vorüber; dagegen war theils aus ihren Werken, theils aus den Gemählden mancher großen Künſtler eine Liebhaberei an Symbolen, bedeutenden Attributen, Allegorien u. ſ. auch in das Gebiet der Buchſtaben und Gedanken gekommen, die, um die Wahrheit zu geſtehen, den menſchlichen Geiſt zwar erweiterte, aber die Kunſt verengte. Eine große Menge ſymboliſch-emblematiſcher Bücher und Verzeichniße erſchien zu Ende des ſechzehnden und im Anfange des ſiebenzehnden Jahrhunderts.— Warum? Die Geſchichte dieſer Zeit und dieſes Geſchmacks liegt noch ſehr im Dunkeln. — Den Gedanken im Großen auszubilden, ihn in allen ſeinen Gliedern

ſich

ſich ſelbſt gleichförmig dergeſtalt auszuſchaffen, daß kein Theil dem andern widerſpreche und nur Ein Geiſt, wie im göttlichen Odem eingehaucht, das ganze ſchöne Gebilde belebe; dieſe Poeſie ſchien der damaligen Zeit entweder zu groß, zu mühſam oder auf die Gegenſtände, mit denen man ſich damals beſchäftigte, nicht anwendbar zu ſeyn. Vielleicht war man der alten, ſimpeln Vorſtellungen ſatt, und weil man ſie nicht zu übertreffen vermochte, wandte man an einzelne Theile, oft außer dem Zuſammenhange des Ganzen, deſto mehr Kunſt. Häufig wollte man auch dem Auge darſtellen, was ihm nicht darzuſtellen war, ſinnreiche Gedanken und Gleichniſſe, ſelbſt Phraſen und Formeln der Rede, Sprüchwörter, politiſche Maximen; und wenn dieſe durch ſich ſelbſt nicht verſtändlich waren, ward der Bilderwitz durch Sprachwitz erläutert. Der Witz iſt ein leichtes, flüchtiges Roß; nicht allenthalben kann und mag ihm die Kunſt folgen. Er glaubt, nie fein gnug ſprechen zu können, zumal wo er nicht rein her-

Digitized by Google

aus ſprechen darf, wie bei politiſchen Gegenſtänden. Da wollte er alſo **andeuten**, wollte den Gedanken faſt ohne Körper ſichtbar machen, und bei dem kaum angedeuteten Körper wiederum neue Gedanken in Worten hinzumahlen. Die groſſe, offene Poeſie erlag alſo unter Witz und Politik, unter geheimen Winken, dahin geworfenen Bildern, unausgeführten, mit ſich ſelbſt kämpfenden Zügen; die Kunſt verbarg ſich in Embleme.

Es wird anderswo Gelegenheit ſeyn, den Geiſt der **reinen griechiſchen Allegorie** vom **emblematiſchen Schatten** ſpäterer Zeiten näher zu unterſcheiden; hier bleiben wir bei den **Sinn- und Denkbildern**, von denen wir reden. **Andreä**, der die Italieniſche und Spaniſche Sprache liebte, und alles Witzige kannte, was damals im Gange war, nahm auch an der Form ihrer Einkleidungen Theil; inſonderheit ſcheint **Boccalini** auf ihn viel gewirkt zu haben. Da ſein Gewiſſen ihn trieb, die Fehler ſeiner Zeit zu rügen, und ſich die nackte Wahrheit nicht ſehen

laſ-

laſſen durfte: ſo gab er ihr, wie er in einem eig- nen Apolog ſagt, dies Fabelgewand, nicht um ſie müßig oder gar üppig auszuzieren, ſondern vielmehr ſie den Augen der groben Menge zu ent- ziehen, und für ihren Schlägen zu ſichern. Den wenigern, die eine ſolche Einkleidung verſtünden, trauete er ſchon einen feineren, billigeren Geiſt zu; und doch zeigt leider die Geſchichte ſeines Le- bens, daß er auch dieſen viel zu viel zugetrauet habe. Für die böſen Deuter, die aus dem Kie- ſel Funken zu ſchlagen wiſſen, hatte er lange nicht emblematiſch gnug geſchrieben. Bei einem ſolchen Zuſtande der Welt fällt alſo jede Vorſchrift der Kunſt, wenn ſie Ausführlichkeit und deutliche Entwicklung gebietet, zu kurz. Wer will die Ru- he ſeines Lebens der Beſtimmtheit eines Kunſt- werks aufopfern? Auch hier, wie allenthalben, iſt der Gedankenzwang der Vater der Barbarei; der Despotismus wird des guten Geſchmacks Mörder.

Digitized by Google

In Anſehung der Compoſition bin ich alſo weit entfernt, die Denkbilder des vortreflichen Andreä zur Nachahmung zu empfehlen. Vielmehr können ſie dem Lehrer des guten Geſchmacks, wenn er nichts beſſeres an ihnen zu bemerken weiß, nützlich ſeyn, ſeinem Schüler an ihnen mancherlei Fehler bemerkbar zu machen, und ihn dadurch vor Abwegen zu warnen. Was mangelt z. B. dieſem Apolog, daß er keine ächte Fabel, jenem Emblem, daß es kein vollkommenes Sinnbild iſt? Wodurch ward dieſe Allegorie geſtört? wodurch ward jene Perſonendichtung zwangvoll und überladen? Welcher fremde Gedanke unterbricht hier die ſinnliche Vorſtellung? welcher feine Witz, hier am Anfange, dort am Ende des Gedankenbildes gehört nicht unmittelbar zu ihm? Kann aus dieſer Dichtung, aus jenem Emblem ein klares ſchönes Epigramm werden? Wie faßt man dieſen Edelſtein ſimpler? — Solche und mehrere dergleichen Fragen kann man ſich ſelbſt und andern vorlegen, gewiß zur Reinigung und Bildung des Ge-

Geſchmacks, zu Schärfung und Veredlung unſres poëtiſchen Urtheils. Dem guten Andreä kommt dabei nichts zur Laſt; er wollte, wie er konnte und durfte, über einzelne Fälle ſeiner Zeit, beſonders ſeines Landes, ſein Herz ausſchütten, und ſein moraliſches Urtheil äußern, mit nichten aber ein Lehrer oder ein Stern der Dichtkunſt werden.

So fort ergiebt ſich, warum ich, wenn ichs auch gekonnt hätte, ſeine Dichtungen in Abſicht der Compoſition nicht habe ändern mögen. Ich wollte, als ich in jüngern Jahren dieſe Stücke überſetzte, gewiß keine Satyre meiner Zeit ſchreiben, und mag es jetzt noch minder; ich wollte den alten Andreä zeigen, wie er iſt. Warum ſollte ſich unſre Zeit nicht freuen dörfen, daß viele Laſter und böſe Gewohnheiten, die er mit harten, dunkeln Farben ſchildert, in ihr nicht mehr, wenigſtens nicht in der ſcheußlichen Blüthe herrſchen, in der ſie damals ſtolzirten? Warum ſollten wir uns nicht freuen dörfen, daß die Unduldſamkeit der Theologie, der Scholaſticismus der Philoſo-

phie, das harte Joch der Schulen, die rohe Wohlluſt der obern Stände, der grobe Deſpotismus der Höfe, wo nicht allenthalben vertilgt, doch wenigſtens allenthalben ſo geſchwächt ſind, daß wir in Manchem über die Zeiten Andreä mit einer Art **frohen Schauders** erſtaunen mögen? Sey es ferne von uns, in ſolchen Gemählden den Maler **ſeiner** Zeit als einen Trübſinnigen zu ſchelten; vielmehr wollen wir Gott danken, daß er **uns** die beſchwerliche Arbeit erließ, und uns in lichtere oder leichtere Zeiten verſetzte. Gar zu leicht indeſſen wollen wir auch hier die Sache nicht nehmen: denn nach Andreä Meinung ändern ſich zwar, aber ſie beſſern ſich nicht, die Zeiten. Vielleicht iſt manches jezt, wie es damals war; nur iſt's bei uns feiner oder verſtekter. Die Decoration iſt anders; aber daſſelbe Schauſpiel wird fortgeſpielt in einem ſpäteren Act. Dieſe **Vergleichung** zu veranlaſſen, (warum ſollte ichs verhelen?) iſt die vornehmſte Abſicht, weßhalb ich dieſe Embleme und die folgenden Geſpräche be-

kannt

kannt mache; ſelbſt auch die Urſache, warum ich jene **Parabeln**, dieſe **vaterländiſche Geſpräche** genannt habe.

Bei jenen nämlich ſchien mir das Wort **Dichtungen**, **Fabeln** zu unbeſtimmt; der Name **Embleme (Denkbilder)** war dem abwechſelnden, Geiſtreichen Werk zu enge; **Apolog**, Mährchen, (welchen Titel der beſcheidene Andreä wahrſcheinlich dem **Ochin** abborgte,) war gar nicht zu gebrauchen; wie alſo, meinte ich, wenn dieſe vermiſchte Gattung von Fabel und Emblem **Parabel** hieße? Parabel iſt eine **Gleichnißrede**, eine Erzählung aus dem gemeinen Leben mehr zu Einkleidung und Verhüllung einer Lehre, als zu ihrer Enthüllung; ſie hat alſo etwas Emblematiſches in ſich. Ueberdem gehet ſie den Gang der Fabel, und maaßt ſich ſehr freie Schritte in dieſem Gange an, indem ſie oft mehrere Lehren verbirgt, und ſich nicht, wie die äſopiſche Fabel an Einer derſelben begnüget. Die gemeinſten Dinge des Lebens, ſo wie Engel und Geiſter ei-

Digitized by Google

ner andern Welt, können in ihr erſcheinen; warum alſo ſollten nicht auch Abſtraktionen und Perſonificationen in ihr erſcheinen dörfen? Kurz Parabel iſt eine Gattung Gedichte, die zwiſchen der Fabel, dem Emblem, der Allegorie und Perſonification in der Mitte liegt, und wenn ſie enthüllt wird, die ſchwerſten und leichteſten Denkſprüche auf ihrem breiten Rücken tragen kann; mögen alſo dieſe vermiſchte Dichtungen **Parabeln** heißen.

Dies mögen ſie denn auch, meinte ich, **für unſre Zeit** ſeyn; in der Welt nichts als **Gleichnißreden**, die Andreä aus **ſeiner**, für **ſeine** Zeit machte, und die der unſrigen nur als **alte Parabeln** vorkommen ſollen, und vorkommen werden. Mich dünkt, ich höre und leſe bereits: „Gottlob, daß das alles nicht mehr auf unſre „Zeit paſſet! wie weit ſind wir voran!„ und freue mich darüber, und ſage auch Gottlob! Und dennoch bitte ich dieſe alten Gleichniß- oder Ungleichnißreden mit nachſehender Geduld zu leſen. Denn

eben

eben zu Vergleichung unſrer mit jener Zeit wollte ich Anlaß geben. Je ſchärfer dieſe geſchieht, je rühmlicher ſie für unſre Zeit ausfällt; deſto beſſer. Nur verzeihe man mir, daß ich den alten Andreä in dies neue Licht nicht gemahlt habe. Einem Rembrandſchen Kopf Titianſche oder Mengſiſche Farben zu geben, wäre ganz außer Zweck und Ort.

Alſo auch ſein redliches **chriſtliches** Herz konnte und wollte ich dem guten Andreä nicht ausreißen; und auch darüber wird kein Verſtändiger mich tadeln.

Im Ernſt geredet. Nicht jeder in der Deutſchen Nation lieſet als Kunſtrichter; nicht jeder Kunſtrichter will alle Augenblicke ſeines Lebens ſo leſen. Gute Aepfel bricht man gern auch von einem alten, verwachſenen Baume, und genießt den Saft der Pommeranze, ſelbſt wenn ſie nicht eben unter der mildeſten Sonne zur Reiſe gediehen wäre. Ja, (weil ich über Embleme auch emblematiſch reden darf) oft, meine Brüder, iſt das Halbe beſſer als das Ganze; und wenn dieſe

Digitized by Google

Parabeln unſrer Zeit ſehr ungleichartig ſind, ſo iſts fürwahr beſſer, als wenn ſie ihr ganz gleichartig wären. Jetzt wollen wir ſie **ungleichartige Gleichnißreden**, hyperboliſche Parabeln nennen; und was wollen wir mehr? Als Kunſtwerke betrachtet, mögen ſie für das, was ſie ſind, gelten; wer aber in dieſen Denkbildern nicht Känntniß der Welt, reiche Erfahrung des Lebens, einen, ich möchte ſagen, **Bakoniſchen** Geiſt, und ein großes, ſanftes, redliches Herz bemerket, der ſuche dieſe ſeltnen Koſtbarkeiten irgendwo anders.

* * *

Kein Wort zu weiterer Entſchuldigung; vielmehr einiges zu Einleitung der folgenden **vaterländiſchen Geſpräche**. Dieſe ſind in eben dem Geſchmack abgefaßt, als die Parabeln; deßwegen nenne ich ſie auch **vaterländiſche**, nicht Griechiſche, Römiſche, Franzöſiſche Geſpräche. Wer **Plato**, **Xenophon**, **Lucian**, **Cicero**, **Erasmus**, **Fontenelle**, **Diderot** u. ſ. ſucht, wolle

wolle ihn hier, in eintönigen kurzen Unterredungen zwiſchen A. und B. nicht finden. Der Vortrag iſt hier faſt ſo abgeriſſen und verſtummend, als er in den Parabeln war; offenbar auch aus demſelben Grunde. Wie aus jenen lieſſen ſich auch aus dieſen lange Fäden ſpinnen, wenn man einige Seide mit dem wenigſten Golde glänzend machen wollte. Ich gebe die einzelnen Goldkörner, wie ich ſie finde; mache jeder daraus, was ihm gefällt.

A und B ſind die Anfangsbuchſtaben des Alphabets, und jeder Menſch hat in ſeinem eigenſten Selbſtgeſpräch dies A und B in ſich. Oft iſt Eins im Kopf, das Andre im Herzen; kurz durch A und B wird ein Geſpräch mit uns oder mit andern allein möglich. Da iſt es auch am ernſthafteſten und führt zu etwas; es ſoll nicht blos, wie bei mehreren Zwiſchenrednern, etwa zur Unterhaltung dienen, und ſich am Ende im Sande verlieren. Es kann auch zwiſchen A und B nicht wohl ausſchweifen: denn es geſtattet keine Grazien, wie eine dramatiſche Verhandlung;

es

es läuft kurz ab. Man erwarte alſo hier nichts, als eine mit kurzen Worten **dialogiſirte Wahrheit**; gnug wenn dieſe des kurzen Dialogs werth war.

Aber auch manche dieſer Wahrheiten wird einigen Leſern traurig ſcheinen. Man wird in mehreren Geſprächen eine niedergedrückte wunde Seele bemerken, und ſtatt des frölichen **Chriſtian Roſenkreuz**, der Andreä in ſeiner Jugend war, einen Mann finden, der in einer Geſellſchaft, wo alles einen Namen haben mußte, ſich nur den **Mürben** nannte. Hierüber giebt leider auch das Leben des Verfaſſers Aufſchluß. Nachdem dieſer Gedankenreiche, thätige Geiſt in ſo manchem zurückgeſtoßen war, und ſo andre Dinge vor ſich geſchehen ſah, als er wünſchte; freilich da dünkte ihm die Verbeſſerung der Welt nicht mehr ſo leicht, als ſie dem Jünglinge Chriſtian Roſenkreuz gedünkt hatte. Er zweifelt, er warnt; aber dennoch hofft er und ermuntert. Wie viel Gutes hofft er vom **Volk**, wenn es gut gelehrt und geführt

Digitized by Google

führt würde! wie ermuntert er durch das Vorbild der **Helden**, ſelbſt neuer Secten in ihrem erſten Eifer, z. B. der Waldenſer, und Wiedertäufer! Nur alles, wie er meint, **hat ſeine Zeit und Stunde**; die müße man befördern helfen, ſie vorbereitend herbeiführen; nicht aber ſie übereilen.

Und hierinn bin ich ganz ſeines Glaubens. Wenn ein Kind den eingeſponnenen Wurm zu früh aus ſeinem Grabe erwecken will, ehe dieſen die Frühlingsſonne ſelbſt ruft, ſo ſchadet es ihm, und macht ſein Wiederaufleben ſchwer, oder unmöglich. So liegen, ſo reifen wir im Schooße der Zeiten. Nicht mit Monaten, ſondern mit Jahrhunderten wird die edelſte Frucht der Erde, der menſchliche Verſtand in ſeinen allgemeinſten, größeſten Wirkungen reif; dann aber, nach der großen Analogie der Dinge, dränget er ſich ans Licht; nichts auf der Welt, die Mutter ſelbſt, kann ihn nicht zurückhalten.

Faſt hinter jedem Geſpräch Andreä's fiel mir eine Reihe Gedanken ein, die ein Commentar

hät:

Digitized by Google

hätten werden mögen; bald für, bald gegen ſeine Meinung. Ich habe aber dem Leſer darinn nicht vorgreifen wollen, weil ich keine edlere Frucht des Leſens kenne, als daß es zu eignen Gedanken reizet. Und o wie weit haben uns die ſeitdem beinahe verfloſſene zwei Jahrhunderte gefördert! Wie manche Triebfeder iſt völlig ſtumpf worden, der Andreä noch viel zutrauete! wie manches Samenkorn hat ſich entwickelt, in dem er damals noch nichts weniger als die Kräfte ahndete, die es ſeitdem gezeigt hat! In allen dieſen Geſichtspunkten ſind ſeine kurzen Geſpräche ſehr lehrreich.

Ruhe alſo wohl, edle Aſche! Was dein lieblicher ernſter Geiſt mir war, möge er andern werden.

Digitized by Google

III.

Einige vaterländiſche Geſpräche.

Gedruckt im Jahr 1617.

Digitized by Google

Digitized by Google

An die Antipoden.

Gute, einfache, herzliche Menſchen.

Hier ſchicke ich euch, ihr Lieben, ein Bild unſrer Halbkugel, nicht mit Apelles Pinſel gemahlt, ſondern mit einer von ungefähr ergriffenen Kohle gezeichnet. Dagegen verlange ich von euch keinen Gewinn; nur etwa eine kleine Vergleichung unſrer mit eurer Einrichtung. Auf denn! wenn es bei euch eben ſo oder weniger ungereimt zugehet, als bei uns; ſo theilet mirs mit, da wir doch Einen und denſelben leimigen Erdball bewohnen. Kein Styl iſt hier gebraucht, als der freie Styl; keine Autoren, als Augen, Ohren, Gefühl. Einen Lobredner vors Buch zu ſtellen, hat mich die Schaam verhindert; mein Zeuge iſt die Sonne, der ich die Botſchaft zu euch anvertraut habe. Lebt wohl, und habt mit uns Mitleid. Geſchrieben unter dem 50ten Grad Nordpols Höhe.

Machiavell.

A. Was verbrenneſt du da?

B. Ich bringe der Pietät ein Opfer.

A. Der Pietät ein Opfer in Flammen?

B. Vertilgt muß er werden, der peſtilentialiſche Menſch.

A. Wer? Ariſtoteles?

B. Das Wort wäre Verbrennenswerth.

A. Sey es; nenne mir nur deinen Schuldigen.

B. Es iſt jener Bube aus Florenz.

A. Machiavell? der arme Thor!

B. „Er, aller argen Schälke Vater. Hätte die Erde ihn nie getragen! hätte der Abgrund ihn gleich in der Geburt verſchlungen!

A. Hat ers denn ſo gar arg gemacht, der Arme?

B. Warum aber nur arm, nur Thor?

A. Weil er nichts anders that, als die Maximen, die er in Verwaltung der Staaten bemerkte,

kurz

Digitized by Google

kurz die Staatsgeheimniſſe bekannt machte. Das wagte er; freilich mit Aufopferung ſeines guten Namens, und zu Erbeutung eines allgemeinen Haßes.

B. Wie? Erfand er nicht ſelbſt dieſe Bosheiten? räth er ſie nicht an?

A. Er erfand ſie nicht; er verrieth ſie. Ein gar zu aufrichtiger Thor, der ſich nicht ſchämte, herauszuſagen, was andre nicht etwa nur denken, ſondern woran ſie glauben, wornach ſie handeln.

B. Nur das hätte Machiavell gethan? und warum wird er denn ſo allgemein gehaſſet?

A. Das will ich dir ſagen. Die Regenten haſſen ihn, weil er ihre Künſte entdeckt hat; die Räthe haſſen ihn: denn er greift ihnen ans Herz; die Dienenden knirſchen thöricht zuerſt deßhalb, weil ſie alles Uebel, das ſie dulden, aus Machiavells Hirn entſproſſen glauben, nachher ärgern ſie ſich, ihr Elend durch ihn in ein ſo helles Licht geſetzt zu ſehen.

B. Und ſo wäre Machiavell unſchuldig?

Digitized by Google

A. Das wirſt du finden, wenn du acht giebſt, wie die Welt iſt, und lange vor Machiavell war. Die dem Recht vorſtehen, ſind oft die ungerechteſten; die der Religion vorſtehen, häufig die Gottloſeſten; die der Gelehrſamkeit vorſtehen, oft die unerfahrenſten; die über Geſchäfte geſetzt ſind, die trägſten; die die Humanität befördern ſollen, die inhumanſten —

B. Das ungefähr habe ich aus Machiavell gelernet.

A. Du kannſt es aus der Welt ſelbſt lernen, deren ſcharfſinniger Beobachter und treueſter Nacherzähler er war.

B. So brenne er denn mit alle dem Uebel, das in ihm ſtehet! —

A. Zu dem Brande würde dir Holz und Heerd fehlen. Ueberlaß Dem die Sache, der alle Bosheit der Welt kennet, daß er ihrer aufs weiſeſte ſpotte.

B. Und Machiavell lebe?

A. Er lebe, wenn auch nur als der offenbarſte Zeuge menſchlicher Schalkheit und Ränke.

Der

Der Kanzelredner.

A. Sie erfüllen alſo Ihr Verſprechen?

B. Gern, wenn ich darf.

A. Ich verſichere —

B. Werden Sie böſe, ſo werden Sie's über ſich, da Sie einen freien Menſchen nöthigen.

A. Ich bitte, ſagen Sie aufrichtig, was Sie an meiner Predigt vermißt haben.

B. Nur Eins, aber ein Hauptſtück.

A. Doch nicht die Diſpoſition?

B. Ich glaube, ſie war nach den Regeln der Methode.

A. Die Ausſprache?

B. Reden Sie, wie Gott Sie geſchaffen hat und ahmen nur nicht nach.

A. Oder die Action?

B. Die iſt mir gleichgültig, wenn ſie nur beſcheiden iſt und nicht geſticuliret.

A. Meine Predigt war alſo zu lang?

B. Iſt eine Predigt gut, ſo iſt ſie nie zu lang; eine ſchlechte iſts immer.

A. Oder habe ich nicht gnug Sprüche angeführt?

B. Sie haben ja kein Spruchkäſtchen ausleeren wollen.

A. So ſprach ich wohl zu langſam?

B. Ei, ein Lehrer muß lehren, nicht ſchwätzen.

A. Oder nicht laut genug?

B. Ich liebe die Stimme eines Menſchen, nicht das Geſchrei eines Eſels.

A. Oder ich hätte ſubtiler unterſcheiden ſollen?

B. Sie waren ja da, Unwiſſende zu unterrichten, nicht mit Ketzern zu diſputiren.

A. So erklären Sie ſich denn ſelbſt.

B. Hören Sie. Mich dünkt, Sie haben viel, ſehr viel Gutes geſagt, das aber durch Sie — nur durchfloß, wie durch eine Röhre.

A. So?

Digitized by Google

B. Wo denn auch manches den Geruch der Röhre an ſich gezogen hatte, und darnach ſchmeckte.

A. Kein gutes Compliment.

B. Das beſte, das ich zu machen weiß. Denn wenn Sie gute, wenn Sie die heilſamſten Lehren nur **herauswerfen**; und nichts davon in Ihrem Leben, in Ihren Sitten ausgedrückt zeigen, ſo daß Sie, wie auſſer ſich geſetzt, anders zu reden, anders zu denken ſcheinen; machen Sie uns am Ende nicht glauben, Ihre heiligen Worte ſeyn nur gewohnte, feierliche Worte, ohne alle innere Empfindung; ſo wie Poëten jetzt Leichen: jetzt Hochzeitgedichte machen, um die Gebühr. Sie haben z. B. viele Stellen der Schrift in Bereitſchaft, deren keine aber Sie ermahnet, Sie lehrt, oder ſtärkt und tröſtet; da doch ſonſt ein einziger Troſtſpruch aus dem Munde Gottes einen Kranken ſo erquickt, daß er zutrauend und fröhlich darauf einſchläft.

A. Sie ſetzen mir hart zu.

Digitized by Google

B. Iſts nicht aber auch am Tage, daß die ſchlechtſten Menſchen oft am beſten predigen? und daß manche nichts anders können, als predigen? Ich wollte alſo nur Eins; daß Sie künftig nichts ſagten, als was Sie durch Ihr Beiſpiel in der That ausdrückten, oder durch ernſte Verſuche in göttlichem Gehorſam bewährten.

A. Das iſt hart.

B. Ungleich härter aber, ſich vor Gott öffentlich in Worten und Werken zu widerſprechen, und den Gottesdienſt in ein leeres Wortgeplärr zu verwandeln.

A. Allerdings wahr!

B. Und eben ſo wahr, glauben Sie mirs, daß eine einfache, ſchlichte Predigt durchs Leben dargeſtellt und beſiegelt, mehr werth iſt, als tauſend ſinnreiche Declamationen.

Die

Digitized by Google

Die Sprüchwörter.

A. Ich kanns nicht loben, daß du ohne Eintheilung des Tages dich in den Studien ſo umherwälzeſt.

B. Verzeih. Ich konnte nie nach dem Glockenſchlage weiſe ſeyn.

A. Die Natur ſelbſt aber theilt ihre Geſchäfte in Zeiten ein.

B. Bei jeder andern Arbeit mags angehn; nur Studien fodern eine ganze, nicht nach der Uhr abgetheilte Seele.

A. Das iſt endlich auch kein Studium Sprüchwörter leſen; es iſt ein Spiel.

B. Und ich halte es für den Auszug menſchlicher Weisheit und aller andern Arbeit.

A. Wah! Sprüchelchen des Volks, Altweiberſentenzen ſollten Weisheit heißen!

B. Freund, auf mein Wort! Was in Müh und Arbeit, in Noth und Gefahr, durch Irren

und Nachforſchen das menſchliche Geſchlecht je bewährt gefunden, ſteht in dieſem Büchelchen, ſo daß ichs faſt **Maximen und Axiomata des Erdballs** nennen möchte.

A. Da biſt du gewiß in eine falſche Diana verliebt.

B. Glaube mir, hier ſtehen Merkuriusſäulen, die die thörichte Jugend im erſten Hoffnungsvollen Lauf der Erfahrung vor Abwegen warnen.

A. Das ſoll die Philoſophie thun.

B. Greiſe thaten es, die nach vielen Umſchweifen endlich müde und matt in ſich ſelbſt zurückkehrten, und durch ein Bekänntniß ihres langen Irrthums uns hier in der Kürze rathen und belehren wollten.

A. Was könnte ein Chaos ſo vieler Sentenzen lehren?

B. Und iſt die Welt nicht ein größeres Chaos? dem du dich alſo ohne Belehrung ſicher anvertraueſt? —

A. Man muß gerade zugehen zur Wahrheit.

B. Zur

B. Zur Wahrheit! zu ihr, die ſo oft hinter Wolken iſt, als die Zeiten wechſeln, als ſich dein Alter ändert. Haſt du bisher nie geirret?

A. Wenn auch. Aber die Wahrheit, die ich von fern ſah, erreichte ich doch endlich.

B. Nimm dich in Acht, daß du Wahrheit und Einbildung nicht für Eins nehmeſt.

A. Pöbelſprüchwörter werden mich dieſen Unterſchied nicht lehren.

B. Du nennſt Pöbel, was vielleicht eine Verſammlung der Weiſen war. Und dann, hat oft nicht auch ein Bauer geſcheut geredet?

A. Die Philoſophen indeß reden noch geſcheuter.

B. Ich glaube keinen **gebohrnen** Philoſophen; er bildete ſeine Weisheit aus dem Volkshaufen.

A. Und ich halte geſchriebene Weisheit für die ſicherſte Weisheit.

B. Ich

Digitized by Google

B. Ich wüſte nicht. Das aber weiß ich, daß Menſchen, die wir für die Weiſeſten halten, die aller Wiſſenſchaften Bücher aufblättern, daß dieſe ihre ganze Lebensweiſe, wie ſie ſie treiben oder andern vorſchreiben, zuletzt doch nur nach **Einem und dem andern Hausverſuch** gebildet haben.

Der

Der Zauderer.

A. Sehe ich dich noch immer wie ich dich ſah, müſſig und ohne Beſtimmung; ein Niemand. Du biſt in dem Alter, da man Gott und dem Staat dienen ſoll; auf! —

B. Ich möchte wohl; aber alle Dinge ſind ſo ſchwer! ſo ſchwer, daß niemand es ausſprechen mag.

A. So höre auch auf, ein Menſch zu ſeyn: denn des Menſchen erſtes Geſetz iſt Arbeiten.

B. Aber die Arbeiten haben ihre Grade, ihre verſchiednen Gewichte. Indem ich dieſe nun unterſuche, gegen einander abwäge und prüfe, vergeht die Zeit. —

A. Ei dann fort! was gefällt dir vor andern? die Theologie?

B. Sie hat zu viel Ernſtes, zu viel Gefahr.

A. Die Jurisprudenz?

B. Ich verſtehe mich nicht aufs Lügen.

Digitized by Google

A. Die Medicin?

B. Dazu bin ich zu ſchaamhaft.

A. Die Philoſophie doch?

B. Ich fürchte mich vor der Verrückung.

A. Die Mechanik?

B. Sie hungert.

A. Der Ackerbau?

B. Dazu fehlen mir Kräfte.

A. Die Jagd?

B. Ein thieriſches Leben.

A. Fiſche zu fangen?

B. Macht naß.

A. Die Muſik?

B. Iſt Comödiantenwerk.

A. Die Chirurgie?

B. Stinkt.

A. Die Chemie?

B. Raucht.

A. Eine Fabrik?

B. Stäubt.

A. Die Mühle?

B. Das

B. Das Klappern tödtete mich.

A. Die Küche?

B. Iſt voll Ruß und Rauch.

A. So werde ein Färber, ein Weber, ein Schuſter, ein Schneider.

B. Das iſt dein Spaas.

A. Nun, was misfällt dir denn am Pferdeknecht.

B. Das Striegeln.

A. Am Kaufmann?

B. Daß ſein Glück ſo wenig Beſtand hat.

A. Am Schiffer?

B. Das wilde Meer.

A. Am Soldaten?

B. Er muß Blut vergieſſen.

A. So gefällt dir ganz und gar kein Baum, an den du dich aufhängen kannſt?

B. Das iſts eben, was ich ſagte. Alles iſt voll Eckel, Verdruß und Mühe. Laß mich bleiben, der ich bin.

A. So

A. So mußteſt du aber auch kein Kind ſeyn: denn da machteſt du dich unrein; kein Knabe: denn da bekamſt du die Ruthe; kein Jüngling, da war dir auch warm. Mann wirſt du nicht ſeyn wollen; da giebts Haus-Sorgen. Unverheirathet kannſt du nicht bleiben; da legt man dir Netze. Alt kannſt du nicht werden; da kommen Ungemächlichkeiten.

B. Mich ſchauderts, ſo oft es mir in den Sinn kommt, daß nichts unter der Sonne ſei, bei dem man Ruhe findet.

A. Bedenke, daß da Alles dir günſtig iſt, du allein gegen dich wüteſt und dir hart biſt. Wenn du an jedem Dinge etwas auszuſetzen haſt, ſieheſt du nicht, daß deine unzufriedene Gemüthsart eine viel größere Ungeſtalt ſei, als alle jene Fehler mit einander? Was haſt du nöthig, dich um aller Menſchen Arbeiten zu ängſtigen und zu kümmern, da dir eine einzige gnug ſeyn kann, die Zeit auszufüllen und (wenn du es nur glauben woll-

wollteſt) ſelbſt angenehm zu vertreiben: denn was dir jetzt elend ſcheinet, wird dir in kurzem weniger verhaßt, endlich leicht werden.

B. Ich will ſehen, wozu ich mich entſchlieſſen kann.

A. Wähle dir irgend eine **gute** Lebensart; **angenehm** wird ſie dir werden durch Gewohnheit.

Digitized by Google

Wir.

A. Wie weit ſind wir im Geſchmack aus einander?

B. So?

A. Mich freuen neue Bücher; du ſuchſt die alten aus ihrem Staube hervor.

B. Ich geſtehe; bei den Alten finde ich viel Gelehrſamkeit, bei den Neuern viel Leerheit.

A. Es mag wahr ſeyn, daß die Neuern die Gelehrſamkeit der Alten plündern; ſie tragen ſie aber artiger vor, und bringen ſie erweitert zu Markte.

B. Darinn nun eben iſt unſer Geſchmack verſchieden. Du liebſt das Vorzeigen; ich das Nachſpüren. Dies ſcheint mir edler, dem menſchlichen Geiſt würdiger.

A. Was haſt du jetzt vor;

B. Späße eines zu ſeiner Zeit nicht übeln Mannes.

A. Sage

A. Sage mir einiges aus deiner alten Welt.

B. Ich weiß nicht, ob es für dich iſt; aber lache mit mir. Siehe hier zwei Etymologien: Herzog, ſagt mein alter Autor, kommt von Herz und Og, (Auge) her, als ob Stärke und Klugheit in ihm vereinigt ſeyn ſollten. Hoffart leitet er von Hof-Art ab, als ob die Hof-Art ihrer Natur nach Hoffart ſei. —

B. Spielereien!

A. Ohne den Stachel, der darinn liegt, mögen ſie es ſeyn; aber auch das gefiel mir, was mein Autor über das Wir in fürſtlichen Reſcripten ſagt.

B. Ich dächte, das brächte der Fürſten höchſte Würde und Hoheit mit, daß ſie ſich ſelbſt anders, als wir einzelne Erdenſöhne uns nennen.

A. Mein Autor giebt davon eine andre Urſache an; er hält nehmlich das fürſtliche Wir für ein Zeichen der gröſſeſten Demuth und Humanität. Denn ſagt er, da die Fürſten wiſſen, daß

ſie Menſchen und für ſich unfähig ſind, eine ſo große Menge Menſchen zu regieren: ſo wollen ſie, daß nichts in ihrem alleinigen Namen beſchloſſen oder geordnet ſei; ſondern ſagen **Wir** und bekennen, daß darüber Rath eingeholt worden, daß es nach vernommener einmüthiger Zuſtimmung verfügt werde. So oft du alſo lieſeſt: **Wir, von Gottes Gnaden**, mußt du dir das einſtimmige Urtheil der klügſten, vorſichtigſten Rathgeber des Vaterlandes dabei denken; welches **Wir** denn allerdings viel dazu thut, den Unterthanen Zuverſicht und Glauben an den Befehl ihres Fürſten zu geben und am Ende Gott die Ehre allein läßt.

A. Das gefällt mir nicht übel.

B. Er fügt noch das hinzu, daß es ſich für uns nicht ſchicke, die Fürſten anders als mit Ich, ſelbſt im Lateiniſchen, anzureden, damit es nicht ausſähe, als ob wir den Sinn ihres Ausdrucks nicht begriffen, oder daran zweifelten.

A. Das mögen ſich unſre Halblateiner, unſre geſtren:

geſtrengen Herrlichkeiten merken, denen das **Wir** ſo gern in den Mund kommt.

B. Uebrigens kümmerts mich freilich nicht ſehr, welchen Glauben mein Codex mit ſeiner Auslegung finde.

A. Wie aber, wenn heut zu Tage ein Fürſt blos für einen pompöſen Ehrentitel hielte, was einſt ein Zeichen der Demuth war, und ſein: **Wir wollen und befehlen** hinſchriebe, wo wider den Willen Gottes und den Rath der Seinigen er allein befielt?

B. Dann, ſagt mein Autor, thue er der Humanität ſeiner Vorfahren, der Treue ſeiner Unterthanen, der menſchlichen Verfaßung und Gott ſelbſt Schmach und Unrecht an, die er zeitig gnug büßen werde.

Die Helden.

A. Gegrüſſet ſeyd mir, ihr Helden, die ihr um das menſchliche Geſchlecht euch aufs beſte verdient gemacht!

B. Welch eine Andacht verrichteſt du da?

A. Im Saale der Helden wandle ich hier, und beſchaue mit ehrerbietiger Bewunderung das Antlitz derer, die unter den Menſchen hoch hervorragten. —

B. Was für Gedanken aber haſt du, wenn du dieſe Bilder der Tugenden anſieheſt?

A. Ich merke mir die ſonderbaren Züge, die die Natur in dem Gebäude anbrachte, in dem ſo edle Seelen würdig wohnen ſollten.

B. Und mir fallen zuerſt die Ungeheuer ein, mit denen ſie als Helden beherzt und Mühevoll zu kämpfen hatten; ſodann auch meiſtens der unwürdige Lohn, den ſie zum Dank für ihre Verdienſte davon trugen.

A. Giebt

Digitized by Google

A. Giebt es einen gröſseren Lohn für Arbeiten und Gefahren, als daſs diejenigen, die ſie beſtanden, im Tempel des Gedächtniſses und Nachruhms für die Ewigkeit daſtehn und jedes edle Gemüth zur Nachahmung auffodern? daſs ſie, wie in die Zahl der Götter aufgenommen, den Studien aller Welt Geſetze geben?

B. Das, mein Freund, wars nicht, was jene edle Lichter ſuchten: denn im Gerücht der Menſchen, in einem zweifelhaften Namenruhm fortzuleben, iſt der Tugend das kleinſte. Aber daſs ſie ſich der menſchlichen Irrthümer, die ſie gewahr wurden, erbarmten, und mit edler Kühnheit dagegen Rettungsmittel ſuchten; daſs wenn dieſe Mittel, ſtatt mit Beifall aufgenommen zu werden, mit Schande verworfen wurden, dieſe Armen, nach langer Abmattung, betroffen und gereizt vom unheilbaren Uebel der Menſchheit, ihre Bemühungen oft ſelbſt verwünſchen muſsten, und unwillig die Erde verlieſsen, das iſts, was mir bei dieſen Bildern einfällt.

Digitized by Google

A. So ſoll ſich niemand denn, nach deiner Meinung, mit der Verbeßerung menſchlicher Dinge beſchäftigen?

B. Jeder Edle und Gute ſoll es thun, nur unter der gewiſſen Erwartung einer böſen Nachrede, eines Müdewerdens aller Mühe und Arbeit, zuletzt der Undankbarkeit. Alle Verbeſſerer der Staaten, der Wiſſenſchaften und Religionen haben dies erfahren.

A. So ſei es genug, wenn man den Seinigen Gnüge gethan hat.

B. Auch dies iſt nicht immer möglich. Entweder ſind die Urtheile der Menſchen ſo verſchieden, oder der göttliche Rathſchluß will es alſo, daß uns die Welt untreu ſeyn ſoll. Wer würde auch ſonſt glauben, daß die Frömmigkeit der Phariſäer Heuchelei, die Rathſchläge der Herodianer Diebſtäle des gemeinen Guts und die Sophiſtereien der Cyrenenſer Barbarei ſeyn, wenn ſie nicht eben der anſchaulichſten Wahrheit ſo leidenſchaftlich und unverſchämt ſich widerſetzten.

A. Man

A. Man muß verſuchen.

B. Gehe hin und verſuche. Vertreibe, wie der edle Brahe, ungeſtalte eccentriſche Kreiſe mit großen Koſten und ſinnreich-ausgedachten Werkzeugen vom Himmel, damit du wie Er durch ungeſtalte barbariſche Gewalt von Haab' und Gütern vertrieben werdeſt.

Digitized by Google

Simon ſchläfſt du?

A. Wie wunderbar iſts, daß zur Zeit der gröſſeſten Gefahr die meiſten Menſchen am ſicherſten ſind!

B. So ſollte man ihnen das **Simon, ſchläfſt du?** beſtändig ins Ohr rufen.

A. Wer weiß nicht, daß Deutſchlands Anſehen und Stärke durch die Uneinigkeit ſeiner Stände verächtlich werde? daß unſer Vaterland an Gut und Zier verarme?

B. Simon, ſchläfſt du?

A. Iſt nicht die Religion zum Waarenhandel worden?

B. Simon, ſchläfſt du?

A. Was iſt der Richterſtuhl, als eine Saat von Proceſſen? Die Curie ein Labyrinth, der Hof ein geheimes Gemach?

B. Simon, ſchläfſt du?

A. In

A. In den Schulen, was thut man häufiger, als Ziegenwolle ſcheren?

B. Simon, ſchläfſt du?

A. Und die Geſetze ſind Phantaſtereien eiteln Wahnes.

B. Simon, ſchläfſt du?

A. Die Prieſter füttern ſich. Und die Obrigkeit tanzt. Das Volk belacht, worüber es weinen; es beweint, worüber es lachen ſollte.

B. Simon ſchläfſt du?

A. Die Künſtler gebähren Tand.

B. Simon, ſchläfſt du?

A. Und die Jugend entehrt ſich.

B. Simon, ſchläfſt du?

A. Unglückliche Erde! wo die Sinnlichkeit Lehrerin, die Heuchelei Rath, Eitelkeit die Geſellin, Meinung der Schmeichler, die Sicherheit unſre Gefährtin, Bosheit unſre Dienerin iſt.

B. Schläfſt du, Simon? vermagſt du nicht dieſe Stunde zu wachen?

A. Wie

Digitized by Google

A. Wie ſollte wachen, dem der Bauch Gott, ſein Wille Geſetz, Ehrſucht die Führerin, Verwegenheit Kunſt, Gewohnheit die Regel, ein Dunſt Lohn, Poſſen Delicateſſen, die Knechtſchaft ein Ehrentitel, ſtarre Trägheit das Ruhekiſſen, das Ende Verdammniß iſt?

B. Erwache, Simon, wenn du nicht im Todtenſchlaf träumeſt.

A. Im Todtenſchlafe. Denn den ſo offenbaren Gott läugnen, eine feindliche Welt lieben, einen unförmlichen Zuſtand der Dinge loben, des ſo ungewiſſen und dennoch gewiſſen Todes vergeſſen, ſich an dicker Finſterniß vergnügen und die unüberwundene Wahrheit abläugnen; einen ſterblichen Ruhm anbeten, ein gegenwärtiges Unglück wegheucheln, und ſich der ſchändlichſten Ketten rühmen; unſer ſelbſt in unſrer Bruſt ſtupidunwiſſend ſeyn — das iſt nicht Todesſchlaf, es iſt Erſtarrung.

B. Erwache, wenn dein Ohr nicht Fels iſt; erwache dem Schall der Trommete, die dich zum Licht, zum Tage, zur Unſterblichkeit rufet.

A. Vergebens rufſt du einer Zeit zu, in welcher ſo viele ſchlafen, in welcher faſt niemand wacht.

Die

Die Waldenſer.

A. Was, glaubſt du, ſei die Urſache, daß da alle Religionen auf Heiligkeit des Lebens und Frömmigkeit dringen, ſie doch ſo ſelten dieſen Zweck erreichen?

B. Vielleicht macht das die Verſchiedenheit der Menſchen; Ein Volk iſt lenkſamer, ein anderes wilder.

A. Die Urſache iſt mir nicht zureichend, da offenbar iſt, daß Menſchen aus den verſchiedenſten Nationen, bei dem Bekenntniß Einer Religion, auch in Sitten und Beſtrebungen ſehr nahe zuſammentreffen. Irre ich nicht, ſo bringt jede Religion ihre Lebensweiſe mit ſich.

B. Bei Papiſten und Widertäufern iſt die Urſache offenbar: ihre Frömmigkeit iſt ein Lohndienſt.

A. So giebſt du doch zu, daß in der Religion

Digitized by Google

etwas ſeyn könne, das die Menſchen zur Recht=ſchaffenheit leichter führe und reize?

B. Das iſt offenbar.

A. Was glaubſt du denn, das unſrer Religion fehle, die die Pietät ſo gewaltig anräth, und ſie doch wenig oder gar nicht bewirket?

B. Darf ich rathen, ſo möchte es ſeyn, weil Religion und Staat bei uns zu verſchiedene, ein=ander fremdartige Weſen ſind; jedes derſelben be=günſtigt gleichſam eine verſchiedene Parthei, je=des hat ſeine verſchiedene Lebensweiſe. Glauben wir den Geiſtlichen, ſo ſollen wir beten; glauben wir den Vornehmen, ſo ſollen wir läſtern; dem Pöbel, ſo ſollen wir blind ſeyn; wie wenn der Eine einen ſchwarzen, der Andre einen geſtickten Rock, der Dritte gar einen Sack Standesmäßig trägt, und tragen müßte. Wenn wir alſo etwas Gott zu thun haben, ſo wird das ein Miſchwerk, wo=von nur die äußere Seite mit Religion geſchminkt iſt. Nimm ein einziges Exempel. Den Läſte=rern gegen die Religion giebt man einen gelinden

Ver=

Digitized by Google

Verweis; Diebe, die drei Pfennige geſtohlen haben, henkt man; über Trunkenbolde ſcherzt man; und wer etwas frei über den Staat ſpricht, wird der Stadt verwieſen. Offenbar ſieht man alſo, daß die Obrigkeit für Staat und Moral nicht gleiche Sorge trage, daß die Geiſtlichen keinen andern Eifer haben, als gewöhnlicher maaßen zu predigen u. ſ. Die Obrigkeit gebraucht der Religion als eines Mittels, den Pöbel im Zaum zu halten; die Geiſtlichen, reich zu werden und hinaufzukommen —

A. Das hinderte indeß die Guten nicht; und es wundert mich nur, daß bei uns deren weniger und dieſe Wenigen viel ungelehriger ſind, als anderswo, wo die ganze Secte ſich durch Känntniß und Uebung der Rechtſchaffenheit auszeichnet.

Ich will dir aus einem uralten Codex etwas von den Waldenſern vorleſen. „Alle, (ſagt der Päpſtler, der da ſchreibt,) alle, Männer und Weiber, Große und Kleine, laſſen Tag und Nacht nicht ab, zu lernen und zu lehren. Der Handwer:

werker, der Tagüber arbeitet, lernt und lehret des Nachts; ſie beten alſo auch wenig, weil ſie ſtudiren. Selbſt die Schüler lehren ohne Bücher; auch in den Häuſern der Ausſätzigen lehren ſie. Wer eine Woche gelernt hat, lehrt weiter, ſo daß ein Eiſen das andere ziehet. Wer ſich entſchuldigt, daß er nicht lernen könne, dem ſagen ſie: „lerne täglich nur ein Wort, in Jahresfriſt weißt du die Sprüche, und kommſt weiter.„ Ich hörte von einem Rechtgläubigen, daß ein Ketzer, den ich kenne, Nachts in böſem Wetter durch den Fluß geſchwommen ſei, nur um ihn von unſerm Glauben zu dem Seinigen zu verführen. Deßgleichen ſah und hörte ich einen ungelehrten Bauer, der das ganze Buch Hiob von Wort zu Wort herſagte, und viele kenne ich, die das neue Teſtament auswendig wiſſen vom Anfange bis zum Ende. Sehen ſie, daß jemand übel lebt, ſo ſagen ſie: „ſo lebten die Apoſtel nicht! ſo müſſen auch wir nicht leben, die Nachfolger der Apo-

 ſtel.„

ſtel.„ Dies erzählt mein päpſtlicher Scribent; der ſonſt ihr ärgſter Feind iſt.

A. Du haſt mir faſt Thränen ausgepreßt; was ſind wir dagegen beim hellen Lichte des Evangeliums?

B. O daß wir Lehre und Leben verbänden! Jetzt, wenn jenen die Lehre, dieſen ſein Leben verdammt, wer wird je ſelig?

Lob-

Lobrede auf Nero. *)

A. Endlich hat ſich gar einer gefunden, der dem Nero eine Lobſchrift ſchrieb. Abſcheulich!

B. Der Autor hat bei mir große Gunſt gefunden.

A. Wie? kanns Ihnen angenehm ſeyn, daß Ungeheuer der Erde, daß die Peſt des menſchlichen Geſchlechts entſchuldigt werde?

B. Wie die menſchliche Natur iſt, kann mir nichts ſo Ungereimtes und Ungeheures genannt werden, das nicht auf dem Gipfel von Macht und Ungebundenheit veranlaßt, befohlen, endlich auch entſchuldigt werden könnte; wenn Gott nicht drein ſiehet.

A. Was werden wir alſo von denen ſagen, die auf dem Gipfel von Macht und Ungebundenheit ſich Schuldlos und löblich betrugen?

B. Wir wollen von ihnen ſagen, daß ſie etwas über Menſchenkräfte durch eine beſondere

*) Sie iſt bekanntermaaßen von Cardanus.

Wohlthat Gottes geleiſtet haben, der ſeine Barmherzigkeit der Welt erzeigen wollte, wenn unſre Erde wenigſtens einen Athemzug der Erholung bedorfte. Denn da die Menſchen mit ſo gar viel Irrthümern umfangen ſind, daß dieſerwegen ihnen immer unwohl ſeyn müßte: ſo träuft von Gottes Güte dann und wann ein milder Tropfe hinein, daß der Staub unſrer Erdendinge wenigſtens zuſammenhält.

A. Wer indeſſen wird einen Nero empfehlen?

B. Merken Sie: Nero iſt in dieſer Schrift nie entſchuldigt; er iſt nur mit denen zuſammengeſtellt worden, die die Welt am unſchuldigſten glaubt. Und es hat durch dieſe ſinnreiche Vergleichung gezeigt werden ſollen, daß nicht etwa der einzige Nero ein Tyrann geweſen, ſondern daß vor und nach ihm, ja auch noch jetzt mehrere dergleichen Nero's leben, wenn einmal die Sache recht erwogen und mit freier Zunge geurtheilt werden darf. Das Herz der Menſchen iſt aller Bosheit fähig, ſobald Zeit und Umſtände dieſe

ge=

Digitized by Google

geſtatten; kein Herz iſt milde, als in dem Gott wohnet. Unſer Chriſtenthum ſchärft alſo einzig und vor allem Furcht und Ehrerbietung vor Gott, Gottes Anregung, Gottes Beiſtimmung ein, daß, wer andern vorgeſetzt iſt, auf keine Weiſe nach ſeinem Gefallen, nach ſeiner Willkühr befehlen zu dörfen glaube, ſondern ſeine Geſetze nach den Geſetzen des Himmels ordne. Iſt dieſe Grundregel einmal verlohren, oder verderbt; ſogleich entſtehen Ungeheuer der Menſchheit, Thaten, die den Erdball drücken und plagen. Da unſer edle Schriftſteller nun zu ſeiner Zeit deren mehrere kannte und ſelbſt erfahren hatte; ſo wollte er nicht, daß die Nachwelt durch eine ſchändliche Schmeichelei hinterganzen würde, als ob **Die** Götter, Heilande ihres Volks wären, die unter Menſchen kaum den Namen wilder Thiere verdienten. Wen konnte er zu dem Ende ſchicklicher auf- und vorführen, als den Nero! ihn, aller Grauſamkeit und Lüſte Fürſten.

A. Wenn dem ſo iſt, ſo bin ich dem Lobredner Nero's ſchon geneigter.

B. Warum ſollten Sie es nicht ſeyn? da er nur zeigen wollte, daß „jeder Nero etwas von Trajan und jeder Trajan etwas von Nero an ſich trage.„

Der Bettler.

A. Guten Tag, Alter.

B. Gleichfalls. Ich wußte nie von einem ſchlimmen Tage.

A. Mein Gruß war: „gut Glück! daß es dir wohlgehe!„

B. Ich war nie unglücklich. Es gieng mir nie übel.

A. Dabei erhalte dich Gott; erkläre dich aber deutlicher.

B. Sehr gerne. Du wünſchteſt mir einen guten Tag; kann aber wohl Ein Tag böſe ſeyn, den Gott ſchickt? In Froſt und Hitze, in Hunger und Durſt habe ich Den zu loben, deſſen Wille hiemit geſchieht. Iſt nun der nicht glücklich, der mit Gott übereinſtimmt, der von ihm, was es auch ſei, annimmt, und nur von Ihm Alles erwartet?

Du wünſcheſt, daß mir es wohl gehe; es gehet mir wohl, da ich mir kein Wollen vorbehalte, als das von Gottes Willen abhängt.

A. Wie aber? wenn dich Gott verwürfe?

B. Er kann nicht; ich umfaſſe ihn mit den Armen demüthiger Liebe und hohen Glaubens. Mittelſt ihrer bin ich mit Gott unauflöslich verbunden; wo Er iſt, werde ich mit Ihm ſeyn. Mit Gott lieber in der niedrigſten Tiefe; als ohne ihn auf dem höchſten Gipfel.

A. Woher biſt du?

B. Ich komme von Gott, lebe in ihm, und gehe zu Gott wieder.

A. Wo fandeſt du Gott?

B. Wo ich alles, was Geſchöpf iſt, verließ.

A. Wo wohnt Gott?

B. In einem reinen Herzen, in einem muntern Willen.

A. Wer biſt du?

B. Ein König.

A Wo iſt dein Reich?

B. Mei-

B. Meine Seele iſts, deren Herrſchaft mir von Gott dazu anvertrauet ward, daß weder ihre inneren, noch äußeren Sinnen umherſchweifen.

A. Nach welchen Regeln regierſt du?

B. Stillſchweigen, Gebet, Geduld, Gehorſam, Uebung ſind meine Staatsregeln.

A. Zu welchem Endzeck?

B. In nichts zu ruhen, was nicht das Höchſte, was nicht Gott iſt.

A. Und deine Krone?

B. Iſt Ruhe der Seele.

A. Weh alſo denen, die uns durch ihre kleinliche Vorſchriften zu nichts als zur Unruhe, zum Laufen und Rennen rufen, und uns dafür die Gipfel der Berge verſprechen, indeß ſie ſelbſt als niedrige Sklaven dem Staube dienen.

Die Staatsklugen.

A. Glückliches Zeitalter, das Unſere! in dem man aus ſo vielen der klügſten Schriftſteller, aus ſo viel zurückgelegten Jahrhunderten endlich die vollkommenſte Staatsform bilden wird.

B. Das heißt, aus fremden Schaden klug werden kann.

A. Gewiß. Wie hoch wird noch der menſchliche Geiſt ſteigen!

B. So hoch, daß er, vom Schwindel ergriffen, traurig herabſtürzt.

A. Wie? Sie ſind unſrer geiſtvollen Zeit, unſerm gelehrten Jahrhundert nicht günſtig?

B. Günſtig bis zum empfindlichſten Mitleid — in Manchem.

A. Giebt es ein größer Glück, als den allgemeinen Weltlauf betrachten, und daraus das ſeltenſte, klügſte, vollkommenſte abnehmen zu können?

B. Und

Digitized by Google

B. Und iſts nicht ſchön, auf dem Markt altes Geräth kaufen zu wollen, um damit ein neues Haus zu zieren?

A. Giebt es etwas anſtändigeres, als nach dem Rath des geſammten Alterthums Kriegs- und Friedensgeſchäfte im Staat einzurichten?

B. Und etwas Paſſenderes, als unſre kleine Buben in unſere groſſe Stiefeln zu kleiden?

A. Ich ſehe nicht, was Sie wollen.

B. Das will ich, daß die Zeiten ſich ändern, daß alte und neue nicht in einander paßen und Gott jeder Scene ihre Decoration und handelnde Perſonen giebt, die, nach ſeinem Zweck, ſowohl in der Welt- als Kirchengeſchichte ſpielen; indeß die Zuſchauer entweder zerſtreut ſind, oder erwarten, und auf den Ausgang rathen. —

A. Staatsklugheit und Geſchichte hätten alſo keinen Nutzen?

B. Keinen dem Herrn der Welt entgegen; beide ſehr viel um Gottes Abſichten und Wunderwege zu bemerken.

A. In-

A. Inzwiſchen bleiben die Staatsgeheimniſſe doch immer jene verborgnen Räder, die dem, der in ſie blickt, die ganze Bewegung der Maſchiene verrathen.

B. Vergeſſen Sie aber dabei nicht, daß das ganze Triebwerk einer höhern Hand untergeordnet ſei, die Zeiten und Stunden darinn einrichtet. Ohne dieſen Zweck ſieht man die verborgenen Räder wie ein Knabe an, der ſich über ihr Umdrehen freuet, und nichts davon zu nutzen weiß.

A. Ei, der Weiſe herrſcht über die Geſtirne, geſchweige über kleine menſchliche Triebwerke.

B. Der göttliche Weiſe, ja! der aus und mit Gott denket.

A. Auch ſcharfſinnige Politiker erreichen ihre Abſichten.

B. Armſeliges Erreichen, wenn Gott lächelnd drein ſieht. Der eine Reihe Völker zu hintergehen verſuchte, dem ſetzt ſein Weib Hörner auf; der der Welt Geſetze geben wollte, hat vielleicht in ſeinem eignen Hauſe mit Knecht und Magd zu zanken, daß ſie ihm gehorchen.

Die

Die Klöſter.

A. Halt, Jäger!

B. Was begehren Sie?

A. Etwas neues?

B. Nichts neues, als das gewöhnliche „kein Geld! böſe Zeit!“

A. Und doch könnten wir keines Dinges ſo leicht entbehren, als des Geldes, wenn wir klug wären.

B. Wie? iſt das Geld nicht nervus rerum?

A. Wir hätten ſein leicht gnug, wenn wir nicht ſelbſt Nervenlos wären. Man klagt über Geldmangel und verthut, was man hat; und unternimmt mehr, als man kann. Wo geht die Reiſe hin, Freund?

B. Zu meinen Kloſterbrüdern?

A. Wie? hat das Kloſter noch Mönche?

B. Mönche nicht; aber Hunde, die wir da füttern.

A. Das

A. Das ziemte ſich eben nicht.

B. Eho! Sollten denn jene Schlafratzen, jene Bauchpfaffen und Metzenjäger wieder einziehen, mit ihrer Theater-Meſſe?

A. Und da ihr ſie vertriebt, kamen Hunde an die Stelle? Das Kloſter ward der Jagd, dem Vogelfange gewidmet; und nicht einem beſſern Gottesdienſt, der Erziehung der Jugend, der Beihülfe des Armen?

B. Für dies alles iſt anderswo reichlich geſorgt; den Ueberſchuß des Erlangten wenden wir billig an Ergötzlichkeiten.

A. Glaubt ihr aber wohl, daß jene religiöſen Stifter der Klöſter oder die Gönner und Bereicherer derſelben je etwas zu Hofergötzlichkeiten, zu Hofgelagen haben widmen und vermachen wollen?

B. Wah! So ſind Sie der Einzige, der nicht weiß, daß man damals Einfältige hintergangen habe, und daß jetzt die Landesherren mit Recht zurückfodern, was damals ihren Unterthanen durch Betrug entriſſen ward.

A. Ge-

A. Geſetzt, ſie könnten das mit Recht. Was kommt denn nun aber an die Unterthanen zurück? Was geht den Nachkommen jener einfältigen Stifter zu gut, wenn dies alles wieder in fremde Hand kommt, und von dieſen Fremden verthan, gar aus dem Vaterlande geſchafft wird? indeß ſie, die Nachkommen der Stifter und Erblaßer darben, die Armen des Kloſter-Almoſens entbehren müßen, und man an die Jugend, die um jene verfallene wüſte Trümmer unerzogen umherläuft, gar nicht denket. Was der Religion geweiht war, wird irreligiöſ verzehret. Wahrlich daraus kann nichts folgen als Unſegen, der Unterthanen Armuth und jener Vorwurf der Gegner, daß wir das Kirchengut ſchändlich mißbrauchen; ein Vorwurf, dem wir nichts entgegen ſetzen mögen, als Worte oder gegenſeitige Vorwürfe, wodurch wir aber den Misbrauch mehr hinwegſpotten, als widerlegen. Widerlegt würde er nur durch eine heilige und religiöſe Verwaltung heiliger und religiöſer Vermächtniſſe und Gelübde.

B. So

B. So lang' unſre Geiſtliche nicht darben, der Religion und den Wiſſenſchaften nichts abgeht, und die Bettler Dach finden, was braucht es weiterer Unterſuchung, wohin das Andre verwandt wird?

A. Wenn aber in ſo Manchem Kirche, Arme, Schulen und die Menſchheit ſelbſt leidet; wenn dieſe deſſen wirklich bedörfen, was ihr iſt, und was du hier den Hunden vorwirfſt, andre den Säuen und Kälbern vorſetzen, den Prieſtern der Göttinn Volupia, Stimula, Rumina, Edulia, Potina, Bellona, die es in ihre Kehle ſchlucken, in den Bauch ſtopfen. —

B. Mein Amt iſts nicht, die Evangeliſchen zu lehren, wie ſie den Papiſten Rechnung ablegen ſollen.

A. Was das betrift, würden manche Falſch-Evangeliſche kurz und gut antworten, was jenem Pabſt in den Mund gelegt wird: „die Fabel des Evangeliums iſt uns ſehr einträglich geweſen.“

Gu-

Digitized by Google

Gute Menſchen.

A. Narren füllen die Welt.

B. Ein ſtolzes Wort! Es ſchmeckt nach einem ſtolzen Philoſophen.

A. Kannſt du es läugnen?

B. Gemäßigter würde ich mit Plato ſagen: „ſehr gute und äußerſt ſchlechte Menſchen giebts wenig; die meiſten ſind von der Mittelgattung.„

A. Warum denn ſtürzt das Volk immer zur Thorheit hin? und ſtellt die größte Thorheit gemeiniglich mit dem zahlreichſten Beifall veſt?

B. Weil es böſe Lehrer und Führer hat, die durch ihre geſchwätzige Liſt ſeines einfältigen Leichtglaubens, ſeiner offenherzigen Bereitwilligkeit mißbrauchen.

A. Da irreſt du dich. Könnte man ſie führen wohin man wollte, ſo würden ſie gewiß auch häufiger zu Tugenden und zur Frömmigkeit geführt werden, ſo oft ihnen gute Lehrer werden.

B. Was alles man vom Volk erlangen kann, mein Freund, das, dünkt mich, kannſt du ſehen, wenn du den Luxus der Höfe, den Schmuck der Kirchen, die Muſſe unſrer Akademieen, die Arbeiten unſrer Feldlager, die Regeln der Orden, inſonderheit aber die häufigen Abgaben und Plackereien betrachteſt, mit denen man es ſchert und ſchindet.

Ueberdas iſt das Volk nicht ſogar unweiſe, daß es nicht das Beßere einſehen ſollte, wenn dies Beßere ihm nur gezeigt und an die Stelle des Schlechtern geſetzt wird.

A. Als wenn du nicht wüßteſt, mit welcher Mühe, mit welchen Bitten das alles vom Volk errungen ſei!

B. Mit Mühe? mit Bitten? Durch eine geſchminkte Beredſamkeit, durch eine verſtellte Heiligkeit, endlich durch vorgemahlte Gewalt, oder durch heuchleriſche Tyrannei. Glaube mir, es gehört nicht viel dazu, dem armen Volk Schweiß und Blut abzubetteln, wenn man nur

was

Digitized by Google

was Honettes vorgiebt. So gutherzig ſind die Menſchen!

A. Es ſcheint, du kennſt ihre Härte und Rauhigkeit nicht.

B. Ich ſehe nur auf die gegenwärtigſten Exempel. Was hat die Wiedertäufer ſo ſchnell und bald, biegſamer, in der Religion erfahrner, im Leben ſittlicher gemacht, als eine **beßere politiſche Einrichtung?**

A. Ja, eine ſchwärmeriſche Religion kann das.

B. Und unſre wahrere Religion ſollte es nicht können? ſollte nicht ſoviel vermögen, daß Trunkenheit, Läſterungen, Raub, Zank, Proceße, Duelle verhindert oder gemindert würden?

A. Nun, dieſe wiedertäuferiſche Heiligkeit gehabe ſich wohl!

B. Gehabe ſich denn auch wohl Jedes unſrer ſchrecklichen Laſter, mit denen wir alle bedeckt ſind vom Kleinſten bis zum Größten, vom Profanen bis zum Religioſen. Denn würden wir dieſen

ſen Laſtern nicht mit ſo viel Gemächlichkeit nach⸗ſehn, indeß wir die Pfennige des Volks fleißig einſammlen und verzehren; es würde uns an Mit⸗teln, unſre Verfaſſung und Kirche zu beßern nicht fehlen; da anjeßt jeder, der den Namen Andacht nur nennet oder am Staat etwas auszuſetzen wa⸗get, flugs Wiedertäufer oder Ketzer heißt. So freigebig ſind unſre Lehrer in Namen!

A. So wirſt du auch wohl das Papſtthum uns wieder zuführen wollen und eine Schätzung der Sünden?

B. Lieber das Chriſtenthum, und eine Flucht ſchändlicher Laſter.

A. Wenn nur Das Chriſtenthum ſeyn ſoll, ſo kenne ich kaum Chriſten.

B. Dann muß man ſie anderswo ſuchen. Mir ſcheint Chriſti Reich nicht ſo enge, daß es innerhalb unſrer **Licenz zu ſündigen** ſeine Grenzen finden müßte.

Die

Die Fabeln.

A. Oft pflege ich mit den Geſchichtſchreibern zu zürnen, daß ſie die fabelhaftſten Dinge wie wahre erzählen, gleich als ob die Nachwelt gar kein Urtheil haben würde.

B. So groß manchmal ihre Schuld ſeyn mag, ſo glaube ich doch, daß wir vieles für Fabel halten, das ehedem die ſtrengſte Wahrheit war. Denn wer nur etwas genau erwägt, wie dunkel manche Zeiten, wie Sittenlos und grauſam andere waren, und ſolche ſodann mit glücklichern Jahrhunderten vergleicht, der kann beinahe nicht gnug erſtaunen.

A. Wer indeſſen wird glauben, daß die Vernunft des ganzen menſchlichen Geſchlechts irgend je ſo ganz und gar auf Abwege habe gerathen können, daß die Wahrheit **nirgend** zu finden geweſen wäre, daß **allenthalben** die ungereimteſten Meinungen ihren Platz einnahmen und man ſich

Digitized by Google

unter der ſchändlichſten Herrſchaft der Irrthümer beruhigt fand.

B. Darüber ſiehe nur das Papſtthum an. Auf welche Poſſen und Ungereimtheiten war es gegründet, und demohngeachtet ſtieg es zu einer Größe, zu einer ſo hohen faſt unüberwindlichen Macht, daß es auch jetzt noch, nachdem es gnugſam beleuchtet worden, zu ſchaden und an ſich zu ziehen nicht nachläßt.

A. Was eine Religion, auch eine falſche, für Macht habe, das haben mich **Numa**, **Mahomed**, und andre gelehrt; deſſen aber ſoll mich niemand überreden, daß auch in jenen Zeiten gar niemand geweſen wäre, der ſich dieſen Betrügern entgegengeſtellt, und ihre falſchen Ränke dergeſtalt entdeckt hätte, daß die Geſcheuteren wenigſtens ſich nicht betrügen laſſen konnten. Davon ſchweigen indeß die Geſchichtſchreiber, als ob ſie gedungen wären, nur Falſches auf die Nachwelt zu bringen, und die Einfältigen mit dem Wahn des Alterthums zu benebeln.

B. Du

B. Du irrſt, wenn du das von allen glaubeſt. Denn, mögen einige ſolche Fortpflanzer des Irrthums geweſen ſeyn: ſo iſt doch allenthalben die unendliche Schwachheit der menſchlichen Natur ſo ſichtbar, daß viele von ihnen ſie nicht nur nicht verheelt, ſondern offenbar gezeigt haben. Dies könnte uns zur Sicherheit gnug ſeyn, wenn wir nicht weit begieriger auf Abſurditäten, als auf Vernunft wären.

A. Dörfen wir denn nicht hoffen, daß wir alle einmal, wie in das Schloß der Wahrheit verſammlet, einmüthig nur das erwählen, was überall das beſte, und verwerfen, was hier, dort und da ungereimt und eine Misgeburt iſt?

B. Das wollen wir Gott überlaſſen. Mir ſcheint jedes Zeitalter an ſeinen Laſtern und Irrthümern krank zu liegen, die dann freilich dem folgenden Zeitalter ungereimt ſcheinen; indeſſen wird die Albernheit nie aus der Welt geſchaft, ſondern nur verändert.

A. O der menſchlichen Ungeheuer, von denen die Geſchichtbücher voll ſind!

B. Ich für mein Theil, ſo oft ich in eine Bibliothek trete, kann ich mein Lachen und meine Verwunderung kaum halten, wenn ich ſo viele Geſtalten und Schemata von **Misgeburten** wahrnehme.

A. Wie? wenn nun jemand die Geſchichte und Acta der ganzen Erde beſäße?

B. Ach ſchweige! Unſer einziges, jetziges Jahrhundert thut Dinge, die keine Nachwelt glauben oder begreifen wird.

Digitized by Google

Die Reformation.

A. Freuen ſie ſich, mein Freund.'

B. Ich habe verlernt mich zu freuen.

A. Dies iſt aber eine ächte Freude.

B. Auch ſie wird mich nicht freuen.

A. Ihr Wunſch, der Wunſch aller Guten iſt vor der Thür.

B. Ich wollt', daß er ſchon hinein wäre. Manche Labung entſchlüpft uns zwiſchen dem Becher und dem Munde.

A. Wiſſen Sie, die Reformation hat einen Tag angeſagt, da ſie alle unſre Sachen in Richtigkeit bringen will.

B. Ach der matten Hoffnung, und der gewiſſeren Furcht!

A. Welcher Furcht?

B. Furcht eines Scherzes, den man nach einem herben, bittern Hohngelächter auf unſre Klagen mit uns treibet.

A. Sie ſind zu argwöhniſch.

B. Wah! Weißt du nicht, mein Freund, daß ſolche Verſprechungen von Reformation, von Abſtellung der Misbräuche das wirkſamſte Blendwerk zu neuen Erpreſſungen ſind? ein Blendwerk, womit man einfältige Gemüther von einem gerechten Unwillen hinwegtäuſcht, und ſie zu einer neuen ſchändlichen Geduld heimſchickt.

A. Ei doch! Menſchen mit ſehenden Augen, die auf eine Verbeſſerung der Dinge dringen, laſſen ſich nicht ſo betrügen.

B. Sehr leicht; wenn es nur mit Pomp, mit einem tragiſchen Apparat, mit großem Geräuſch, und hochtrabenden Worten geſchieht. Denn das iſt die Krankheit des gemeinen Mannes, daß er mehr den Ohren als den Augen glaubt.

A. Er wird ſich doch nicht eher beruhigen, bis das worauf er dringt, vor ſeinen Augen geſchiehet.

B. O du Einfältiger! als ob man nicht eine Kleinigkeit ändern, hie und da etwas umrücken, und zugleich eine allgemeine Reformation verſprechen

chen könnte? Schaffe dieſen oder jenen kleinen Unfug ab, und du haſt gnug gethan; du haſt, vor der Hand wenigſtens, dir das ungeſtüme Dringen auf eine Reformation vom Halſe gewieſen. So leicht iſts, Nüſſe vorzuſtreuen und damit den groſſen Haufen für ſich zu haben.

A. Ich weiß nicht, welche ausnehmende Hoffnung mir dabei in den Brunnen fällt: denn Sie erinnern mich an Exempel —

B. Laß uns, mein Freund, die Welt wie ſie iſt, tragen, und auf ihre Verbeſſerung nie hoffen: denn nie iſt ſie ärger, als wenn ſie Aenderung und Verbeſſerung heuchelt. Wenn jemand mit großem Geräuſch eine Wiedergeburt und Erneurung der Dinge ankündigt: ſo wollen wir lachen und denken, daß die Welt Eulen-Natur habe. Je mehr Licht umher, deſto mehr iſt ſie im Dunkeln.

A. Lebe alſo wohl, Reformation!

B. Lebe wohl; auf dieſer Erde werden wir dich nimmer ſehen.

Der

Digitized by Google

Der Tod.

A. Wenn auch die Armuth etwas Gutes hätte, ſo reicht dies Gute doch nicht an ihr Elend beim lezten Verlaſſen.

B. Was nennen Sie das lezte Verlaſſen?

A. Wenn im Kampf zwiſchen Tod und Leben niemand dem Armen beiſteht, der ihn ermuntere, erquicke, der ſeiner ſcheidenden Seele Lebe wohl! ſage.

B. Wah! keiner hat beſſern Beiſtand im Tode als die Armuth.

A. Das ſprechen Sie im Scherz.

B. Auch im Ernſt, wenn Sie mich treiben. Denn was verlangt unſer Tod mehr, als Leere um uns her, die Entfernung jedes weinerlichen Apparats. Sprechen Sie indeſſen zuerſt für den Tod der Reichen.

A. Ich ſage, wie ſich die Sache verhält. Ihre Krankheit wird durch Arzneien gelindert, ihr

ihr Gemüth durch Geſpräche erleichtert. Eine theilnehmende Familie bürgt dem Kranken ſeinen guten Namen, wohlwollende Prediger die Seligkeit, ein geliebtes Weib ſeine Grabſchrift, prächtige Werke ſein Andenken nach dem Tode. Der Fleiß der Aerzte thut der Natur ſelbſt Gewalt an, fromme Vermächtniſſe ſichern ihm den oberſten Platz im Himmel —

B. Der Arme dagegen bricht durch ſeine harte gute Natur die Krankheit; ſein Gemüth ſammlet er durch Kunſtloſe Andacht. Er freut ſich, befreiet zu werden, fühlt ſeinen Erlöſer im Voraus: Zeuge ſeiner Unſchuld iſt ſein Gewiſſen; er gehorcht der Natur und eilt, den Reichen dort zu verklagen.

A. Der Reiche hört verſchiedene Troſtſprüche aus Gottes Wort.

B. Der Arme hat ſie in ſich und glaubt ſie.

A. Der Reiche wird an ſeine Sünden erinnert.

B. Der

B. Der Arme iſt ihrer ſich bewußt mit Schmerzen.

A. Der Reiche zieret die Kirche aus.

B. Der Arme iſt Gottes Heiligthum ſelbſt.

A. Der Reiche ruhet unter einem Marmor.

B. Der Arme in ſeiner Mutter Schoos.

A. Der Reiche geht in der Umarmung ſeiner Freunde von hinnen.

B. In Armen der Engel fliegt der Dürftige empor. Doch wozu die beſchwerlichen Gegenſätze weiter? Daß nichts untreuer als der Reichthum, nichts getreuer als die Armuth ſei, wird im Tode des Menſchen am ſichtbarſten. Er iſt der Punkt, in welchem uns übel-erworbene Güter quälen, viele gehabte Mühe uns ekelt und verdrießt. Die thörichte Unruhe unſres Lebens beſchämt uns: denn vergebens rufen wir jetzt alle jene Hülfe an, auf welche wir uns bisher verließen: jenen Himmel, der vor allen andern auf uns herabſah, günſtige Sterne, eine Erde, die uns diente, Wiſſenſchaften, in denen unſer Stolz empor flog, Reichthümer,

mer, die wir nach unſerm Willen gebrauchten, Freunde, die unſrer Luſt gehorchten, eine Religion, mit der wir unſre Freiheit zu ſündigen deckten, unſern Ruhm, ach den ſchändlichen Schmeichler! die Philoſophie, eine papierne Stärke, die ganze Natur endlich, die, einzig auf **uns** erpicht und auf unſre Gunſt ſtolz, unſern Abgang durchaus nicht leiden konnte. Wer ſollte nicht lachen, daß wir alsdenn ſo lächerlich daliegen, wenn wir zum großen Uebel der Welt, zum unermeßlichen Schaden der Erde dennoch ſterben müſſen, und alle unſre Gaben, unſre Vorzüge, die, wie wir glauben, jeder Rechtſchaffene dem Grabe beneidet, mit uns ins Grab wandern. Wer wollte dagegen nicht dem Armen Glück wünſchen, der ſich der Erde als der, der er iſt, entziehet; eine Handvoll Erde, aber dem Himmel ein hoher Gaſt; der Eitelkeit und Ungerechtigkeit hienieden ein Zeuge, aber ein Erbe des ewigen Reichs, ſich rühmend der Gemeinſchaft mit Chriſto, die er ſchon hier anfing.

Digitized by Google

A. Wenn Sie ſo fortfahren, überreden Sie mich faſt zur Armuth.

B. Sie iſt ein zu großes Geſchenk, als daß es Ihnen werden ſollte. Sie thun, was Sie ſo gern thun, beim Bette der Reichen ſitzen, und unter dem Geruch der Arzneien, dem dunklen Schimmer der Lichter, den Verſuchen der Aerzte, dem Zuſchrei der Geiſtlichen, dem Hin- und Herlaufen der Familie, dem Heulen der Anverwandten, dem In-Ohnmacht-fallen der Gemahlin und den Tröſtungen an ſie von ihren Tröſtern, die hinabfahrende Seele des Todten geſegnen.

Er-

Digitized by Google

Ermunterung.

A. So oft mir jene guten Männer in die Gedanken kommen, die unter des Papſtes Tyrannei mit der emporſtrebenden Wahrheit zugleich erſtickt wurden, ſo oft erzürnt meine ganze Seele über die Welt, die keiner Beſſerung fähig iſt.

B. Und doch iſt ja im vorigen Jahrhunderte faſt die ganze Welt aus dem Schlafe erwacht und zum Lichte der Religion, der Künſte, der politiſchen Cultur zurückgekehret.

A. Man mußte ihr ſtark genug zurufen, man mußte ſie ſchelten, ſie überzeugen! —

B. Ich glaube nicht, daß es damals mit mehr Anſtrebung geſchehen ſei, als vorher; ſondern daß alles ſeine Zeit habe.

A. Die Wahrheit war aber immer dieſelbe, Vernunft und Evidenz immer dieſelbe. Auch die Menſchen halte ich in verſchiednen Zeiten nicht ſo verſchieden von einander. Warum erlangten denn

Jene gegen das Römiſche Joch, nicht eben das, was die Zeiten vor uns erlangten?

B. Zuerſt mußt du bedenken, daß eine neue Sorge um Freiheit oder Wahrheit nicht ſchnell auf einmal erdacht werde; lange ſchleicht ſie im Gemüth der Menſchen umher, und wagt ſodann durch ein geheimes Murmeln, durch laute und lautere Klagen einen Ausflug. Endlich läßt ſie ſich durch einige kühnere, drohende Worte hören.

A. Ferner.

B. Tritt nun kein gewaltſames Unrecht, keine augenſcheinliche Nothwendigkeit dazu; iſt keine Hoffnung eines fröhlichen, leichteren Verſuchs im Anglanze; wiſſe, da ſinkt in menſchlicher Weichheit und Fahrloſigkeit auch das Beſte wiederum zu Boden.

A. Traurig!

B. Es ſei denn, daß ein edler, zugleich ſinnreicher Geiſt aufſtehe! Eine wunderbare Hoffnung ruft ſodann auch die Schweigenden auf; und um

ſo

ſo leichter führt ſie die Raſcheren zu einem lauten Bekenntniß.

A. Es iſt zu glauben.

B. Und ſo ſcheint das, was lange der Wunſch Vieler war, jezt die Ueberredung eines Einzigen.

A. Dem ſtimme ich bei.

B. Nachher wenn die Parthei zu größerer Stärke heranwächſt, treibt ſie mit größerer Zuverſicht das Ihrige, lehnt ſich gegen das Fremde auf; die erſten gemäſſigten Rathſchläge, das erſte vorſichtige Inſtitut geht gemeiniglich unter —

A. Nun?

B. Endlich wächſt ſie zu ſolcher Größe, daß ſie ihrem Urheber ſelbſt zur Laſt und zur Furcht wird.

A. Offenbar.

B. Nun wirſt du urtheilen können, warum auf den erſten Zuruf Luthers die Deutſchen ſo munter und zahlreich aufſtanden. Ueberdrüßig waren ſie des Römiſchen Joches, der Römiſchen Treuloſigkeit viel mehr, als der verfinſterten Religion;

gion; drohend ſtanden ſie alſo gegen den Papſt auf. Noch aber dachten ſie nicht an einen Abfall von ihm, bis ſie, durch größere Beleidigungen gereizt, ihre Ketten zuerſt mit Zunge und Feder, ſodann auch ſchnell mit den Händen zerbrachen. Endlich als der Haß gegen die Römer mehrere Häupter emporſtreckte, empfing auch die Kirche neue Wunden. Neue Klagen wurden veranlaßt, denen vielleicht niemand abhelfen kann, als Chriſtus —

A. So wollen wir Chriſtum bitten, daß Er, der ſo oft Helden erweckt hat, durch die die chriſtliche Welt gleichſam neu erſchaffen ward, der Kirche ihren vielleicht letzten Arzt nicht verſage.

B. Wünſchen, hoffen, erwarten dörfen wir; vergiß aber nicht, daß nur Vieler Wünſche und Seufzer ſo etwas zuwege bringen können und daß dieſe die unter einem ausgezeichneten Urheber beſtimmte Zeit allmählich ſelbſt herbeiführen.

IV. An-

IV.

Andenken
an
einige ältere Deutſche Dichter.

Briefe.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Wenn bei einer Nation das Andenken ihrer alten Dichter verſchollen und verklungen iſt: ſo iſts wohl bei der Deutſchen; die Urſachen davon mag ich nicht herzählen. Um ſo angenehmer iſt mirs, daß Sie mich daran erinnern, und indem Sie eine Nachricht der Merkwürdigkeiten begehren, die mir auf dieſem Wege vorgekommen ſeyn möchten, mich ſelbſt zurück unter die Trümmer führen, die mir in früheren Jahren manche lehrreiche Stunde gewährten. Eins muß ich vor allem ſagen: zu einer Geſchichte der Deutſchen Dichtkunſt habe ich nie geſammlet; es hat mir dazu jederzeit entweder an Gelegenheit, oder an Muße und Geduld gefehlet. Ich gebe Ihnen alſo nichts als Stückwerk, ſofern ich darauf traf, oder ſofern es auf mich Eindruck machte; und empfehle Ihnen dabei nebſt manchen Verzeichniſſen und Entwürfen

Digitized by Google

zur Geſchichte Deutſcher Dichter, die Ihnen bekannt ſind, ein unlängſt angefangenes **Magazin** dieſer Gattung, dem ich einen guten Fortgang wünſche. 1) Zween Männer wollen hier ausführen, was ſo viele deutſche Geſellſchaften nicht ausgeführt haben; das Glück hat ihnen geſchickte Mitarbeiter zugeführt, deren ich ihnen noch mehrere wünſche. Ich werde mich alſo durchhin ſowohl auf dieſe Schrift, als auf ältere Sammlungen beziehen, und Ihnen gleichſam nur Winke meiner Erinnerung geben; ein Mehreres verlangen Sie auch nicht.

Daß unſre alten Barden untergegangen ſind, iſt bekannt; ohne Spur ſind ſie hinweg. Dörfen wir indeß aus den älteſten Verſuchen, die Deutſche Sprache Vers- oder Reimbar zu machen, (die uns aus der chriſtlichen Zeitrechnung übrig ſind,) auf das, was vor ihnen war, und ihnen doch

1) Bragur, ein literariſches Magazin der Deutſchen und Nordiſchen Vorzeit. Herausgegeben von Böckh und Gräter. Bisher 2 Bände, Leipz. 91. 92.

doch hie und da, dann und wann zum Muſter dienen mußte, ſchließen, ſo hatte die Poeſie unſrer Barden mit der Poeſie der Skalden Aehnlichkeit, wenigſtens im Ton und Gange der kurzen Verſe, die Otfried und ſeine Nachfolger ſich gewiß nicht erfunden haben. Wenn dieſer z. B. anfångt: 2)

Ludwig, der ſchnelle,
der Weisheitvolle,
der Oſtreich richtet all,
wie der Franken Kônig ſoll;

Dem ſei immer Heil,
und Seligkeit gemein; (gemeine Wohlfahrt)
Gott hôh' ihm das Gut,
erfreu' ihm den Muth.

Denn er iſt edler Franke,
Weiſer Gedanken,
Weiſer Reden,
thut alles mit Ebne. (mit Gleichmuth.)

*) Schilter, theſaur. antiquitat. Teutonicar. T. 1. p. 1.

In ſein ſelbſt Bruſt
Iſt Herz viel veſt,
mannichfalte Güte;
drum iſt er den Seinen gemuthe (angenehm.)

Feiner Gedanken
iſt derſelbe Franke;
ſo iſt derſelbe Edeling
der heißet Ludwig. — —

Oder wenn das Siegeslied über die Normänner anhebt: 3)

Einen König weiß ich,
heißet Herr Ludwig,
der gern Gott dienet,
weil ers ihm lohnet. — —

ſo fallen Ihnen nothwendig die alten Skaldengeſänge ein, die wir in der Nordiſchen Sprache noch haben. Ungleich dichteriſcher ſind dieſe; (ohne Zweifel ſind unſre alten Bardenlieder auch dichteriſcher geweſen, als die chriſtliche Mönchs-

ver-

3) Schilter, T. II.

Digitized by Google

verſuche es ſeyn konnten;) der Nachklang jener tönt aber in dieſen noch wieder. Auch im **Lobgeſange auf den heiligen Anno**, der von ſpäterer Zeit iſt, kommen dieſe kleinen Verſe Altdeutſcher Kraft und Kürze wieder, ſobald ſich die Rede belebet: 4)

O wie die Waffen klungen,
da die Roße zuſammen ſprungen,
Heerhörner tönten,
Blutbäche ſtrömten u. ſ.

daß man alſo dieſe Versart, die mit den einſylbigen Wurzeln der deutſchen Sprache, und dem einſylbigen, biedern Charakter der Nation, ohne Zweifel auch mit ihrem Geſange, ihren Sitten und Gebehrden zuſammenzuſtimmen ſcheint, für den ächten Nachhall des uralten Deutſchen Bardits halten könnte. Die längeren, ich möchte ſagen, ruhigern Sylbenmaaſſe ſcheinen viel ſpäter in die Sprache gekommen zu ſeyn, theils durch die Cultur derſelben mit dem Fortgange der Sitten,

*) Schilter T. 1. das lezte Stück des Bandes.

ten, inſonderheit aber aus fremden, der lateini-ſchen und Provenzalſprache, wie wir bei den Dichtern des ſchwäbiſchen Zeitalters ſehen werden. Reine Reime alſo und eine Scanſion nach unſrer Weiſe in dieſen uralten Gedichten ſuchen zu wollen, wäre ganz auſſer Stelle und Ort, da wir Einerſeits die damalige Ausſprache vieler dem Otfried noch faſt unſchreibbaren Worte nicht wiſſen, Andrerſeits die Poeſie der Nordländer, den Skaldengeſängen zu Folge, auf einem freieren Wege der Aſſonanz, des Zuſammentreffens der Töne einen rauhen Wohlklang ſuchte. Damit ſchließe ich die Mühe nicht aus, die der Mönch Otfried ſeinem eigenen Geſtändniß nach ſich gegeben, mit Griechen und Römern im Sylbenmaas zu wetteifern. Er redet darüber weitläuftig und mit ängſtlichem Zwange; ſeine Arbeit ſelbſt aber zeiget, wie weit er darinn gekommen und was er geleiſtet.

So viel von den **Füßen** dieſer uralten Verſuche; laßen ſie uns auch von ihrem **Körper** und **Geiſt** reden.

Die

Die Sprache der Deutſchen, wie wir ſie in Otfried und ſeinen Nachfolgern finden, hat Trotz ihrer noch undiſciplinirten Härte, die zum Theil von den unverſuchten Händen zeigt, die ſie bearbeiteten, eine Macht, Fülle und Biegſamkeit, daß wir ſie in Manchem beneiden möchten. Viele von **Notkers** 5) Pſalmen ſind ſelbſt in der Proſe Poeſie; und über Otfried wünſchte ich eine verſtändige Grammatik zu dem Gloßarium, das der fleißige **Schilter** geſammlet. 6) Flexionen hatte die Sprache damals, wie ſie der unſterbliche König **Friedrich** für ſein Ohr wünſchen mochte; 7) und es iſt überhaupt zu bedauren, daß die Oberdeutſche Sprache, inſonderheit ſeit der Reformation, aus Büchern ſo weit verdränget worden.

Was den Geiſt betrift, müſſen Sie zwar in Mönchen, die zum Wohl der Seele ſchrieben, zumal in Otfried, der eine Harmonie der Evange-

5) Schilter, T. I.

6) T. III. Antiq. Teutonic.

7) In ſeiner bekannten Schrift ſur la litteratur Allemande.

geliſten ins Metrum einer ihm ungeläufigen Sprache zuſammen zwang, keinen Poetiſchen Genius ſuchen; was aber bei ihm **Deutſchen Geiſt**, Begriffe von ſeiner Sprache, ſeinem Lande, ſeiner Nation charakteriſiret, iſt ſehr merkwürdig. Die Sprache ſeiner Deutſchen lobt er um des Volks willen:

Sey's nie ſo geſungen,
mit Regeln bezwungen;
ſie hat doch die Rechte,
in ſchöner Schlechte. (Simplicität.)

Eil du ihr zu Noth,
daß ſchön es gelaut';
ſie ſind geſungen
in edler Zungen.

Seine Deutſchen (Franken) ſetzt er Römern und Griechen nicht nach:

Sie eignen ihnen zu Nütze
ſo gleiche Witze;

in

in Feld und in Wald
ſind ſie ihnen gleich bald. (kühn.)

Reich zur Gnůge,
und auch ſo kůhne,
zu Waffen ſchnelle,
ſo ſind die Degen alle.

Er růhmt ihr Land, daß es Erz- und Kupferreich auch bei dem Mayn eiſene Stein, auch Silber bringe, und daß man Gold in ſeinem Sande leſe. Von der Nation ſagt er:

Sie ſind ſehr muthig,
zu vielem Guten,
zu vielem Nutzen;
das iſt ihr Witze.

Sie ſind ſehr fertig,
ſich Feindes zu retten,
Man darfs an ſie beginnen,
ſo haben ſie überwunden.

Kein

Digitized by Google

Kein Volk hat ſich entführet,
das je ihr Land berühret,
wo ſie nicht aus Güte ihnen
in Nöthen dienen.

Unter den Menſchen allen
ihnen alle zufallen.
Kein Volk iſt, das beginne
und wieder ſie ringe.

Das haben ſie gemeinet,
in Waffen erzeiget;
ſie lehrten mit Schwerten
und nicht mit Worten.

Kein Volk iſt, das trachte
mit ihnen zu fechten;
Nicht Meder und Perſer,
noch Nubier —

Er vergleicht ſie mit den tapfern Macedoniern, und findet,

daß im Erdringe,
es keiner beginne,

und nirgend ein Volk iſt,
das ihnen gebiete. —

Und ſchreibt dies alles ihrer Schnelle und Klugheit zu —

den Weiſen und Kühnen,
die ihnen eignen zu Gnüge.

Wenn er hiebei auf ſeinen König Ludwig kommt, ſo äußert er ſich mit der ganzen Innigkeit, Treue und Güte, die die Deutſche Nation ihren Fürſten von jeher erzeigt hat. Ich habe den Anfang des Gedichts angeführt, und mag ihm bei Ottfried nicht folgen. Dagegen folge ich gern dem beſſern **Siegsliede gegen die Normänner**, deſſen Anfang ich auch bereits angezogen habe. 8) Gleich nach dem Anklange deſſelben wendet ſich der Dichter mit herzlicher Theilnehmung auf ſeines Königs Leben:

Kind

8) Außer Schilter T. II. iſt es in den Gedichten von Gemmingen, den Volksliedern und ſonſt zu finden.

Kind ward er Vaterlos;
das ward ihm ſehr böſ';
Gott holt' ihn hervor,
ging ſelbſt ihm vor.

Gab ihm tugendliche,
edele Diener,
Stuhl hier in Franken,
deß brauch' er lange.

Der Dichter nimmt Theil daran, wie er mit ſeinem Bruder Karlomann **ohne Trug** getheilet, und da das geendet war, wollte Gott ihn verſuchen,

ob er Arbeiten
lang' mochte dulden,
ließ Heiden-Männer
über ihn kommen,
daß Frankenmänner
ihnen dienen mußten.

Einige giengen ſogleich verlohren, andre wurden verführet; Schmach mußte der leiden, der ihnen mißlebte.

Wer

Digitized by Google

Wer da ein Räuber war,
der genas;
er nahm ſeine Veſte,
und ward ein Gutmann. (Edelmann.)

Der war ein Lügner,
der war ein Mörder,
der ein Verräther,
und er gebehrdet ſich deß.

König war gerühret,
das Reich war verwirret;
erzürnt war Chriſtus,
und ließ es geſchehn.

Da erbarmt' es Gott;
er wußte die Noth.
Er hieß Herr Ludwig
eilig dahin ziehn.

„Ludwig, König mein,
hilf meinen Leuten.
Es haben Normannen
hart ſie bezwungen.

Digitized by Google

Da ſprach Ludwig:
„Herr, ſo thu ich.
Tod nicht rette mich deß,
was du mir gebieteſt.„

Da nahm er Gottes Urlaub,
hob die Kundfahn auf
ritt daher mit den Franken
gegen Normannen.

Gotte dankend,
ſein erwartend,
ſprach er: „hieher, o Herr mein!
lang' warten wir dein!„

Dann ſprach er laute,
Ludwig der Gute:
Tröſtet euch Geſellen,
Meine Nothſtallen. (Nothhelfer.)

Hieher ſandte mich Gott,
thut Ihr mir Rath.
Mein will ich nicht ſparen,
bis ich euch befreie.

Nun

Digitized by Google

Nun will ich, daß mir folgen
alle Gottesholden.
Beſchert iſt unſere hieſige Friſt,
ſo lang' es will Chriſt.
Er wartet unſer Gebein,
und hält die Wache drob.
Wer alſo Gottes Willen
hier munter erfüllet;
kommt er geſund aus,
ich lohn' ihm das;
bleibt er darinnen
iſt er Chriſts Hausgenoß.

Da nahm er Schild und Speer
ritt eilig daher;
wollt wehrhaft ſich rächen,
an ſeinen Widerſachern.

Es ſtund nicht an gar lange,
da fand er die Normannen;
„Gottlob!„ ſprach er,
er ſah, was er begehrte.

Der König reitet kühn,
ſang freies Lied,
und alle zuſammen ſungen:
„Kyrie Eleiſon!„

Sang war geſungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut ſchien in Wangen
ſpielender Franken.
Alle nahmen Rache gleich;
Nicht Einer wie Ludwig.

Schnell und kühn,
das war ſein Sinn.
Jenen durchſtach er;
dieſen durchhieb er.

Gelobt ſey Gottes Kraft!
Ludwig ward ſieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank.
Sein war der Siegskampf.

Sie glauben leicht, daß ich dieſen Geſang als ei-
nen ältern Bruder der **Preußiſchen Kriegs-**
lie-

lieder nicht gering halte. Es iſt Charakter in ihm; Deutſche Bruſt, Deutſcher Muth, Deutſche Treue; eine Anhänglichkeit der Nation an ihre Regenten, wie ſie zu allen Zeiten der Deutſchen Natur und auch ihrer Poeſie eifrigſter Ruhm war. Zu wünſchen wäre es, daß alle Fürſten, wie es die popularſten und edelſten thun, dies anerkennten, und ſich, wie der König Artaſaſtha von Perſien, bei ſchlafloſen Nächten die Bücher und Geſchichten vorleſen ließen, was ihre Völker von Anbeginn für ſie gemeinet, gewollt und gethan haben. Nächſtens etwas von einem uralt-Deutſchen Pindariſchen Liede.

2.

„Ein Pindar unter Deutſchen Mönchen der dunkelſten Jahrhunderte?„ Kein Pindar, aber ein pindariſches Loblied. Thun Sie auf alles Verzicht, was die griechiſche Sprache, Mythologie und poëtiſche Weisheit, vor dem verſammleten Griechenlande, beim Lobe ihrer Helden und jedes Vaterlandes derſelben Glänzendes hatte, und erwarten hier, wie es billig iſt, Deutſche Geſchichte, Deutſches Lob, Chronik- und Mönchsſagen; bemerken dabei aber den **epiſchen Gang des Gedichts**, (die Seele des pindariſchen Liedes:) ſo wird Ihnen meine Benennung nicht anmaaſſend dünken. Sie werden am Gebäude des Liedes keinen Tempel des olympiſchen Jupiters, ſondern in der Zuſammenſtellung ſeiner Glieder einen gothiſchen Bau finden, der indeß auch von Sinn und Kraft ſeines Urhebers zeiget. Es iſt der **Lobgeſang auf den heiligen Anno**, Erzbiſchof von Kölln, den Opitz fand und zu finden verdiente. 9)

Wir

9) Schilter T. I. Opitz Gedichte, Bodmers Ausg. S. 179.

Wir hörten vielfach ſingen
von alten Dingen,
wie ſchnelle Helden fochten,
wie ſie feſte Burge brachen,
wie ſich liebe Freunde ſchieden,
wie reiche Könige all zergingen. —
Nun iſt Zeit, daß wir denken,
wie wir ſelbſt ſollen enden.
Chriſt, unſer Herre gut,
ſo manche Zeichen er vor uns thut,
als er auf dem Siegberg hat gethan
durch den theuerlichen Mann
den heiligen Biſchof Anno —

Bemerken Sie, wie groß der Biſchof angekündigt wird, als ein letzter Zeuge und Botſchafter des nahenden Endes der Welt, von dem man ſich damals überzeugt hielt. Schön wäre es, wenn wir noch jetzt die intereſſanten Geſänge beſäßen, die dieſer Eingang anführt; ſie ſind aber dahin, und deßhalb wollen wir auf die wenigen Ueberbleibſel um ſo ſorgſamer achten.

Als ein frommer Geſang kündigt ſich alſo dies Lied an, und holet weit aus:

In der Welt Anbeginne,
da Licht war und Stimme, (das ſchaffende Wort)
da die heilige Gotteshand
die weiſen Werke ſchuf ſo mannichfalt:
da theilte Gott ſie all' in zwei;
dieſe Welt iſt das Eine Theil,
das andre iſt geiſtig.
Da mengete die weiſe Gotteslist
von den Zweien Ein Werk, das der Menſch iſt,
der beides iſt, Körper und Geiſt;
dannenher iſt Er nach den Engeln allermeiſt.
Alles Geſchöpf iſt an den Menſchen,
wir ſollen ihn zur dritten Welt zählen;
in ſolchen Ehren iſt geſchaffen Adam,
hätt' er ſie ſich erhalten!

Der Menſch wird verführet, und Gott wird gewahr, daß, da alle ſeine andre Werke recht gehen, der Menſch ausſchweiſe:

Der

Der Mond und die Sonne
ſie geben ihr Licht mit Wonne;
Die Sterne behalten ihre Fahrt,
ſie geben Froſt und Hitze ſtark.
Das Feuer hat aufwärts ſeinen Zug,
Donner und Wind ihren Flug;
Die Wolken tragen den Regenguß,
Nieder wenden Waſſer ihren Fluß.
Mit Blumen zieret ſich das Land,
Mit Laube decket ſich der Wald,
Das Wild hat ſeinen Gang,
ſchön iſt der Vogelſang.
Ein jeglich Ding die Art noch hat,
die ihm Gott zuerſt vergab;
wären nicht die zwei Geſchöpfe,
die er geſchuf, die beſten;
die verkehrten ſich in Tollheit,
dannen erhub ſich das Leid.

Fünf Welten fahren zur Hölle, bis Gott ſeinen Sohn ſandte, der als Befreier der Menſchen edel

edel und ſieghaft eingeführt wird; der Schluß davon iſt:

in der Taufe wurden wir Chriſtusmann.
Den Herren ſollen wir lieben.

Chriſtus erhebt die Kreuzesfahne, und ſendet ſeine zwölf Boten in die Länder:

Vom Himmel gab er ihnen die Kraft,
Daß ſie überwunden die Heidenſchaft,
Rom überwand Petrus,
Die Griechen der weiſe Paullus,
St. Andreas in Patras u. ſ.

bis auf den heiligen Johannes, der ſüß predigen konnte, und aus deſſen Grabe noch Himmelbrot wächſet; ja bis auf alle Märtirer,

die mit ihrem heiligen Blute
erfüllten Chriſtus Gemüthe;
Mit Arbeiten kamen ſie zu ihrem Herren,
nun hat er ſie mit Ehren.

So

So kommt der Geſang auf die Bekehrung der Franken, inſonderheit Kölln, wo eine Menge Heiliger von St. Mauritius Heer raſten,

auch die eilſtauſend Mägde,
durch Chriſtus Lieb' erſchlagene,
manche Biſchöfe ſo herrlich,
und zeichenhaftig,
als die Mähr' iſt von St. Annen,
deß loben wir Chriſt mit Geſange.
Zu Kölln ward er geweihet Biſchof,
deß ſoll die Stadt loben Gott!
daß in der ſchönſten Burge,
die in der Deutſchen Lande je wurde,
Richter war der frommſte Mann,
der je zum Rheine kam;
dazu, daß die Stadt deſto heerer gedieh,
wenn ein ſo weiſer Herr ſie erleuchtete,
und daß ſeine Tugend ſo heller wäre,
der einer ſo herrlichen Stadt pflegete.
Kölln iſt der heereſten Burge Eine,
St. Anno bracht' ihr Wohlfahrt heim.

Jetzt

Digitized by Google

Jetzt gehet er pindariſch zum Anbeginn der Burg zurück, kommt bis auf Ninus, Semiramis. Die Bilder der vier Monarchieen aus Daniel werden prächtig aufgeführet, und bei dem dritten Thierbilde Alexanders Feldzug nach Indien romantiſch beſchrieben. Mit vier Heeren fuhr er aus,

bis er der Welt Ende
an den goldnen Säulen erkannte;
In Indien er die Wüſte durchbrach,
mit zweien Bäumen er ſich beſprach;
mit zweien Greifen
fuhr er in Lüften.
In einem Glaſe ließ er ſich in die See —

Seine ungetreuen Männer werfen die Ketten weit hinaus, und rufen ihm zu:

willt du ſehen Wunder,
ſo wälz' dich am Grunde.

Er ſieht fürchterliche Ungeheuer: die Woge führt ihn weit fort,

bis

Digitized by Google

bis er mit einem Blute
das ſcharfe Meer grüßte;
als die Flut das Blut empfand,
warf ſie den Helden ans Land.
So kam er wieder in ſeine Reiche;
wohl empfingen ihn die Griechen.
Manches Wunders vergnügte ſich derſelbe Mann,
Drei Theile der Welt er ihm gewann. —

Das erzählte Abentheuer iſt keine leere Ausſchweifung: denn es hat Bezug auf ähnliche Schickſale des St. Anno.

Bei dem vierten Thierbilde, den Römern, eilt der Geſang zu Cäſar und zu den Deutſchen, die dieſer Held in mehr als Einem Jahr nicht bebezwingen konnte und zuletzt mit Bedinge gewann. Hier kömmt der Dichter auf das Lob der Völker Deutſchlands, der Schwaben, Bayern, Sachſen, Thüringer, und zuletzt ſeiner Trojaniſchen Franken. Die Ordnung zu einander iſt mit Verſtande ge-

gedacht und mit den Fabeln des Urſprungs dieſer Völker, die damals für Wahrheit galten, ſinnreich bekleidet. Wäre für Deutſche eine patronymiſche Mythologie in den mittleren Zeiten zu gewinnen geweſen; ſo wäre ſie auf dieſem, obwohl ganz falſchen und fabelhaften Wege gewonnen. Da dies nicht ſeyn konnte, ſo mag jede Provinz wenigſtens ihre alten Lobſprüche hören. Die Schwaben,

ein Volk, zu Rathe gut,
Redfertig gnug,
die ſich deß feſt vornahmen,
daß ſie gute Helden wären,
wohl fertig und krieghaft;
doch bezwang Cäſar all ihre Kraft.

Den Bayern lobet er ihr Bayeriſch Schwert, (Noricus enſis) das durch den Helm ſchlug; er lobt ihren Helm und Harniſch, und leitet ſie aus Armenien ab, wo auf den Bergen Ararat die Arche noch zu ſehen ſeyn ſoll.

Man

Man ſagt, daß auf den Gipfeln
noch ſeyn, die Deutſch ſprechen,
gegen Indien ſo fern!
Bayern waren immer zum Kriege gern;
den Sieg, den Cäſar an ihnen gewann,
mit Blut mußt' er ihn gelten.
  Der Sachſen Wankelmuth
that ihm Leides gnug.
So er ſie wähnt all' überwunden zu haben,
ſo waren ſie aber gegen ihn —

Sie, meint der Dichter, ſeyn in Alexanders Heer geweſen, mit Schiffsmengen nieder zur Elbe gekommen,

da die Thüringer ſaſſen,
die wider ſie ſich vermaaſſen.
Bei den Thüringern die Sitte war,
daß große Meſſer ſie hießen Saß,
deren die fremden Krieger viele trugen,
damit ſie die Thüringer ſchlugen.
Mit Untreu ſie ihnen ſprachen,
da ſie Fried' gelobet hatten;

 von

Digitized by Google

von den Meſſern groß
wurden ſie geheißen Saß.
Und wie ſie auch ihre Ding' anfingen;
den Römern mußten ſie dienen.

Seine Franken endlich leitet er von Troja her; mithin werden ſie Verwandte der Römer. Wie Aeneas in Welſchland, ſo hat Franko in Deutſchland ſich angebauet; Lützelburg iſt die kleine Troja, und Xanthen nennet ſich vom Fluße Xanthus. Alle dieſe überwundenen Deutſchen Nationen folgen ihrem Bundsverwandten Cäſar Rom entgegen:

Wer mochte zählen die Menge,
die Cäſar'n eilten entgegen,
von Oſten allenthalben,
als der Schnee fällt auf den Alpen,
mit Schaaren und Völkern,
als der Hagel fährt von den Wolken.
Da ward die hehreſte Volksſchlacht
die in dieſem Mähregarten, (berühmten Lande)
je gerühmt ward.

O wie

O wie die Waffen klungen,
da die Roſſe zuſammen ſprungen!
Heerhorne tönten,
Blutbäche ſtrömten;
die Erde drunten ſpaltete,
die Höll' entgegen ſchimmerte;
da die hehreſten der Erde
ſich ſuchten mit Schwertern.
Da erlag dann manche breite Schaar,
mit Blute beronnen gar;
da mochte man ſehn dräuen,
durch Helme zerhauen,
manchen Pompejus-Mann,
da Cäſar den Sieg nahm.

Cäſar erfreuet ſich des Sieges, geht an der Spitze des Heeres nach Rom; die Römer holen ihn ein in ihre Stadt, fangen ein neu Regiment an: Cäſar läßt die neue Regierungsart auch den Deutſchen Nationen anpreiſen, damit ſie ihrem Reich einen neuen Glanz verſchafften. Er thut zu Rom

Digitized by Google

die Schatzkammer auf, und beſchenkt ſeine Ge-
treuen mit Goldſtücken, Kleidern und Mänteln.

Seitdem waren Deutſche Mann
zu Rom lieb und werthſam.

Auguſtus folgt ihm; der läßt durch Agrippa Kölln bauen; Worms, Speier, Metz, Trier werden alleſamt mit Ehren genannt; und da jetzt alles aus der Geſchichte und Fabel vorbereitet iſt, den St. Anno durch Lobgeſang zu ehren, ſo wird der Geſang eigentlich chriſtlich. Unter Auguſt wird der Heiland der Welt gebohren; zu Rom erſchei-nen heilige Gotteszeichen:

Aus der Erden ein lautres Oel entſprang;
ſchön rann es über's Land;
um die Sonn' ein Kreis ſtund,
alſo roth als Feur und Blut.

Da begann zu nahen
uns allen die Gnade,
ein neues Königreich;
dem muß die Welt entweichen.

Petrus ſchickt aus Rom, den Franken zu predigen,
Apoſtel, den Eucharius, Valerius, Maternus;
ſie werden mit Thaten und Wundern hergenannt;
drei und dreißig Biſchöfe ſind nach ihnen geweſen
bis auf St. Anno Gewalt;
deren ſind nun heilig ſieben.
Die ſcheinen uns vom Himmel,
wie das Siebengeſtirn des Nachts thut.
St. Anno's Licht iſt hehr und gut;
unter den andern iſt glänzender ſein Schein,
wie der Hyacinth im goldnen Fingerlein.
Den viel theuren Mann
mögen wir nun zum Beiſpiel haben,
den ſollen als einen Spiegel anſehn,
die Tugend und Wahrheit wollen pflegen —
So gehet der Geſang in ſeine Lebensgeſchichte.
Wie die Sonne in den Lüften,
die zwiſchen Erd' und Himmel geht,
beiden Hälften ſcheinet:
ſo ging der Biſchof Anno
vor Gott und vor Menſchen.

Im Reichspallaſt ſeine Tugend ſolche war,
daß ihm das Reich ganz unterſaß;
beim Gottesdienſt in den Gebehrden
war er, als wenn er ein Engel wär'.
Seine Ehr' erhielt' er zu beider Seit,
und ward zu den erſten Herren gezählt.
Seine Güt' erkannte viel und mancher Mann;
Vernehmt, wie ſeine Sitten waren gethan.
Offen waren ſeine Worte;
für die Wahrheit er niemand furchte.
Als ein Löwe ſaß er vor den Fürſten,
als ein Lamm ging er unter den Dürft'gen;
den Tummen war er ſcharf,
den Guten war er ſanft;
Waiſen und Wittwen,
die lobeten hoch ſeine Sitten.
Seine Predigten und ſein Ablaß
Niemand konnt ſie thun baß;
Selig ſtund die Köllniſche Welt,
da ſie ſolches Biſchofs war werth.

Wenn

Digitized by Google

Wenn jedermann des Nachts ſchlief, ſtund er auf, beſuchte die Kirchen und Armen mit ſeiner Gabe, that Werke der Mildthätigkeit, daß er ein Vater aller Waiſen heißen konnte. Desgleichen ſtand es im ganzen Reiche wohl, da er des Gerichts pflegte und den jungen Heinrich erzog. Auswärtige Könige ſandten ihm darüber Geſchenke, von denen er zu Gottes Lobe vier Münſter erbauete;

das fünfte iſt Siegeberg, ſeine liebe Stadt,
darauf ſteht nun ſein Grab.

Jetzt kommen die Widerwärtigkeiten die er erduldet.

Daß nicht die groſſe Ehre
verwirrte ſeine Seele,
thät ihm Gott, wie der Goldſchmidt thut,
ſo er wirken will, eine Spange gut.

Dieſer ſchmelzt das Gold im Feuer, erhebts mit feiner Arbeit, feinen Dräthen, ſchleift die Edelſteine mit mancher Zubereitung;

ſo ſchliff Gott St. Anno
mit mancher Arbeit.

Oft und viel fochten ihn die Landherren an, das Gott ihm denn immer zu Ehren wandte;

Viel ihn verriethen,
die ihn ſollten behüten;
Viel ihn verachteten,
die Er zu Ehren gebracht.

Zuletzt konnte es niemand vermeiden; er wurde zu Kölln mit Waffen aus der Stadt vertrieben, wie David, einſt vertrieben ward,

All' nach des heilgen Chriſtus Bild;
das ſandt' ihm Gott vom Himmel.

Unter dem vierten Heinrich geräth das ganze Reich in Verwirrung:

Mord, Raub und Brand
verheerten Kirchen und Land;
von Dännemark bis in Apulien,
von Kerlingen bis in Ungarn.
Denen niemand mochte widerſtehn,
wenn ſie mit Treue wollten beiſammen gehn,
die ſtifteten jetzt Heerzüge groß
wider Neffen und Hausgenoß.

Das

Digitized by Google

Das Reich kehrt ſeine Waffen
in ſeine eigne Adern;
mit ſiegehafter Fauſt
überwand es ſich ſelbſt,
daß die getauften Leichnam'
dahin geworfen lagen
zum Aaſe den bellenden,
den grauen Waldhunden.
Da das nicht gelang St. Anno zu ſöhnen,
verdroß es ihn länger zu leben.

Jetzt kommen die Offenbahrungen, die ihm geſchehen ſind; der Lobgeſang hebt ſich: denn er nähert ſich Anno's Tode. Auf einer Reiſe im Thüringer Lande thut ſich ihm der Himmel ſchön auf; er ſieht die göttliche Wonne, die er nicht verkünden darf einem weltlichen Mann; er ſieht, was zukünftig geſchehen ſoll, und wird darüber ſo beſtürzt, daß

von dannen an er begonnte zu ſiechen.

Eines Nachts dünkt ihn, er trete in einen königlichen Saal; er ſieht wunderſame Thronſtühle,

wie im Himmel ſeyn ſollen, allenthalben behangen mit Golde:

Die vielen theuren Steine leuchteten da überall,
Sang und Wonne war da groß und mannichfalt;
Da ſaſſen der Biſchöfe manche,
ſie ſchienen zuſammen wie Sterne.
Der Biſchof Bardo war ihr Einer,
St Heribert glänzt als ein Edelſtein;
Andere Herren genug,
und war ein Leben und ein Muth! —
Da ſtund ein Stuhl ledig und prächtig;
St. Anno ward deß hoch erfreut.
Der Stuhl ſtand ihm zu Ehren da;
nun lobt' er Gott, da er es ſah.
O wie gern hätt' er da geſeſſen!
den lieben Stuhl, wie gern erfaßt!
aber das wollten ihm nicht erlauben die Fürſten,
eines Fleckens wegen vor ſeiner Bruſt.

Auf

Auf ſtand der Herren Einer, hieß Arnold,
zu Worms war er vormalen Biſchof;
St. Annon nahm er bei der Hand,
ſie giengen da beſonders.
Er ſprach: tröſt' dich Gottes Treu!
Dieſer Flecke wird dir weggethan.
Bereit iſt dir der ewge Stuhl,
und das in kurzen Stunden;
Dann biſt du dieſen Herren willkommen,
Jetzt magſt du unter ihnen nicht bleiben.
Wie lauter der ſoll ſeyn, den ſie wollen leiden,
hat Chriſtus dir in dieſem Geſicht gezeiget.
O was wartet auf dich für Ehr und Gnade!„

Hart ging es ihm zu Herzen,
daß er wieder kehren ſollte zur Erde.
Wärs nicht mit ihm zur Stunde ſo bewandt;
um alle Welt hätt' er nicht geräumet das Paradieſesland.
Solch' iſt die himmliſche Wonne,
an die wir denken ſollen Alt und Junge.

Von

Von dem Schlafe der Herr da aufſtund,
wohl wußt' er, was er ſollte thun.
Er gab den Köllnern wieder ſeine Huld;
wie groß auch, daß er ſie haßte, war ihre Schuld.

Von dieſem Flecken iſt er nun gereinigt und er nahet ſich Gottes Lohne. Noch wird er kaſteiet wie Hiob von Haupt zu Füßen und hart betäubt;
ſo ſchied die theure Seele
von dieſem ſiechen Leibe,
von menſchlichem Jammer
ins ewge Paradies.
Das Fleiſch empfing die Erde,
der Geiſt fuhr auf zur Höhe.

Als er zu Gottes Antlitz kam
zu ewigen Gnaden,
thät noch ſein edler Muth
wie der Adler ſeinen Jungen thut,
wenn er ſie lehren will ausfliegen.
Er ſchwebet über ihnen in voller Zier;
Er ſchwingt ſich auf zur Höhe,

das

das ſehn die Jungen gerne.
So wollt' er uns auch führen,
wohin wir ihm ſollten folgen;
Er zeiget uns hienieden,
welch Leben ſei im Himmel.
Am Grabe, da ſie wollten todt ihn haben,
da wirkt' er ſchöne Zeichen;
die Siechen und Gekrümmten
die wurden da geſund.

Mit ausführlicher Pracht wird Ein Wunder, das St. Anno an einem Blinden bewirkt, her erzählt, dies an die größeſten, prächtigſten Wunder Moſes geſchloſſen und mit einem ſehr treffenden edeln Lobe der göttlichen Güte geendigt.

Was ſagen Sie zu dieſem Gedichte? Zu ſeiner Compoſition, zu ſeiner Würde, zu ſeinem Umfange, zu Zuſammenleitung ſeiner Theile, zu ſeiner moraliſchen Schönheit, endlich zur Blume ſeines Vortrages? Hätte jeder Heilige einen ſolchen Lobredner, jedes Kloſter einen ſolchen Dichter gezogen; wie reich wären wir! wie gern wollten

ten wir dieſe Heiligen ehren! Leſen Sie jetzt das Gedicht im **Schilter** oder lieber in **Bodmers Opitz**, und ſuchen das Ganze, (wie ſchwer es auch würde,) in Eins zu faſſen; es iſt wie eine ungeheure Gothiſche Kirche im ſchönſten Styl dieſes Geſchmacks. Nur St. Anno's Leben und die Geſchichte ſeiner Zeit müſſen Sie dazu leſen; unglaublich iſts, wie der Dichter von Allem die würdigſte Seite zeigt und gleichſam die ſchönſte Blume gepflückt hat. 10) Nächſtens eröfnet ſich uns ein neues Feld der Zeiten.

10) Eben leſe ich im Bragur, Th. 2. S. 440. daß eine Ueberſetzung dieſes Liedes mit hiſtoriſchen Anmerkungen von Herrn Prof. Hegewiſch in Eggers Deutſchen Magazin, (1791. May) zu finden. Der eben genannte würdige Mann hat uns vom Erzbiſchof Anno bereits einige Nachrichten überſetzt, in ſeinen Charakterzügen der Deutſchen.

3.

Sie werden bemerkt haben, daß im Lobgeſange auf den St. Anno ſchon eine biegſamere Sprache herrſchte, als bei Ottfried oder dem Siegsſänger gegen die Normannen zu finden ſeyn konnte. Wie wenn ich ſie auf einmal in den Garten der feinſten Zucht und Sitte, der Ehre und Liebe einführe, wo jede Blume in der artigſten Sprache genannnt und geprieſen wird?

Ich grüße mit Geſange die ſüße,
die ich vermeiden nicht will, noch mag.
Da ich ſie von Munde ſelbſt konnte grüßen,
ach leider, deß iſt mancher Tag! —
Wer nun dies Lied ſinge vor ihr,
der ich ſo gar unſanftiglich entbehre;
Es ſei Weib oder Mann, der habe ſie gegrüſſet von mir.

Sie ſehen, ich rede von den Dichtern des ſchwäbiſchen Zeitalters, und zürne auf mich ſelbſt, daß ich auch dieſe erſte Strophe eines Geſanges Kaiſer Hein-

Heinrichs des ſiebenden der Lieblichkeit ihres Dialekts entraubt habe. Sie ſoll auch die einzige ſeyn: denn man muß dieſe Poeſien nothwendig in ihrer Mundart ſelbſt leſen. Jeden harten Buchſtaben oder Vocal, den man aus unſrer rauheren Sprache einſchaltet, jedes ſanfte Bindewort, das man auslåßt, weil es uns ungelåufig iſt, jede Regel der Grammatik und Conſtruction, die man veråndert, tódtet eine Grazie des Dichters. Bodmer hatte Recht, daß er dieſe Sprache ſo hoch pries, und Umbildungen dieſer Gedichte nicht verſuchte; ſie ſind åußerſt ſchwer, ja faſt unmóglich, es ſei denn, daß man ſie blos des Verſtåndniſſes wegen in Proſe gebe. Sie kennen das ſchóne Lied König Konrads, (Vaters des unglückliſchen Konradin:)

Ich freue mich mancher Blumen roth,
die uns der Meye bringen will u. ſ.

Sie kennen den ungemein ſchónen Klagegeſang des Herzogs Heinrich von Breßlau, den uns Gótz in ſeiner Manier verkürzt gegeben:

als

Ich klage dir, May; ich klage dir, Sommerwonne,

Sie kennen ohne Zweifel noch manche, die **Gleim** und andre in ſehr glücklichen Nachbildungen gegeben; das Unmögliche iſt aber unmöglich. Leſen Sie die Gedichte ſelbſt und gewöhnen ſich an die Mundart dieſes Zeitalters, oder vielmehr laſſen Sie ſich ſolche von einem zarten Munde, der ſich in den Reſten des Dialekts jugendlich gebildet hat, vorleſen; und Sie werden über die fließende Anmuth und Süßigkeit der alten Deutſchen Sprache erſtaunen. Noch mehr werden Sie erſtaunen, wenn Sie dieſen ganzen Lorbeer- und Myrthenwald allmählich mit Muße durchwandeln. Kaiſer, Könige und Fürſten, Fürſten aus allen Gegenden Deutſchlands in Böhmen, Schleſien, Brandenburg, Meißen, Thüringen, Brabant, am Rhein u. ſ. Edle aus den berühmteſten Geſchlechtern aller Provinzen Deutſchlands und der Schweiz; außer ihnen Bürger und eine Menge Perſonen, die auf ei-

nen Liederſtreit als auf ein Abentheuer ausgingen, kommen darinn vor; die Gewächſe ihrer Poeſie ſind zwar ſehr verſchieden, bald anſehnliche Stämme, ſchöne, fruchtbare Bäume, bald kleine niedliche Geſträuche, hie und da auch ein verworrenes Gebüſch nicht ohne Unkraut; im Ganzen aber iſt und bleibt dies dichteriſche Zeitalter ein Phänomenon in der Deutſchen Geſchichte. Wer iſt, der es uns erkläre, wie man die Entſtehung eines Homers, Oßians, der Skalden erklärt hat? **Bodmer** hoffte mit ſeiner Ausgabe der Maneſſiſchen Sammlung ſolcher Dichter einen Commentar darüber aus den Umſtänden der Geſchichte zu veranlaſſen; 11) dieſer Commentar aber iſt noch nicht erſchienen. Und doch würde ein ſolches Unternehmen nicht nur das Leſen der Dichter ſelbſt leicht und angenehm machen, ſondern auch den lehrreichſten Aufſchluß über eine der merkwürdigſten Perioden Deutſchlands, ja des menſchlichen Verſtandes ſelbſt geben.

Denn,

11) Sammlung von Minneſingern aus dem Schwäbiſchen Zeitalter, Zürich 1758. Vorr. des zweiten Theils.

Denn, m. Fr., warum haben dieſe merkwürdigen und groſſentheils angenehmen Gedichte in unſerm Vaterlande bisher ſo wenig Wirkung hervorgebracht; ja ſelbſt ſo wenig Aufmerkſamkeit erreget? Warum liegt Bodmers Ausgabe in unſern Buchläden todt da? Laſſen Sie uns, ſo manche Urſache wir dazu hätten, nicht blos das Klaglied über die Unachtſamkeit der Deutſchen gegen alles was vaterländiſch iſt, anſtimmen; etwas dazu möchte immer doch auch in der Art liegen, wie die Sache behandelt ward. Der Verdienſtreiche Bodmer gab zuerſt Proben dieſer Poeſie mit einer kleinen Grammatik, einem Gloſſarium, und einigen Nachrichten, ſo weit er ſie damals hatte und haben konnte; 12) er war dabei auf einem guten Wege. Bei der ganzen Maneſſiſchen Sammlung ward ihm das Werk zu ſchwer; er gab ſie ohne Gloſſarium, ohne erläuternde Anmerkungen, ſo gar ohne Unterſcheidung

12) Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie des dreizehnten Jahrhunderts, Zürich 1748.

Digitized by Google

der Lieder heraus, blos und genau wie er ſie in der Handſchrift fand. 13) Das war nun freilich zu einem leichten, angenehmen und nützlichen Gebrauch dieſer Gedichte dem Leſer zu viel zugemuthet, von ihm zu viel erwartet. Die gedrungene Menge der Verſe von hundert und vierzig Dichtern übertäubte; und es mögen wenige in Deutſchland ſeyn, die das intereßante Buch bis zu Ende geleſen, geſchweige ſtudirt und ſich nutzbar gemacht haben. Dieſen ſchreckt die Einförmigkeit, oder, wie er meint, die Trivialität des Inhalts, in dem ſo viel von Minne und Weibern, von May und Sommer, von Zucht und Ehre geſprochen wird, ab; jener kommt mit der Sprache nicht fort: Ein unverſtändliches Wort hindert ihn am Genuß der ganzen Strophe; ein Dritter, der alles gern an Stelle und Ort betrachtet, weiß nicht, wohin er dieſen oder jenen erwähnten Umſtand bringen ſoll? wer dieſer Wenzel und Konrad, jener Rudolf oder

Hein=

13) Sammlung von Minneſingern, 4. Zürich 1758.

Heinrich ſei? er glaubt alſo, da er dieſe Geſänge mit der Geſchichte nicht verbunden ſieht, Stimmen außer aller Zeit, etwa das Erdmännchen zu hören, dem Bodmer in Einem ſeiner kritiſchen Briefe einige Strophen dieſer Lieder in den Mund leget. 14) Und ſo bleibt der mit Mühe entdeckte Schatz wie begraben.

Ich wüßte eine fügliche Auskunft. In der Jenaiſchen Univerſitätsbibliothek liegt ein nicht unbekannter, ſchätzbarer Codex, von dem **Wiedeburg** vor faſt vierzig Jahren Nachricht gegeben 15) und zu deſſen Ausgabe man neulich Hoffnung gemacht hat. Ich kenne ihn ziemlich genau, und habe mir einen Theil der Gedichte ſelbſt abgeſchrieben; er enthält nicht nur einige völlig neue Dichter, die in der Maneſſiſchen Sammlung nicht ſind, ſondern auch von denen in dieſer

14) Neue kritiſche Briefe Zürich 1749. S. 474.

15) Wiedeburgs Nachricht von einigen alten Deutſchen poetiſchen Manuſcripten in der Jenaiſchen akademiſchen Bibliothek, Jena 1754.

Sammlung vorhandnen neue Stücke, und endlich die ſchon herausgegebnen (der Maneſſiſche Codex iſt viel reicher) in einem andern, dem Thüringiſchen Dialekt. In alle dieſem kann er ſehr lehrreich werden. Was herausgegeben iſt, darf nicht wiederholt werden; eine Vergleichung dieſer Stücke aber möchte Materialien zu einer **Abhandlung über die allmähliche Bildung der verſchiednen Dialekte Deutſchlands** geben, die manches aufhellte. Eigentliche Minnelieder ſind in ihm wenige; die meiſten ſind moraliſch, lobend oder ſtrafend, ſatyriſch, geiſtlich. Dies führt von ſelbſt auf die **Geſchichte der Begebenheiten, Meinungen und Sitten der Zeit.** Viele Lieder haben Melodieen, woran es dem Maneſſiſchen Codex fehlte; zum Verſtändniß der Sylbenmaaſſe und des Versbaues, überhaupt auch zur Geſchichte der Declamation und des Tons der Zeiten ſind dieſe ein ſchätzbares Hülfsmittel, gleichſam ein Aufſchluß zur Form der Gedichte. Denn wenn wir unpar-

thei-

theiiſch reden wollen, ſo dünkt uns oft doch, wo das Gedicht nicht eigentliches, muntres Lied iſt, die Minneſinger-Weiſe langweilig; die Strophe ziehet ſich in langen und kurzen Zeilen für uns Tonlos und matt dahin, wie ſie in ſpäterer Zeit bei den Meiſterſängern ſich faſt unausſtehlich ſchleppte. Ein Aufſchlüß, der uns hierüber ein Tonkünſtler gäbe, wäre niemanden unwillkommen; und nicht unwillkommner die Unterſuchung, wie dieſe ſchleichenden Sylbenmaaſſe in die Deutſche Sprache gekommen ſeyn, die ehedem ſo kurze, raſche Wortſchälle liebte. Am willkommenſten wäre uns dabei ein erläuternder Commentar dieſer Gedichte aus den Begebenheiten und Sitten des damaligen Zeitalters. Von ſelbſt würde ſich dieſer auf **Bodmers** und **Müllers** Sammlungen 16) erſtrecken müſſen; und ſo würde der Commentar den Dichtern ſelbſt aufhelfen. Jenes zu gut würde man dieſe leſen. Nothwendig käme man dabei der Sprache auch zu Hülfe, wel-

16) Berlin, 1783. 4.

ches jetzt nach **Oberlins** Gloſſario leichter iſt, als es zu Bodmers Zeit war. Geſchähe dieſes durch ein Gloſſarium, oder durch Noten, oder durch eine proſaiſche Ueberſetzung unter dem Text, wie es dem Herausgeber am Zweckmäßigſten dünkte; auf jede Weiſe würden dieſe Gedichte unterrichtend, angenehm, lesbar und lebendig.

Ohne Zweifel wünſchen Sie mit mir, daß ein ſo rühmliches Werk bald erſcheine. Es falle aber ja einem verſtändigen Mann in die Hände, der uns die Schönheit der alten Deutſchen Muſe nicht vordeklamire. Sie iſt beſcheiden und züchtig; ſie will nicht gelobt, aber verſtanden, geſchätzt und geliebt ſeyn.

Dabei wollen wir uns alle Hoffnung vergehen laſſen, daß unſre jetzige Deutſche Fürſten, Kaiſer, Könige, Herzoge, Grafen und Herren, wie ihre Vorgänger und Urahnen, Gedichte machen ſollen und werden; die Zeit iſt vorüber. Gnug, wenn ſie aus dieſem Werk die Sinnesart und den

Ruhm

Digitized by Google

Ruhm ihrer Vorgänger und Urahnen kennen lernen; und dazu könnte für viele der edelſten Geſchlechter im obengewünſchten Commentar mancher Rath geſchafft werden.

Mein heutiger Brief liefert Ihnen keine Poeſie: denn was hülfe es, aus einem ſo reichen Garten ein paar welke, ausgerupfte Blümchen vorzuzeigen? In einer ſchönen Sommermuße müſſen Sie den reichen Garten ſelbſt kennen lernen.

Ueber die langen epiſchen Gedichte dieſes Zeitalters werde ich Ihnen gar nichts ſchreiben. Die wenigſten habe ich geleſen; es hat mir zu ihnen Luſt und Muſſe gefehlet. Dem Inhalte nach möchte ich ſie gern, auch wo ihr Stof aus fremden Sprachen entlehnt iſt, in ihrem Deutſchen Gewande kennen lernen; und ich wünſchte, (denn mein Brief iſt einmal auf dem Wege des Wünſchens) daß uns ein Deutſcher Treßan, angenehm und intereßant wie der Franzöſiſche,

eine Bibliothek dieſer epiſchen Romane gäbe. Er könnte auf ſeinen glänzenden Franzöſiſchen Vorgänger verweiſen, und nur bemerken, welche neue Geſtalt der fremde romantiſche Stof in Deutſchen Köpfen angenommen habe. Dies möchte eine nicht zahlreiche, aber ſehr unterrichtende Bibliothek der Deutſchen epiſchen Romane werden; worüber ſeit einigen Jahren hie und da in Schriften und Journalen manches Gute bereits verſucht iſt. *) Leben Sie wohl, und erwarten, daß ich Ihnen nächſtens eine Deutſche Epopee nennen und ſie (proh Dii!) dem Homer unmittelbar zur Seite ſetzen werde.

*) Journal von und für Deutſchland, im Deutſchen Muſeum u. ſ. Auch die Deutſche Bibliothek der Romane (Riga bei Hartknoch) hat für dieſe Werke ein eigenes Fach.

4. Die

4.

Die Deutſche Epopee, die ich Ihnen zu nennen hatte, iſt nichts anders als der Ulyſſes aller Ulyſſe, **Reineke, der Fuchs**; eine der erſten Compoſitionen, die ich in irgend einer neueren Sprache kenne.

Ueber eine Sache, die uns lieb iſt, mag man gern reden; erlauben Sie alſo, daß ich hier etwas weit aushole.

Leßing hat gezeigt, daß die **Beſtandheit der Thiercharaktere** Thiere vorzüglich zu handelnden Perſonen der Fabel empfehle. 17) Er hat auch einen Vorſchlag zu fortgeſetzten äſopiſchen Fabeln gethan, und davon Proben gegeben; er wußte aber ſelbſt, daß dergleichen fortgeſetzte, ja zu einer größeren Compoſition zuſammengeordnete Fabeln längſt da und bei mehreren Völkern beliebt waren. Sie kennen die Indiſchen Fabeln **Bidpai**, die **Wilkins** vor einigen Jahren aus der

Un-

17) Abhandlungen hinter ſeinen Fabeln.

Urſprache bekannt gemacht hat. 18) Dieſe waren vorher im Perſiſchen, Arabiſchen, Griechiſchen und ſeitdem unter verſchiedenen Namen in mehreren Europäiſchen Sprachen bekannt, und allenthalben mit Recht geprieſen; gegen unſern Reineke Fuchs ſind ſie indeſſen nichts als ein zuſammengereiheter Roſenkranz, oder vielmehr eine **Einſchachtelung** von Fabeln, da eine in der andern ſteckt, ſo daß man zuletzt nicht weiß, wer erzählet? Die Morgenländer gingen auf dieſes Kunſtſtück eigentlich aus, und ich mag ſie in ihrem Geſchmack nicht tadeln; darf aber auch nicht bergen, wie lieber mir Reineke, der Fuchs, ſei. Hier iſt alles fortgehende Epiſche Geſchichte; nirgend ſteht die Fabel ſtille; nirgend wird ſie unterbrochen; die Thiercharactere handeln in ihrer Beſtimmtheit, mit der angenehmſten Abwechſelung fort, und Reineke, der in einem großen Theil des Gedichts, wie Achill, in ſeinem Schloß Malepartus ruhig ſitzet, iſt und bleibt doch, das Haupt-

18) The Hitopades of Viſhnu-Sarma. Bath, 1787.

Hauptrad, das alles in Bewegung bringt, in Bewegung erhält, und mit ſeinem unübertreflichen Fuchscharakter dem Ganzen ein immer wachſendes Intereße mittheilet. Man lieſet eine **Fabel der Welt**, aller Berufsarten, Stände, Leidenſchaften und Charaktere. Eine Känntniß der Menſchen, der Höfe, der Geſchlechter, des Laufs der Begebenheiten iſt in ihm bemerkbar, daß man beſtändig vor dem köſtlichen Spiegel zu ſtehen glaubt, von welchem der Fuchs ſo angenehm lüget; und die Scenen der größeſten Gefahr werden natürlich auch die lehrreichſten, die intereßanteſten Scenen. Alles iſt mit Kunſt angelegt, ohne im mindeſten ſchwerfällig zu werden; die Leichtigkeit des Fuchscharakters half nicht nur dem Reineke, ſondern auch dem Dichter aus; ſie half ihm zu ſinnreichen Wendungen, in einer Leichtigkeit und Anmuth, die ihn bis zur letzten Zeile begleitet. Ich geſtehe, daß dies alles der angenommenen Theorie ziemlich entgegen ſei, und daß, wenn man mir von einer Thierfabel, die durch lange

vier Bücher fortgeführt wird, erzählt hätte, man mich ungläubig würde gefunden haben. In der Ausführung, je länger der Fuchs ſchwätzt, und betrügt, je gelehrter und künſtlicher er lüget; deſto angenehmer wird er. Durch unmerkliche Gradationen wurden wir auf alles zubereitet; und die Geſchichte vom Schatz und von den Kleinodien, die Ihren beiden Majeſtäten beſtimmt waren, iſt vielleicht das Ergötzlichſte, das in dieſer Gattung je geſchrieben werden konnte. Diſputire man von **vernunftmäßiger Erhöhung der Thiercharaktere**, wie weit ſie dem Fabuliſten erlaubt oder verſagt ſei; das Genie ſpottet dieſer unbeſtimmten Verbote. Es weiß durch innere Regel, wie hoch es den Charakter eines Thieres oder Menſchen hie und nicht dort, dort und nicht hie erhöhen könne, erhöhen müſſe und dörfe. Dieſe innere Regel iſt ihm Geſetz, und die Würkung auf uns ſein ſicherer Bürge. Die anmuthige Ruhe endlich, die in dieſem ganzen Gedicht herrſchet, die Unmoralität, ja ſogar die Schadenfreude des Fuchſes, die lei-

der

Digitized by Google

der zum luſtigen Gange der Welt mitgehöret; ſie machen das Buch zur lehrreichſten Einkleidung eben dadurch, daß ſie es über eine enge, einzelne End-Moral erheben: denn eine Epopee oder Tragödie, die ſich zuletzt in einen einzelnen Satz zuſammenzöge, wäre zuverläßig arm und elend.

Dank alſo dem Heldendichter des Fuchſes, wer er auch ſei; Dank allen, die ſich mit dieſem Buche bemüht haben. Auch **Gottſched** wollen wir unter dieſen nicht vergeſſen, ſo viel er bei ſeiner Ueberſetzung gefehlt haben möge. 19) Seine Ausgabe hat dies Gedicht wenigſtens bekannt gemacht; die dabei gebrauchten **Everdingſchen** Kupfer, **Baumanns** moraliſchen Commentar mit denen in ihm oft vorkommenden Stellen alter Deutſchen Gnomologen hat man auch daneben; und hinten beigefügt iſt die niederdeutſche Urſchrift ſelbſt. Allerdings iſt dieſe von ſonderbarer Süßigkeit

19) Heinrich von Alkmar Reineke der Fuchs, überſetzt von Gottſched. Leipzig 1752. in 4.

Digitized by Google

keit und Anmuth; faſt ohne gewöhnliche Flickreime flieſſen die Verſe, wie ein ſanfter Strom; das Luſtige, Naive, Poßirliche wird in ihm ſiebenfach natürlich und luſtig.

Aber, werden Sie ſagen, iſt dieſes Gedicht denn ein Deutſches Product? iſts nicht eine Ueberſetzung aus dem Alt franzöſiſchen, wie ſein Verfaſſer ſelbſt ſaget? Allerdings. Darauf laße ich mich aber nicht ein; gnug, wir ſind im Beſitz, und kennen bisher kein franzöſiſches Original, aus dem es überſetzt wäre. Welche Nation ſich des Werks anmaaßet, beweiſe ihre Anmaaßung, nicht durch Titel des oder jenes Romans, ſondern durch Bekanntmachung des Originals ſelbſt. *) Fände

*) Den von Sühl aus der Lübeckſchen Bibliothek herausgegebnen holländiſchen Reineke kenne ich noch nicht. Nach denen von Gottſched gegebnen Proben ſcheinet er dem Franzöſiſchen Original näher zu kommen; das wahre Epiſche Kunſtgedicht bleibet indeſſen vor der Hand dennoch das Deutſche, bis das Original ſelbſt erſcheinet.

da ſich auch ein ſolcher Roman (und ich wünſchte, daß man ſich um die in dieſer Streitſache genannten Gedichte Mühe gäbe;) ſo bleibt meines Erachtens dem Alkmar oder wer der Verfaßer **unſres** Gedichts ſei, immer noch ſein ganzes Verdienſt; er hat, da er überſetzte, wirklich gedichtet. Da iſt auch keine Lücke, kein Zwang einer Nachahmung oder eines Erborgten ſichtbar; die Scene des Gedichts liegt um den Verfaßer wie ſeine Welt da; jede Thierſeele, ja der lebendige Lauf der Zeit hat ihn beſeelet. In einem Jahrhundert, da **Comines** ſeine Geſchichte ſchrieb, konnte ein andrer wohl auch Reinike den Fuchs ſchreiben; ſie lebten auf einem Gipfel des Glanzes der Höfe, ſo wie auch politiſcher Ränke und Unterhandlung. Damals waren dieſe Dinge viel mehr in ſinnlichem Anblick, als ſie es jetzt ſind; die Politik hat ſich ſeitdem immer mehr in die Cabinetter verkrochen, die Charakter-Beſtandheit einzelner Stände iſt geſchwächt, ja hie und da ausgelöſcht worden. Zu unſrer Zeit kann kaum jemand mehr einen Reincke

Digitized by Google

Fuchs mit der anſchaulichen Wahrheit ſchreiben, die in dieſem Gedicht durchhin herrſchet und lebet. Ein verdienter Juriſt hat eine gelehrte und angenehme Abhandlung vom **Nutzen dieſes Gedichts in Erklärung der Deutſchen Reichsalterthümer, inſonderheit des ehemaligen Gerichtsweſens** geſchrieben, 20) die geleſen zu werden verdient; eine **politiſche** Abhandlung über Reineke aus dem Geiſt ſeiner und aller Zeiten macht Jeder ſich leicht ſelbſt in Gedanken.

Damit aber bin ich nicht auf der Seite derer, die dem ganzen Gedicht ein **einzelnes hiſtoriſches Factum**, von dem es nur Einkleidung ſei, unterlegen wollen. **Eccard** brachte eine ſolche Hypotheſe auf, 21) und neulich hat man ſie ſogar dahin erneuren wollen, als ob der ganze Reineke nichts als ein Fränkiſcher Edelmann, ein **Herr von Fuchs oder Voß** geweſen. 22) Wahrlich,

20) Dreyers Nebenſtunden, Bützow 1762.

21) Vorrede zu Leibnitz collectan. etymolog.

22) Mich dünkt, im Journal von und für Deutſchland habe ich die Hypotheſe geleſen.

lich, das wäre der Rede werth! Nein, mein feiner Reineke treibt ſeine Wirthſchaft im Namen aller Füchſe auf Gottes Erde; in ihrer aller Namen hintergeht er, beichtet, verantwortet ſich und kommt von der Leiter des Galgens zu hohen Ehren empor. Sein Schloß Malepartus hat tauſend und abermal tauſend Namen; ſo wie Majeſtäten, Beichtvater, Geheimſchreiber, Canzler und Räthe, (eben der von Leßing bewieſenen Charakter-Beſtandheit wegen) ihre ewige Urbilder haben. Eine hiſtoriſche Hypotheſe ſolcher Art zerſtört den Zweck und die Abſicht der ganzen poetiſchen Schöpfung, und iſt eben ſo unnatürlich als unpoetiſch. Wenn alle Herrn von Fuchs und Voß ausſterben, ſtirbt das Geſchlecht der Reineke zum Beſten der Welt nie aus, und ſo lange es Löwen, Dächſe, Wölfe, Bären, Kater, Böcke, Haſen und Schlangen giebt, wirds den Füchſen wohlgehen, für die Hof und Welt gemacht zu ſeyn ſcheinen.

Weil ich mit meinem Reineke der Zeit nach etwas vorgeſchritten bin; ſo wollen wir nächſtens einige Schritte zurückgehn. Im Wege ſind wir dennoch geblieben.

Fünf=

Digitized by Google

5.

Von jeher hat die Deutſche Poeſie die Moral geliebet. Gewiß nicht nur, weil ſie ſeit der chriſtlichen Zeitrechnung von den Klöſtern ausging, und meiſtens religiöſen Inhalts war; ſondern wohl auch des biedern Characters und der Rechtlichkeit der Nation wegen. Ein hoher Aufſchwung, eine zügelloſe Licenz lag weder in der Gemüthsart, noch in den Gewohnheiten, Sitten und Geſetzen der Deutſchen; ſelbſt das Klima begünſtigte ſolche nicht, oder es foderte ſie wenigſtens nicht auf. Wenn man alſo den wärmern Nationen eine tiefere Empfindung zugeben, mithin auch manche raſchere Ausſchweifung zu gut halten muß: ſo haben wir uns dagegen den Weg der goldnen Mittelmäßigkeit geſichert, und dazu, wie alles, ſo auch unſre Versart eingerichtet. Für **Fabel** und **Sprüche**, die beiden leichteſten Einkleidungen der poetiſchen Moral, iſt die kleine Versart in achtſylbigen Jamben, die den mittleren Jahrhunderten die gewöhnliche war, gleichſam ge-

geſchaffen. Beide haben ſich ihr auch ſehr glücklich, oft mit beneidenswerther Kürze und wenn ich ſo ſagen darf, mit einer Rechtſchaffenheit eingepräget, daß der ziemlich eintönige Vers gleichſam ein Echo der eintönigſtarken Ueberzeugung zu ſeyn ſcheinet. Schon in den Dichtern der Schwäbiſchen Zeiten bemerkt man, daß, ſo viel Kunſt man auch auf die Bildung einer abwechſelnden Strophe verwandte, die moraliſchen Sprüche die einförmigſten und durch das Wiederkommen ihrer Schwere gleichſam die prägnantſten werden; die Anmahnungen des Königes Tyrol an ſeinen Sohn, des Winsbeck und der Winsbeckin an ihre Kinder, (ob ſie gleich noch Lyriſcher Art ſind,) nähern ſich ſchon dieſem moraliſchen Rhythmus. 23) Vortrefliche Stücke, ein Kern der Alt-deutſchen Treue und Sitten-Erziehung! Im Maneßiſchen ſowohl als Jenaiſchen Codex kommen manche Fabeln, oder kleine allegoriſche Geſpräche

z. B.

23) Schilter T. II. Bodmers Sammlung der Minneſinger Th. 2. Bragur Th. 1. 2.

z. B. zwiſchen der Treu und Untreu; der Wahrheit und Unwahrheit vor; leichte Einkleidungen, bei denen es wenig auf Kunſt, deſto mehr aber auf gute Meinung und Lehre ankam. Der alte Gnomolog, der unter dem Namen **Freidank** bekannt iſt, brachte die kurze Sentenzen-Versart noch mehr in Gebrauch. Er ſcheint viel geleſen und auswendig gelernt worden zu ſeyn; und wahrſcheinlich wird man bei Zuſammenhaltung der Handſchriften an mehreren Orten ihn dort und hier verändert, vermehrt, verbeſſert finden, nachdem man aus dem Schatz ſeiner Erfahrung oder Beleſenheit neue Sprüche und Lehren hinzufügte. Da jetzt verſchiedene Gelehrte ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen alten Sittenlehrer zu richten ſcheinen; 24) ſo werden wir darüber bald nähere Auskunft haben. Und ſodann ſollte dem **Freidank** der **Renner** zugegeben werden, ein ſchätzbarer Moraliſt, nicht nur des Inhalts, ſondern auch ſei-

24) Nach verſchiednen Notizen im 2. Th. des Bragur.

ſeiner Diction wegen, ob ich dieſe freilich bisher nur aus ſeiner **gedruckten** Ausgabe kenne. **Leßings** Gedanke, ihn aus Handſchriften herauszugeben, unterblieb, wie leider mehrere ſeiner guten Gedanken; aber ſollte nicht **Eſchenburg**, der ſich um Leßings Nachlaß ſo ſehr verdient gemacht hat und ganz der Mann zu dieſem Werk iſt, den Gedanken ſeines Freundes aufnehmen, und uns den alten **Hugo von Trimberg** (etwa auch nur wie Leßing und Rammler den Logau gaben,) aus Handſchriften wiederherſtellen? 25) Sollte unſre Nation der Kindheit ſo ganz entwachſen ſeyn, daß ſie die alte Moral und Fabelunterweiſung ihrer Våter, mit der glücklichſten Pråciſion biederherzig ausgedruckt, nicht wenigſtens von den Motten befreit wünſchte? „Nachdem alle „Menſchen, ſagt Flacius Illyrikus, gern von „ihren Eltern und Vorfahren viel wiſſen wollen, auch

25) Im Bragur iſt bereits der Anfang mit einigen Fabeln aus der gedruckten Ausgabe gemacht; die Sentenzen dünken mich das Vorzüglichere in dieſem Autor.

„auch alles ſo bei ihnen gewöhnlich und gebräuch„lich, hochhalten; weil auch alle Menſchen gern „etwas, beides von den uralten und von fremden „Sprachen, wiſſen: ſomuß einer je gar ein Stock „und ſo zu reden kein rechter Deutſcher ſeyn, der „nicht auch gern etwas wiſſen wollte von der alten „Sprache ſeiner Vorfahren und Eltern.„ Mich dünkt, ich ſehe eine Zeit nahen, da wir uns mehr als bisher zu dieſem Studium thun, und unſre Fürſten ſelbſt ſich bemühen werden, ihr Volk von der Nachahmung fremder Sitten und Sprachen zu ihrer eignen, und zu den Sitten ihrer Vorfahren zurükzulenken. Dann kommt es nur auf fähige Köpfe und rüſtige Kräfte an, der Nation dieſen Weg angenehm zu machen und ſie mit edler Gewalt darauf feſt zu halten. Der Franzöſiſche Parnaß iſt zerſtöret, der Italieniſche iſt lange dahin, der Brittiſche trägt mäßige Früchte; laßet uns unſre eigne Aecker, die Felder unſrer Väter und Urväter bauen; hier blühet uns Glück! —

Doch wo gerathe ich hin? Wo Sie mir indeß gewiß gern nachgefolgt ſeyn werden; ich komme wieder zu meiner **Spruch- und Fabelpoeſie der Deutſchen.**

Boners Fabeln ſind bekannt; es haben ſich ihrer nach und nach, zuletzt auf einmal ſo viel tüchtige und würdige Hände angenommen, **Scherz, Bodmer, Leßing, Oberlin,** daß jedem vergeßenen Dichter der Deutſchen ein ähnliches Schickſal und vom letztgenannten Gelehrten eine Ausgabe derſelben zu wünſchen wäre, wie Leßing ſie vorſchlug. 26) Da winkt uns aber noch ein andrer, meinem Urtheil nach viel ſchätzbarerer Fabeldichter als Boner, es iſt **Burkard Waldis.** 27) Zachariä dichtete in ſeiner Manier und Eſchenburg nahm Gelegenheit, ſein Andenken wenigſtens in einigen Proben zu erneuern; mei-

27) S. Eſchenburg über Boners Fabeln, im Bragur, Th. 2. S. 387.

26) Eſopus, ganz neu gemacht, durch Burkard Waldis, Frankf. 1584.

meinem Wunſche nach ſollte, mit wenigen Ausnahmen, der ganze Burkard Waldis neu gedruckt werden. Seine Erzählung iſt ſo natürlich und leicht; er hat eine ſo ſchöne Anſchauung der Dinge um ihn her; ſeine Sentenzen, die oft länger als die Fabeln ſind, ſchütten ein ganzes Füllhorn von Lehren, Bemerkungen, Sprüchwörtern, Erfahrungen aus, daß er ſchon als Gnomolog vor Vielem anderm, was in unſrer Zeit gedruckt wird, den Druck verdiente. Manche kleine Seite von ihm möchte ich lieber geſchrieben haben, als große Geſchichten und Lehrgebäude.

Wie wäre es, wenn ich mich ſogleich von Burkard Waldis unterbrechen und ihn dieſen meinen trocknen Brief endigen ließe? Hier iſt ſein Buch; und damit ich keine Vorliebe zeige, möge die erſte Fabel ſtatt aller dienen.

Der Hahn findet eine Perle, und er erfreuet ſich ihrer:

Er ſprach: was thuſt du, edles Kleinod,
in dieſem unflåthigen Koth?

Wenn

Wenn dich ein reicher Kaufmann hätt',
viel großer Ehr' er dir anthät,
und würd' dich halten alſo hold,
daß er dich faſſen ließ in Gold.
Du magſt aber nicht nutzen mir;
ſo kann ich auch nicht helfen dir,
und dir erzeigen ziemend' Ehr;
ein Hand voll Gerſt mir lieber wär,
damit ich möcht den Hunger ſtillen,
der ſich nicht läßt mit Perlen füllen.

* * *

Die Unverſtändgen merken beym Hahn:
Kunſt, Weisheit zeigt die Perle an.
Ein Narr achtet nicht groſſer Kunſt;
auch iſt die Straf an ihm umſunſt.
Das Bös' den Guten iſt nicht gut;
Das Gut' den Böſen Schaden thut.
Das Heilthum (Heiligthum) iſt nicht für die Hund';
Perlen ſind Säuen ungeſund.
Der Muskat wird die Kuh nicht froh;

Ihr

Ihr ſchmeckt viel baß grob Haberſtroh.
Ein Alter ſich zum Alten findt;
Auch mit einander ſpielen die Kind. (Kinder.)
Ein Weib geht zu den andern Frauen;
Ein Kranker will den andern beſchauen.
Darum ſichs in der Welt jetzt hält;
Zu Gleichem Gleich ſich gern geſellt.

Welch ein Reichthum an leichten aus einander flieſſenden Sprüchen und Lehren!

Sechs:

6.

Warum ich von den Meiſterſängern noch nicht geſprochen? Weil ſie mir oft herzliche Langeweile gemacht haben. Sie ſangen dicht hinter den Schwäbiſchen Dichtern an, und es iſt nicht zu läugnen, daß ein Theil dieſer ſchon Meiſterſängerei enthalte; je mehr aber dies Zunftweſen mit der Zeit zunahm, deſto unbarmherziger ſangen die Meiſter. Da ihre ganze Kunſt auf Weiſe, d. i. auf Melodie geſtellet war, und Tonloſe Handwerker hierin wohl nicht viel Gutes erfinden konnten: ſo wurden in kurzem die Morgenröth- und Abendröthweiſen ſo gedehnt, ſo langweilig, daß ich mir bei den meiſten nur den Tuchmacher, Schneider und Schuſter denken kann, der ſeinen Faden lang und kurz ziehet. Da iſt auch kein Seelerhebender Ton, keine Gegenwart der Dinge, kein plötzlicher begeiſternder Augenblick, (denn wie konnte der in ihre Zünfte gelangen?) merklich; Chriſti Geburt und Auferſtehung, der heil. Geiſt und geiſtloſe Schwänke werden zu einem

nem langen Seil geſponnen, und nach Handwerksgebrauch verdrehet. Viele ihrer Melodieen ſind zum Einſchlafen; die ſchönſte Sage, das niedlichſte Mährchen wird ein Handwerkslied, ſo trödelhaft, daß es weder Geſellen noch Kinder ſingen mögen.

Und ſie haben viel Schaden gethan, dieſe langweiligen Meiſtergeſänge. Alle Geſangbücher wurden damit angeſteckt: die Flickwörter, Flickſylben, jedes Yah der Meiſter gieng unvermerkt inſonderheit in die geiſtliche Poeſie über. Ich weiß wohl, daß man von dieſer Seite die Sache nicht hat betrachten mögen; meine Behauptung iſt aber wahr und läßt ſich aus der Geſchichte erweiſen. Die älteſte Poeſie der Deutſchen war kurz, die Lieder der Kirchenväter kurz und bündig; das Trödeln kam von den Handwerksſtühlen her, und wie könnts auch anders? Ein Mann ohne Gedanken und Känntniſſe ſoll lange Weiſen ausfüllen! Ein Mann ohne große, geſchweige außerordenliche Empfindungen ſoll neue Weiſen erfinden

den und lehren! Nur unter den Deutſchen, zumal in den Reichsſtädten hat dieſer Zunftkram ſo lange dauern und von da aus ſich ſo weit fortbreiten können: denn der Deutſchen Art nach wird alles gern langweilig und zünftig.

Erlauben Sie alſo, daß ich vom großen Uebel mir das kleinſte wähle, mithin auf die geiſtlichen und weltlichen **Schwänke** der mehreſten Meiſterſänger Verzicht thue und mich an ihre **Grüße** und **Sprüche** halte.

Sie wiſſen, die Meiſter ſagen einander vor der Lade den Gruß; der Geſelle hat ſeinen Spruch. Solche Grüße und Sprüche hat auch die Meiſterſängerzunft fleißig gehandhabet. *)

Sprüche einer gewiſſen Gattung nannte man **Priameln**, weil zuerſt **präambulirt** wurde, ehe man zum Aufſchluſſe kam. Ich habe ſie anderwärts das Deutſche Epigramm genannt; die Form derſelben iſt aber ſehr alt. In den Sprüchen

*) Eine Sammlung derſelben war dieſem Briefe beigelegt; ſie mag indeß auf einen andern Ort warten.

chen Salomons und im Sirach iſt ſchon der Keim zu Priameln da, woher ihre Form auch genommen ſcheinet. In den Deutſchen Zünften ward dieſe Form ausgebildet, und wenn ich ſo ſagen darf, zum Handwerksleiſten. Sie iſt in ihrer Art gewiß nicht verächtlich; man kann viel Scharfſinniges in einer vortreflichen Kürze, mit Aufhalt der Erwartung, darinn ſagen, welches allerdings die Seele des Spruchs zu ſeyn ſcheinet. Ich wünſchte alſo, daß, wie **Leßing** und **Eſchenburg** dergleichen bekannt gemacht haben, 28) noch mehrere aus alten Papieren hervorgezogen würden; ſie enthalten wirklich, wie Leßing ſie nannte, **Altdeutſchen Witz und Verſtand.**

Auch will ich mit dem, was geſagt iſt, keinem edleren Meiſter der Zunft ſeinen Ruhm abſprechen; und **Hans Sachs** bleibt in Deutſchland, vielleicht in Europa, der Meiſterſänger Meiſter.

In

28) Leßings Beiträge zur Geſchichte und Litteratur Beitr. 5. S. 198. Bragur Th. 2. S. 332.

In ſeiner ſchönen Provinzialſprache herrſcht eine ſo angenehme Naivetät, Deutſche Urbanität, Ruhe und Zünſtigkeit der Gedanken, daß ich jedem Jahrhunderte in ſeiner Art einen Hans Sachs wünſchte. Es war mir unlieb zu bemerken, daß die angefangene Auswahl ſeiner Verſe mit Sprach-erläuterungen von einem ſeiner geſchickten Lands-leute und Liebhaber vor einigen Jahren nicht zu Stande kam; ich hoffe, ſie wird dazu kommen, oder ihr Urheber für ſie auf eine andre Art ſorgen. 29) Leider erzeigen die Deutſchen ihm nicht die Ehre, die die Engländer ihrem früheren Chaucer beweiſen; 30) und doch hätten wir dazu Urſache. In Anſehung der kurzweiligen Geſchichten, die Er, Waldis u. a. haben, wäre es

kein

29) Auswahl Hans-Sachſiſcher Gedichte von Häßlein. Nürnberg 1781. Th. 1. Im Bragur hat er nebſt andern auch aus Hans Sachs Beiträge gegeben.

30) Die ſchöne Ausgabe dieſes Dichters mit Tyrwitts Gloßarium ſollte ein Vorbild ſolcher Ausgaben werden. Ihren Spenſer, Buttler u. ſ. haben die Engländer mit groſſen Commentaren und Noten.

kein übles Werk, wenn wir ihrem Urſprunge nachſpürten; woher dieſe nämlich genommen ſind? welche ausländiſche Schriften zu der und jener Zeit in Deutſchland gegolten haben? Italiener, Engländer und Franzoſen ſind in Unterſuchungen ſolcher Art vor uns voran; und zur Geſchichte der Denkart der Nation ſind ſie unentbehrlich.

Noch iſt eine Gattung von Sprüchen in dieſer Zeit merkwürdig, die **Bilderſprüche**, die emblematiſche Poeſie der Deutſchen. Von jeher liebte unſre ruhig-ſinnliche Nation das Anſchauen; und wie ſie einſt ihre Schilde bemahlte, ihre Wapen und Helme emblematiſirte: ſo ließ ſie ſich Bilder und Embleme auch gern interpretiren. Mochten es gemahlte Fenſterſcheiben, Holzſchnitte oder Kupferſtiche ſeyn; man legte ſie aus und erfand gern etwas, was man auslegen könnte. Dies half der Deutſchen Kunſt auf; und die alte Poeſie gieng langſam und lehrhaft an ihrer Seite. Ich wollte, daß wir eine Geſchichte dieſer

Digitized by Google

Deutſchen **Bilderſprüche**, mit ihren merkwürdigſten Producten hätten; ohne Zweifel haben mehrere ſtille Liebhaber dazu geſammlet, und **Meuſels** nützliche Journale dörften der beſte Verſammlungsplatz dazu werden. Wie **Holbein** des **Erasmus** unſterbliche Moria mit ſeiner Kunſt begleitete: ſo rüſtete **Brand** ſein Narrenſchiff in und zu Holzſchnitten aus. In den Ueberſetzungen deſſelben, ſie mochten proſaiſch oder poëtiſch ſeyn, 31) in **Kaiſersbergs** Predigten u. ſ. kamen dieſe wieder zum Anblick. Wie Aretino ſeine berühmten Sonnetten zu unzüchtigen Zeichnungen erfand: ſo ſuchte der Deutſche keuſchere Geiſt ſittliche Embleme kurz- oder langweilig zu empfehlen; dagegen ihm auch die damals vortrefliche Deutſche Kunſt zu Gebot ſtand. Beide haben zu Vorbereitung und Ausbreitung der Reformation das ihrige tapfer beigetragen, 32) ſo

31) Von Jacob Locher, Iodocus Badius u. ſ.

32) Einer der Liebhaber, Kenner und Sammler altdeutſcher Kupferſtiche, Holzſchnitte, Geſpräche, Satyren,

ſo daß ich auch im Druck und in Verzierungen dies Zeitalter faſt unübertroffen finde. Man ahmte den alten Mönchsgemählden nach; aber mit viel Verſtande und großer Anſchauung der Dinge, daher ich dies Zeitalter beinahe das **emblematiſche** nennen möchte.

Unvermerkt ſind wir alſo der Reformation nahe gekommen; und Sie verzeihen, daß ich von den berühmten Producten unſrer Sprache, die eine Kaiſerliche Majeſtät betrafen, dem **Theurdank, Weiß-Kunig** u. ſ. gar nicht rede. Aus keiner andern Urſache, als weil ich, ſie zu leſen, bisher nicht Zeit gehabt habe; wie vieles überhaupt hätte ich noch zu leſen! und wie manches Geleſene könnte ich entbehren! Nächſtens erwarten Sie etwas über die Reformation; doch daß Sie für die Poeſie ja nicht zu viel davon erwarten!

ren, Verſe und Schwänke ſollte der Materie nachgehn, was dies alles zur Reformation und Aufhellung des Geiſtes beigetragen habe. Unglaublich frei, dreiſt und kühn waren die damaligen Zeiten.

7.

Luther war ein ſtarker Geiſt, ein wahrer Prophet und Prediger unſres Vaterlandes. Er hat die claſſiſche Bücherſprache der Deutſchen zuerſt fixiret; alle ſeine Schriften ſind voll Herz und Muth. Auch ſeine wenigen Lieder athmen Deutſche Kraft, obwohl ſeine Ueberſetzungen alter Hymnen ziemlich hart ſind. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß, wie in Allem, ſo auch in dieſer Liederſprache ſein Geiſt hätte forterben können; leider aber war das unmöglich. Der einzige **Erasmus Alberus**, und ſpäterhin wenige andre gingen im Ton der Kirchenpoeſie, den Er angegeben hatte, auf ſeiner Bahn, wie wohl auch mit ſehr ungleichen Schritten fort; der Meiſterſängerton bemächtigte ſich des Geſangbuchs der Proteſtanten, und die kläglichen Zeiten, die bald nach Luther folgten, brachten vor Allem einen **klagenden** Ton in die Geſänge. Bald niſtete ſich auch der dogmatiſche Geiſt in ſie, und zuletzt ward der gröſſeſte Theil der-

derſelben Machwerk; ſo daß nach Luther beinah der einzige **Paul Gerhard**, (und wie ſpät lebte dieſer!) unter den Liederſängern hervorſchimmert. 33) Eine poëtiſche Reformation bewirkte Luther alſo nicht; (deſſen er ſich auch nicht anmaaßte;) vielmehr gaben die dogmatiſchen Streitigkeiten, die durch ſeine Reformation entſtanden, dem Geiſt der Gelehrten eine ganz andre, ziemlich unpoëtiſche Wendung. Die lateiniſchen Schulen, die Melanchthon und andre verdiente Männer beförderten, zogen den etwannigen Genius der Deutſchen zur lateiniſchen Poeſie herüber; und da mit dem oberſächſiſchen Dialekt, der durch Luthers Bibelüberſetzung und Schriften allgemach zur Bücherſprache ward, die Mundarten andrer Provinzen in den Schatten gedrängt wurden: ſo gingen auch die in ihnen vorhandenen poëtiſchen Producte des obern und niedern Deutſchlands auf eine Zeitlang und für die meiſten Provinzen

 faſt

33) Barth. Ringwalds treuem Eckard u. a. laſſe ich auch ihr Recht wiederfahren.

faſt in Vergeſſenheit über. **Bodmer** hat dieſen Schaden ſehr beklagt, der in manchem Betracht auch nie erſetzt ward. 34) Einmal für alle war Deutſchland durch den Streit über die Reformation zertheilt, und wenn ich ſo ſagen darf, ſeinem Gemeingeiſt entriſſen; es ſcheint nicht, daß es zu dieſem ſo bald zurückkehren werde.

Indeſſen erholte ſich allmählich der menſchliche Geiſt wieder; und es iſt ſonderbar, daß eben der Winkel, der in ältern Zeiten der Deutſchen Sprache die erſten poëtiſchen Knoſpen und Blumen gegeben hatte, auch jetzt die erſten Schößlinge zu treiben anfing. Bis auf Opitz waren die erſten glücklichern Versmacher und Dichter Schwaben und Rheinländer; auch die erſte Ausgabe Opitziſcher Gedichte ward von **Zinkgref** in Straſsburg veranſtaltet. 35) Zwei, einander übrigens ſehr

34) In ſeiner Deutſchen Grammatik, in ſeinen litterariſchen Aufſätzen, und ſonſt.

35) Opitii Deutſche Poëmata. Samt einem Anhange mehrerer Gedichte andrer Deutſchen Poeten. Straſsburg, 1624.

ſehr ungleiche Männer, beide aus dem Wirtember-giſchen, zeichneten ſich in dem damaligen Unweſen der Dinge Deutſchlands vor andern an feinerem Geiſt aus; und es war natürlich, daß beide ſich in der Poeſie verſuchten. Ich lege Ihnen darüber ein paar vor zwölf Jahren gedruckte Briefe bei, die ich nur hie und da nach meiner jetzigen Denck-art verändert habe: denn, daß ich mich ſelbſt aus-ſchreibe, muthen Sie mir wohl nicht zu; und wozu ſollte es auch in dieſer Sache dienen?

Brief über Johann Valentin Andreä deutſche Gedichte. 36)

Johann Valentin Andreä, gebohren 1586. im Wirtembergiſchen, ein Enkel des Jacob An-dreä, 37) der zur Formula concordiæ ſich ſo ge-

36) Deutſches Muſeum 1779.

37) Der Enkel hat das Andenken ſeines Großvaters auf eine ſehr würdige Art zu erneuren geſucht. S. Fama Andreana refloreſcens ſ. Jac. Andrae vitæ, funeris, ſcriptorum etc. recitatio, Argent. 1630. 12.

Digitized by Google

ſchäftig bezeigte, war in ſeinem Vaterlande Diakon, Special, Hofprediger, Doctor, Kirchenrath, Abbt, Generalſuperintendent u. ſ. Er hat vieles und dies meiſtens in einer ſonderbaren Art geſchrieben. Es ſind nicht Schriften, ſondern Schriftchen; nicht große leere Säle, ſondern niedliche Wohnzimmer, zum Theil voll ſeltner, ungeſuchter Merkwürdigkeiten; Aufſätze, die der Pöbel ſeiner Zeit anſtaunte, die auch vielen unſrer Zeit zuweilen befremdend, hie und da unverſtändlich und als Spielzeug vorkommen müſſen; die aber alle von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, vom richtigen Gefühl und ſcharfen Urtheil, von der ausgebreiteten Kenntniß und dem wiewohl unausgebildeten Dichtergeiſt des Verfaſſers zeigen. Alles, was er ſchreibt, wird Fabel, Geſpräch, ſinnreiche Einkleidung; er ſagt in ihnen Wahrheiten, die wir jezt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt ſind, zu ſagen getrauen; er ſagt ſie mit ſo viel Liebe und Redlichkeit als Kürze und Scharf-

ſinn;

ſinn; ſo daß er in ſeinem ſtreitenden, verkezern-den Jahrhundert, wie eine Roſe unter Dornen, noch jezt, neu und friſch daſteht, und in zartem Wohlgeruch blühet. Ich kenne einen Freund, der ſeine Schriften, ſo zerſtreuet und ſelten ſie zum Theil ſind, mit groſſer Liebhaberei geſamm-let, zum Theil überſezt hat und dieſem guten Andreä ein kleines Denkmal zu ſtiften Willens iſt, wie es unſere Zeit fordert. Ihm alſo nicht vorzugreifen, ſpreche ich von den Lateiniſchen Schriftchen dieſes Mannes kein Wort mehr und bleibe bei ſeinen Deutſchen Verſen, die er unter dem Namen: **geiſtliche Kurzweil** Straßb. 1619 in 12. herausgegeben hat, und die nur 8 Bogen betragen.

Erwarten Sie in ihm keinen klaſſiſchen Dichter unſerer Zeit; die ſeine und auch der damalige Zuſtand der Deutſchen Sprache litt es nicht. Da-mals ſchrieb alles Latein; und auch Er ſchrieb, was er gefeilt ſchreiben wollte, in dieſer Sprache; fürs Deutſche blieben, wann ich ſo ſagen darf, nur

nur die Haus- und Herzensgeſchäfte übrig. Das meiſte alſo, auch in dieſer geiſtlichen Kurzweil, iſt für Weib, Kinder, Volk, Freunde; und der Verfaßer ſagt am Ende:

Ohn Kunſt, ohn Müh und Fleiß ich dicht':
Drum nicht nach deinem Kopf mich richt.
Bis du ſchwitz'ſt, ſpitz'ſt und ſchnitz'ſt im Sinn,
Hab' ichs geſetzt und fahr dahin.
Gefällt dirs nicht, wie ich ihm thu,
Machs beſſer, nimm ein Jahr dazu.

Sie ſehen hiemit ohngefähr die Manier ſeiner Verſe. Wir nennen ſie jezt Knittelreime, und haben ſie zu poſſirlichen Ideen herabgeſtoſſen; damals waren ſie das angenommene Lehr- und Erzählungsmetrum; ſo wie denn auch der ſchlichte, unermüdliche, gerade Gang dieſer Verſe, ihre Leichtigkeit und Freiheit ſowohl zur Erzählung, als zum gedrängteſten Lehr- und Ermahnungsvortrage recht geſchaffen ſcheinet. Nicht nur der berüchtigte Hans Sachs; auch Burkard Waldis, der

der Freidank, der Renner und wer nicht? haben ſich dieſes Sylbenmaaſſes bedient, daß ichs beinah den Hexameter der alten Deutſchen nennen möchte. Die Sprache unſers Dichters iſt der ſchwäbiſche Dialekt, der ihm zum Gebrauch deſſelben beſondre Vortheile gibt. Er wirft das **der, die** weg, und ſetzt ein d' hin, wie die Engländer: er zieht die Pronomina, **einem, einen**, die Supina, **behütet, geachtet**, in **eim, ein, behüt, geacht** zuſammen; die Vorſchlagsſylben **ge, be, zu** macht er zum Vorſchlage **b, g, z**, wie der lebendige Dialekt thut — zehn Vortheile mehr, die den Vers ſo gedrängt und voll, die Sylben und Bilder ſo leicht und überhinlaufend machen, daß wir mit unſerm Sylbenbau, wo jeder Vorſchlag, jedes Vorwort, ein unweſentlicher, nur der Flexion wegen hinzukommender Theil der Rede, wie ein groſſer Herr langſam einherſchreitet, dagegen ſchlecht beſtehen. Dort zieht der Gedanke, oder das Gemälde ſo leicht vorüber, als man ſie ſpricht; ja auch im

Bau

Bau und Maas der Sylben erſcheint dadurch mehr Proportion und Zuſammenordnung. In Lehrſtellen, Sentenzen, kurzen Gleichniſſen und Gegenſätzen iſt daher auch unſer Andreä beſonders glücklich; ſo wie auch in komiſchen, witzigen Zügen. Doch ich will Ihrem Urtheil nicht vorgreifen, und wähle alſo gleich das erſte, ein ſehr ernſthaftes Stück ſeiner Sammlung. Es iſt auf den Tod einer Freundin geſchrieben, theilnehmend und voll edler Dichtung: eine wahre Glorification derſelben. Setzen Sie ſich in dieſen Zuſtand des Verfaſſers, wenn Sie es leſen wollen, und nehmen ihm auch ſeinen kleinen Anſtrich von Myſtik, ſo wie den Troſt ſeines Herzens aus geiſtlichen Liedern nicht fremde: er ſchrieb aus ſeiner Seele und nicht für unſre Zeit. So hebt er an:

Wenn wir die Welt mit Fleiß anſehn,
Wie All's thut durch einander gehn,
Wie der Bös' herrſcht, der Fromme leidt,

Der

Der Narr viel ſchwätzt, der Weiſe ſchweigt,
Der Dieb wohllebt, der Redlich' faſt't,
Faulheit bringt Lohn, die Arbeit Laſt,
Frechheit gewinnt, der Sorgſam' liegt,
Wer viel hat, nimmt; wer nichts hat, giebt:
Und läuft alſo, in einer Summ,
Die Weltkugel im Cirkel um —
So wird uns unſre Lebenszeit
Zu lauter Pein und Herzeleid,
Zu Kerker, Ketten, Band und Strick,
Und ſehnen uns all' Augenblick,
Wie wir ein' Luft mögen gewinnen,
Daß wir der Dienſtbarkeit entrinnen,
Daß uns ſo manche Jahr' und Tag'
Nicht werden zu ein'r lautern Klag',
Daß wir in dieſem Jammerthal,
Erhalten auch ein klein Labſal.

Drum mancher ihm ſelbſt nimmt die Flucht,
Und nur Ruh in der Wildniß ſucht,
Vermeint, was nicht bei Menſchenkinden

Woll'

Woll' er bei wilden Thieren finden.
Allda kein Hof, kein' Schul, kein Rath,
Kein Schmeichler, Heuchler, Advokat,
Kein Wuchrer, Künſtler und Sophiſt,
Kein Wirth, Kriegsgurgel und Maulchriſt,
Und was dergleichen Werkzeug' ſeyn,
Dadurch die Welt ihr macht viel Pein;
Zumal der Menſch ſein hoch Herkunft
Macht ſchnöder denn die Unvernunft:
Denn je die Thier' in ihrer Art
Mehr Gnüg' und minder Widerpart
Haben in dem, was Gott beſchert,
Wo's ihnen nur der Menſch nicht wehrt,
Der ſie mit ſeiner Liſt und Pracht
Auch ſeiner Unruh theilhaft macht,
Daß Unvernunft durch Witz regiert,
Noch mehr ein wildes Leben führt.

Alſo kam mir neulich zu Sinn,
Daß ich von Menſchen lief dahin,
Und ſucht mir einen grünen Wald,

Da

Da ich ſo manch ſcheußlich Geſtalt,
Der Menſchen Werk, ſchlug aus dem G'müth,
Und ſtillt mein Herz, das in mir wüt,
Erhohlt die Sinn', die gar verwirrt,
Erforſcht mein' Seel, die ſehr verirrt,
Fragt die Natur um ihren Willen,
Sprachet mit Gott, der gern bei Stillen,
Schauet den Dienſt der Kreatur,
Und beſah mit Fleiß die ganze Uhr
Der großen Welt, wie die regiert,
Mit Weisheit, Lieb' und Macht geziert:
Das macht mich bald ein'n ſolchen Herren,
Daß ich all' Gemeinſchaft wollt verſchwören,
Und deucht mich: ja, hie wär' gut ſeyn,
Da nicht wär'n Löwen, Wölf und Schwein,
Füchſ' und Hund' in der Menſchen Geſtalt,
Sondern ein Jedes ſein' Art behalt.

Indem mein' Seel' ſich ſo ergetzt,
Mein Leib ſich auch in Schatten ſetzt,

Meine Sinn' ruhten in ſanftem Saus,
Meine Fantaſei wollt fliegen aus;
Allgemach mein Haupt ſich neigt zur Erd,
Vor Sicherheit kein Sinn ſich wehrt,
Die Augen blinkzten; Händ' und Füß'
Mein ganzer Leib ſeine Nerven ließ.
Ich hört' und hört nicht, ſah ohn' Geſicht,
Mein Leben war wie ein Gedicht,
Bis daß der ganze Block da liegt,
Und hat der Schlaf an mir geſiegt.
Und ſorgt' nun nicht, was Oſt und Weſt
Uns bringen möcht' für fremde Gäſt,
Oder das fünft' Hauptkönigreich
Glaub' und Scepter werd' machen gleich,
Oder wer mach' den groſſen Stein?
Wenn lauf der ewige Haſpel ſein?
Das alles mich gar nicht verletzt;
Aber ein Traum mich wohl ergetzt.

Mich daucht, wie es faſt finſter wär,
Viel Nacht und Nebel um mich her,

Auch

Auch Schrecken, Furcht und Traurigkeit;
Ein jedes ſcheint, als trüg' es Leid.
Manch Vöglein ſeufzt, manch Täublein kirrt.
Und wurd' ein kläglich Leben geführt.
Es ſchien, als wollt die Erd und Himmel,
Einen Zank anheben und Getümmel,
Und jedes Urſach' hab zu klagen, —
Ich kann es doch nicht alles ſagen:
Denn mir in ſolchem Wunderding'
All Muth und Witz war gar gering';
Zuletzt hört' ich ein' weiblich Stimm:

„Mit Fried und Freud' fahr' ich dahin:
O treuer Gott, nach deinem Wort,
Führ mich hin in der Freuden Ort."

Die Wort hatt' ſie kaum ausgeredt,
Alsbald beweget ſich die Stät',
Und ließ ſich merken ein dunkler Schein,
Gleich wenn die Sonn' ſchier auf will ſeyn,
Und faßt die ganze Natur ein Muth,

Hofft, es ſoll wieder werden gut.
Ach, wie gar mag ich ſprechen nicht,
Wie ſichs hält, wenn dies Licht anbricht
Und wird dabei gehört ein Geſang,
Wie aller Freuden ein Anfang —
Der lautet: „Wohl dem Menſchen, wohl!
Der die Welt kann verlaſſen!
Und lebet, wie ein Chriſt thun ſoll,
Geht auf des Himmels Straſſen,
Der wird zuletzt, des Leids ergetzt,
In Freud geſetzt,
Da ihn kein Feind nicht mehr verletzt,
Drum komm hieher, du Gottes Braut,
Dich holet heim, dem du vertraut.“

O Wunder groß! was ſeh ich hier!
Der Himmel macht eine helle Thür.
Die Sonn muß vielmal heller ſeyn,
Will ſie gleichen dem hohen Schein.
Nun iſt das Erdreich ganz erleucht,

Al

All Dunkel, Leid und Kummer weicht.
Mein Herz, das hüpft; ich bin entzündt —
Wer iſt die, ſo mein Geſicht nicht kennt?
Wer iſt die weibliche Kreatur,
Die ich dort ſeh ſo klar und pur?
Wer iſt ſo groſſer Ehren werth,
Daß ſich freut Himmel und die Erd? —

Wie ich mich ſo entſetzet faſt
Eine Wolk'gemach ſich niederlaßt,
Von Farb', gleich wie die Morgenröth,
Von Geruch, als der beſt Würzgart thät;
Darbei hört man ein' Muſik rein,
Dergleich auf Erd möcht keine ſeyn:

„Dort beim Ewgen iſt der Nutz,
Da iſt Freude, da iſt Schutz,
Alles kan der bei ihm faſſen
Der durch ihn kann alles laſſen — —

Ich dacht: o weh dem Menſchenkind,
Das da viel ſucht, da man nichts findt! —

Indem hat ſich die Wolk' getrennt,
Daß man nunmehr die Muſik kennt;
Das waren zwölf Jungfrauen rein,
Je zwo und zwo geſchloſſen fein:
Ihr Geſicht, Habit und ganze Art,
Zeigt wohl, daß es nichts Menſchlichs ward:
Ihr' Himmliſch Lieb' und Einigkeit,
Ihr' göttlich Freud' und Freundlichkeit,
Die gaben mir den ſchönen Bericht,
Wies ſey, wo Gottes Will geſchicht.
Hierauf die Seel nach meinem Sinn
Erhub mit Freud nochmal die Stimm,
Und ſprach: „ O Herr, ich bin zu g'ring
Deiner Lieb' und dieſer groſſen Ding
Doch thu, Herr, wie du haſt geſagt,
Hier bin ich, dein' unwürdig' Magd. „
Hiemit der ganz' Jungfräulich Chor
Rings um ſie her ſchwebet empor —

Hier, wo ich nun eben zu ſchreiben anfangen ſoll= te, hier, wo der Mittelpunkt des Gedichts iſt,

daß

daß alle Tugenden und Uebungen der Erde, alle Mühe und Verläugnung dort ewigen Werth und Lohn finden, hier — breche ich ab. Die Zwölf Jungfrauen, die erſcheinen, ſind **Glaube, Hoffnung, Andacht, Liebe, Keuſchheit, Gehorſam, Freigebigkeit, Duldung, Einfalt, Demuth, Mäſſigkeit, Arbeit.** Alle reden die Ankommende aufs liebreichſte an, loben ſie, krönen ſie mit ewigen Lohne. Die ganze Erfindung iſt in **Spenſers** Geiſt und ihre Worte ſind zum Theil Sprüche von ewigem Glanz und Werthe; welcher Ausdruck aber müßte nicht dieſem Gegenſtande, dieſer Vorſtellung ſelbſt nachbleiben? Ich übergehe alſo ihre Reden und der entzückte Seher fährt fort:

Aber was hör' ich, ich vernimm,
Der ganze Chor ſingt mit heller Stimm:

„So geh nun ein ins Leben,
Das dir von Anfang' iſt bereit!

Nimm an, was Gott thut geben,
Geneuß der ewgen Freud!
In Ruh, in Freud', in Wonne,
Tritt ein ins ewge Licht.
Ergetz dich in der Sonne,
Da nun dir nichts gebricht.
Dein warten mit Verlangen,
So in der Freud' voran;
Und werdens auch empfangen,
Die du auf Erd verlan."

Dies war alſo die letzte Stimm
Damit fuhr all' mein' Freud dahin,
Damit theilt ſich der Himmel wieder,
Und nahm ſie weg; ich blieb hienieder,
Und ſeufzte, ſehnte mich nach ihn'n —
Ach, daß ich noch im Fleiſche bin!
Ach, daß ich trag ſo ſchwer Gewicht,
Daß ich mich mag aufſchwingen nicht!
Ach, daß ich noch mit Fleiſch und Bein
Mit Stückwerk muß gebunden ſeyn!

Was

Was andre freut, mich nur betrübt,
Was andre ehrt, mich nur bemüht.
Was andre lehrt, mich nur verwirrt,
Was andre ſpeiſt, mich nur ſtets irrt. —

Das zweite Stück enthält eine **Paſtoral-theologie** für junge Kandidaten, voll launiger, komiſcher Züge, und ſo wahr, ſo wahr auch jetzo; es iſt aber zu lang und muß auf einen andern Ort warten. *)

Die folgenden Gedichte ſind theils Lieder, theils ſehr wohl ausgedruckte moraliſche Sentenzen; ein paar Proben derſelben will ich beifügen.

Andreä hat auch einige Sonnette von Campanella überſetzt, die aber hart ſind. Gnug, dieſe Anzeige ſoll nichts als einen feinen, dichteriſchen Kopf bekannt machen, der aber unter dem Geſchmack ſeiner Zeit, und unter andern Geſchäften erlag. Seine Deutſchen Verſe zeigen nur von

 fern,

*) Ich habe es ſeitdem den Briefen, das Studium der Theologie betreffend, beigefügt.

fern, was er hätte werden können; ſeine lateini-ſchen Dichtungen zeigen zum Theil, was er wirklich war. Und ſo lange ſein Geiſt in dieſen Schriftchen, noch mehr aber in ſeinen thätig getroffenen Einrichtungen lebt, wird Nachwelt und Vaterland ſeinen Namen ſegnen. War er kein Dichter, ſo war er etwas beſſers, ein ausübender Lehrer der ächten Menſchenliebe und Menſchenweisheit.

— Spargite humum foliis, inducite fontibus vmbras
Paſtores, mandat fieri ſibi talia Daphnis.

Einige Sprüche
von
J. V. Andreä.

Wer ſich demüthiget vor Gott,
Der Menſch gewiß auch Gaben hat.
Nichts Eitelers als eigne Ehr';
Der Stolze iſt gewiß auch leer.

Wer

Wer weiſe zähmet ſeinen Mund,
Dem Menſchen iſt ſein Herz geſund.
Nichts ſchnöder, als Wort ohne That;
Geſchwätz iſt der Thorheit Verrath.

Wer ſich verlobt zu Gottes Dienſt,
Der Menſch hat immer, was er wünſcht;
Nichts Aermers, als der Welt ſeyn hold,
Undank und Schande iſt ihr Sold.

Wer ſich vergnügt mit ſeinen Gaben,
Der Menſch muß viele Gaben haben.
Nichts Schreienders als leere Töpf,
Suchen ohn' Zweck macht Schwindelköpf.

Die verborgene Liebe.

Edele Liebe, wo biſt du bei uns verſtecket,
Daß ſich dein Urſprung uns ſo ſelten nur ent-
decket?
Von Gott biſt du gebohren,
Gott ſelbſt hat dich erzeugt,

Dem

Dem Menſchen auserkohren,
Dem die Natur ſich beugt.

Liebliche Liebe, wo biſt du bei uns verborgen,
Daß wir dein Saft und Kraft nicht ſchmecken heut
noch morgen?
Die Welt thuſt du erfüllen
mit ſüßem Honigſeim,
das größte Leiden ſtillen
durch deinen milden Schein.

Innige Liebe, wo biſt du bei uns verſchloſſen,
Daß wir zu deiner Treu uns ſchicken ſo ver-
droſſen?
Alles kannſt du verbinden,
was irgend iſt zerſtreut,
In dir iſt Alls zu finden,
was Menſchenherzen freut.

Stetige Liebe, wo biſt du bei uns verlohren,
Daß du, Standhafteſte, nie kommſt vor unſre
Ohren?

Du

Digitized by Google

Du mußt den Bund erhalten
Den Bund der Menſchenpflicht:
Denn Liebe mag nicht alten,
Die Treu kann roſten nicht.

Tröſtliche Lieb', wohin biſt du bei uns vertrieben?
Daß uns dein Muth nicht ſtärkt, wie viel auch aufgeſchrieben.
Du nimmſt dem Kreuz ſein Gewichte,
Du nimmſt dem Kelch die Gall,
Daß ſich ein Chriſt aufrichte,
ſtärk mit den Brüdern all — u. ſ.

8.

Der zweite Dichter, den ich aus den unmittelbar vor Opitz vorhergehenden Zeiten nennen wollte, iſt **Georg Rudolph Weckherlin**, von deſſen Leben ich mehr zu wiſſen wünſchte. In der Vorrede ſeiner Gedichte 38) klagt er, daß ſein väterliches Erbgut durch den unmenſchlichen Krieg, in ſeines Bruders Händen zu Stuttgard und Blochingen, mit ihm ſelbſt und ſeinem Vaterlande, auch viele ſeiner (Rudolf Weckherlins) hinterlaſſenen Schriften und Gedichte zu Grunde gegangen. Er führt an, daß die, denen er gnug bekannt geweſen, es wohl wiſſen, daß er vor dreißig, ja mehr denn vierzig Jahren der Deutſchen Sprache Reichthum und Zierlichkeit den Fremden durch ſeine Gedichte vor Augen geleget. Die Buhlerlieder, die er ſehr jung verfertiget, ſeyn längſt verlohren; andre Stücke, ſonderlich etli-

38) G. R. Weckherlins Geiſtliche und weltliche Gedichte. Amſterd. 1648. in 12.

Digitized by Google

etliche Ovidiſche Fabeln ſeyn ihm in Frankreich und England entführet; die übrigen, Sonnette und Bulereien ſeyn in Deutſchlands Feuer und Aſche gerathen und alſo als ſeiner jungen Thorheit Funken zu nichts worden; inmaaſſen es denn gewiß ſei, daß

gleichwie wir Menſchen dahin ſterben,
alſo auch unſre Werk verderben.

Er freuet ſich, daß viel hohe und vortrefliche Perſonen, ja auch gute Dichter in England, Frankreich, Italien, Spanien und andern Landen ſowohl als in Deutſchland ihn geliebet haben und noch lieben. Er führet an, daß er ſchier ſein ganzes Leben, oder doch mehr denn vierzig Jahr her ohn Ablaß in großer Herren, Fürſten und Könige Dienſten, ſchweren Geſchäften und Reiſen zugebracht, und ſich zwiſchen dieſen mühſamen und ſtetigen Geſchäften kaum einige angenehmere, denn dieſe, ihm natürliche, Ergötzung und Kurzweil genommen. Statt ihn zu tadeln, möge man

ſich

ſich alſo vielmehr verwundern, daß er nicht lieber den Muſen und der Deutſchen Sprache gar einen Scheidebrief und ewigen Urlaub gegeben.„ Und in der That zeigen ſeine Gedichte, daß er nicht nur mit allen gebildeten Sprachen Europa's und mit den berühmteſten, trefflichſten Menſchen ſeiner Zeit, ſondern auch mit dem groſſen und feineren Weltlauf einheimiſch und innig bekannt geweſen. Seine Gedichte athmen den Geiſt der groſſen Welt; ſie ſind voll ſinnreicher, artigen Wendungen bis auf die damals viel geltenden Concetti der Italiener. Die Engliſche Sprache ſcheint ihm ſeine zweite Mutterſprache geworden zu ſeyn; ihr eifern ſeine Gedichte in Anſehung des Dranges der Worte bis zum Ueberladenen nach; ſie ſind voll Anglicismen. Auſſer Engliſchen hat er aber auch Griechiſche, Lateiniſche, Italieniſche Stücke, alle jedoch in eigner Art nachgebildet. 39) Die Liebesgedichte, (**Bulereien**, wie er

39) So iſt z. B. die 80. Ode ſeines 2ten Buchs, die Tü-

er ſie nennt,) ſcheinen ihm am meiſten geglückt zu ſeyn; ſeine Myrtha iſt ſo artig und ſchön beſungen, als kaum eine Doris und Chloris beſungen worden.

Ohne Zweifel kennen Sie bereits einige Stücke von ihm, die **Zinkgref**, **Bodmer** und **Eſchenburg** bekannt oder wieder bekannt gemacht haben; der feine Geſchmack des letztgenannten hat ſich vorzüglich an ſeine ſchönſten Stücke gehalten. 40) Indeſſen ſchlage man das Buch auf, wie es fällt; ſo ſtößt man in ſeinen weltlichen Gedichten, auf

Artig:

Lüge, eine Nachbildung des herzlichen Stücks, das Walter Raleigh die Nacht vor ſeinem Tode geſchrieben haben ſoll: go, ſoul, the bodie's gueſt; Reliques of ancient Poëtry (Vol. 2. p. 306.) Die 32te Ode Ulyſſes und die Syrene iſt wörtlich das Geſpräch: Ulyſſes and the Syren (Reliq. Vol. 1. p. 312.) Die Kennzeichen eines glückſeligen Lebens Rel. Vol. 1. p. 320. und dem Italieniſchen iſt ungemein vieles ſowohl in den Oden als Sonetten nachgebildet.

40) Auserleſene Gedichte der beſten Deutſchen Dichter, von Eſchenburg B. 3. Braunſchw. 1778.

Artigkeiten und Lieblichkeiten, in denen ihn auch in ſpäteren Zeiten wenige übertroffen haben möchten. Ich theile Ihnen den Brief mit, den ich vor funfzehn Jahren zu Erweckung ſeines Andenkens geſchrieben habe, 41) und lege ſeine Gedichte ſelbſt bei. Sie werden, die Fehler ſeiner Zeit abgerechnet, in ihnen viel Vergnügen finden.

Proben
aus Rudolph Weckherlins Gedichten. *)

Ueber einen Kranz.

Die Roſen, Lieb' *) in deinem Kranz
ſind roth, wie deiner Lefzen Glanz;
Die friſche Lilien vergleichen
ſich deiner zarten glatten Hand,
und dieſes gülden=klare Band
muß deines Haares Golde weichen.

Der

41) Deutſches Muſeum, 1779. Octob. n. 2.

*) Mit wenigen, faſt unmerklichen Veränderungen.

*) Love, my love.

Digitized by Google

Der Roſe giebt Ein Tag den Gang,
Die Liljen blühen auch nicht lang',
und deine Blum' ohn Wiederkehren
veraltet einſt und neiget ſich.
So ſollt' auch dieſer Goldfad dich
des goldnen Fadens Kürze lehren.

Warum dann biſt du ſo feindlich?
Warum ſprichſt du ſo unfreundlich?
Warum thuſt du mich ſo betrüben?
Erbarmſt du dich nicht über mich,
Nein, ſo erbarm dich über dich,
Und laß uns jetzt einander lieben!

Stumme Rede der Liebe.

Wenn, Myrta, Reden und Stillſchweigen
wenn beides hindert unſer Glük,
So laß uns unſer Herz bezeugen
Durch ſich beſprechende Anblick';
Denn Amor, den wir allzeit ehren,
Wird dieſe ſtumme Sprach uns lehren.

Laß hin und her die Blicke fliegen,
Getreue Boten deiner Gunſt,
Der Neider Thorheit zu betriegen,
Die nicht verſtehn die leiſe Kunſt.
Denn Amor, welchen ſie nicht ehren,
Wird ſie die ſtumme Sprach' nicht lehren.

Sollt' aber Jemand ſich verdrießen
Ob unſrer Lieb' Anblicken-Fahrt,
So müſſen wir uns dann begrüſſen
Mit dem Geiſt, nach der Engel Art;
Und Amor, welchen wir ſtets ehren,
Wird ſolche ſtumme Sprach' uns lehren.

Und alſo wollen wir betriegen
Der falſchen Schwätzer Müh und Leid,
Und doppelt uns nach Luſt vergnügen,
In ihrem Neid' und unſrer Freud';
Weil thöricht ſie nicht Amorn ehren,
Wird er ſie dieſe Sprach' nicht lehren.

Kenn-

Digitized by Google

Kennzeichen eines glückſeligen Lebens.

Ach, wie glückſelig iſt das Leben,
Dem keines andern Will gebeut,
Der ohne Mißgunſt, Neid und Streit;
Sieht andrer Glück vorüber ſchweben.]

Der ſeine Wünſche ſelbſt regieret,
Indeß ſein frommer deutſcher Muth
Iſt ſein bewehrter Schutz und Hut,
Darunter ſein Herz triumphiret.

Der kein Geſchrey noch Lob begehret,
Dem Wahrheit iſt die größte Kunſt,
Den Fürſten-oder Pöbel-Gunſt,
Den Furcht und Hofnung nicht bethöret.

Der die Fuchsſchwänzer fort läßt gehen,
Nicht ſpeiſend ſie von ſeinem Gut;
Und deſſen Fehl, Fall und Armuth
Kann ſeine Haſſer nicht erhöhen.

Der ſelbſt nicht weiß, wie übel ſchmerzet
Des Böſen Lob, des Frommen Fluch;

Dem ein Freund oder gutes Buch
Schadlos die lange Zeit verkürzet.

Und deſſen Muth vor nichts ſich ſcheuet,
Als allzeit fertig für den Tod —
Der ernſtlich früh und ſpät zu Gott
Um Gnade, nicht um Güter ſchreyet.

Der Menſch beſorgt ſich keines Falles,
Denn Er iſt frey, reich, gut und groß,
Sein ſelbſt Herr, ob er wohl landlos,
Und, habend nichts, hat er doch alles.

All Glück gut.

Das Glück iſt allen gleich und gut,
Iſt auch beſtändig heut' und morgen;
Den Reichen giebts Furcht, Müh und Sorgen,
Den Armen Hoffnung, Sinn und Muth.

Digitized by Google

Tod eines Laſterhaften.

Gelebet hat er nicht, als ob er ſterben ſollte;
Geſtorben iſt er nicht, als ob er leben wollte.

G l ü ck.

Das Glück hat vielen, wohl zu leben,
Zu viel, doch keinem gnug gegeben.

T o d.

Mit dem gnadloſen Tod muß Jung und Alt dahin;
Die Jungen findet er, die Alten finden ihn.

Ueberſchrift eines Spiegels.

Biſt du ſchön, ſo gebrauche Fleiß,
Dich nicht mit Laſtern zu beflecken;
Und biſt du häßlich, ſo ſey weiſ',
Den Fehl mit Tugend zu bedecken.

Digitized by Google

Martials Wunſch,

was das Leben glücklich mache; verändert. *)

Fruchtreiche Arbeit, Müh' und Fleiß
Ein wohlverdienend = frommer Wandel,
Nicht köſtlich, doch gut Trank und Speiſ',
Errungner Reichthum ohn' Rechtshandel.
Geſund = und freier Geiſt und Leib,
Behauſ = und Kleidung, rein und tüchtig,
Ein freundlich, keuſch und kluges Weib,
Ein Ehbett, fröhlich und doch züchtig.
Troſtreicher Schlaf, ſorgloſe Nacht,
Lieb' allen, niemand Leid zufügen,
Ein Herz und Mund, ohn' Klag und Pracht,
Mit ſeinem Stande ſich vergnügen.
Gedanken, Freund' und Bücher, gut,
Was Recht, ſtets lernen oder lehren,
Der Stirn und Zunge gleicher Muth,
Den Tod nicht fürchten, noch begehren.

*) Vitam, quae faciunt beatiorem.

Die

Digitized by Google

Die gegebnen Proben zeigen, daß Weckher=lin, wie alle ſeine Vorfahren, die Sylben zum Verſe mehr zählte, als maas, lieber, wenn ich ſo ſagen darf, ſie dem Sinn nach deklamirte, als Schulmäßig ſkandirte. Er that dabei, was die Poeſievollſten Nationen, Spanier und Italiener, (Franzoſen ungerechnet) noch thun, und wovon ſich die Wirkung jedem Ohr ergiebet: nehmlich, der Vers bekommt dadurch Phyſiognomie und Leben, es wird eine Wortfolge, wie der Geiſt des Gedichts und der Strophe ſie gleichſam forthaucht. Die Seele des Verſes belebt auch den Wortbau und der Accent, den der Dichter jetzt auf **dies** Wort, jetzt auf **jenes**, als auf ſeine rechte Stelle zu legen wußte, thut ſeine natürliche Wirkung. Dazu kommt, daß, wie ſchon Weckherlin anführt, die deutſche Sprache bei dieſem Versbau im Beſitz und Gebrauch aller ihrer ſchönen, vielſylbigen und zuſammengeſetzten Worte bleibt, die zerſetzt und zerſchnitten, oder zuſammengedrängt und

aufgeopfert werden müſſen, wenn das Mühlengeklapper des Jambiſchen Rhythmus ein Erſtes und das Hauptgeſetz bleibet.

Und wozu diente im Grunde dieſer einförmige Rhythmus? Nehmen Sie ein Gedicht, das am ſchulmäßigſten ſkandirt iſt, und wollen es leſen; wirds nicht unerträglich, wenn man im Leſen ſkandiret? Sie müſſen alſo erſt zerſtören, was der Proſodiker hineinzwang, damit nur im lebendigen Gange der Gedanken das Gedicht Geberde und Antlitz zeige — ſchöne Kunſt! ſchöne Mühe! Griechen und Römer konnten leſend ſkandiren und ſkandirend leſen, Metrum und das lebendige Gemälde der Worte miſchten ſich, und der Sinn folgte. Wo geſchieht dies bei unſern eintönigen Jamben? Wer mag ſie ſingen und ſkandiren, daß ſie noch Jamben blieben? Das feine Ohr der ſüdlichen Nationen Europens, die der römiſchen Sprache näher ſind, verließ alſo ein Geſetz, das weder die Sprache noch der

poe-

poetiſche Geiſt ertrug, indem es ihnen hölzerne Klötze an die Füſſe band und Schellen an die Ohren: ſie **zählen**, aber ſie **meſſen** nicht genau: ſie **deklamiren** und laſſen der Sprache, der Strophe, dem Gedicht, dem Verſe des Gedichts ihre natürliche Phyſiognomie und Mine. Entginge der Muſik lyriſcher Stücke damit etwas? Nichts weniger. Die wahre Muſik hätte ſich dieſer mehrern Natur zu erfreuen, nicht zu betrüben. Sie ſelbſt ſoll deklamiren; ſie kann alſo tiefer und eigenthümlicher an die Seele reden, wenn ſie ein lebendiges Wort- und Empfindungsgemälde auszudrücken hat, nicht einen mechaniſchen Rhythmus. Italien iſt abermals Zeuge. Geſang und Sprache wird bei ihm viel mehr Eins, als bei uns; warum? die Italieniſche Poeſie ſkandirt nicht, ſondern ſie deklamiret. Kurz, wenn Weckherlin die Engliſche Poëſie in Allem auszudrücken ſuchte, ſo that er wohl, daß er ſie hierinn verließ und ſeinen Vätern folgte. Die

Engli-

Engliſche Sprache iſt voll einſylbiger Worte; die längeren werden zuſammengezogen und nach dem Schall im Munde, nicht nach den Sylben gerechnet; bei uns Deutſchen iſt Alles dies anders. Und doch hat die Engliſche Proſodie Auskünfte getroffen, vor denen wir uns noch fürchten, und lieber unſre Sprache verderben. *) — —

Auf-

*) So wahr dies alles in Abſicht der einförmigen Jamben, zumal wenn ſie hölzern gebraucht werden, seyn mag: ſo paßt es nicht auf andre lebendigere Sylbenmaaſſe, in denen das Metrum mit dem Geiſt und Genie des Gedichts, ja ſelbſt mit der Phyſiognomie jedes Verſes und jeder Strophe aufs innigſte Eins wird. Keine Sprache Europa's kann ſich hierinn der Griechiſchen ſo zwanglos nähern als die Deutſche; und natürlich iſt dies eine vollkommnere Verſification, als wenn die Declamation eines Gedichts der Skanſion deſſelben widerſpricht und dieſe nur für das Auge gemacht ſcheinet. Auf jenem Wege iſt auch die innigſte Zuſamm(e)nſchmelzung der Poeſie und Muſik allein möglich. Klopſtock hat dieſen Weg der Poeſie eröfnet, und andre haben ſich eigne Fußſteige gebahnet, ſo daß wir zur unſkandirten Barbarei nicht mehr zurückkehren können, noch dörfen.

Auſſer dieſer lebendigen Deklamation hat Weckherlin eine merkwürdige zum Theil beneidenswürdige Sprache, die theils provinzial, theils von ihm ſelbſt gebildet iſt. Oft wird ſie hart, weil er dem Drange der Engliſchen Kürze zu ſehr nacheifert; überall aber, und auch in ſeinen Fehlern, giebt er Lehren. Wenn ich ein Schwabe wäre, wollte ich mir die Ausgabe dieſes Dichters in ſeinen beſten Stücken nicht nehmen laſſen, und ein Idiotikon ſeiner Sprache mit ihm liefern. — Ein großer Theil ſeiner Gedichte ſind Lobgeſänge, meiſtens auf ſehr würdige Perſonen, z. E. **Guſtav Adolph, Bernhard** von Sachſen, **Ernſt** von Mansfeld, den Ritter **Wotton** u. a.; die meiſten enthalten trefliche Stellen zum Lohn des Patriotismus und der Tugend. Kurz, mir wäre es nicht unwohl, wenn ich dieſen Dichter von einer guten Hand wieder erweckt ſähe; mich dünkt, Ihnen gewiß nicht minder. —

Digitized by Google

9.

Mich freuets, daß Ihnen Weckherlin Freude gemacht hat; wenn Sie mich aber zur Fortſetzung meiner Briefe aufmuntern: ſo dächte ich, wir ſtünden bei **Opitz** vor der Hand ſtille. Freilich giebt es auch in dieſem bekanntern Zeitraum mehrere ſowohl weniger bekannte, als mißkannte Dichter; ſie ſind indeſſen nicht ſo ſelten, und man kann ſich in Abſicht ihrer eher zurecht finden.

Lieber wünſchte ich ein andermal das **Andenken einiger alten Proſaiſten** unſrer Sprache zu erneuren, die im Ganzen verkannter und dennoch gewiß nicht unmerkwürdiger ſind als die Dichter.

Am beſten wäre es, wenn wir eine Geſchichte der Deutſchen Sprache in Proſa und Dichtkunſt, mit den gehörigen Belegen und einer Deduction der Urſachen erhielten, die beide befördert oder zurückgehalten haben. Die wäre mehr und ganz etwas anders, als das Andenken einzelner Dichter und Proſaiſten. Alſo für jetzt zur Gnüge.

V. Cä.

Digitized by Google

V.

Cäcilia.

258

Digitized by Google

Vielleicht iſt keine Schutzpatronin in der Welt zu ihrem Amt unſchuldiger gekommen, als Cäcilia, die Schutzpatronin der heiligen Tonkunſt. Sie kam dazu, weil ſie auf die Muſik nicht achtete, ihre Gedanken davon abwandte, und mit etwas Höherem beſchäftigt, ſich von ihren Reizen nicht verführen ließ. So ſchreibt die Legende: a) „Eine

a) Dei vocem audiens Caecilia Virgo clariſſima abſconditum ſemper Evangelium Chriſti gerebat in pectore, Dominum fletibus exorans, ut virginitas eius ipſo conſervante inviolata permaneret. Haec Valerianum quemdam iuuenem habebat ſponſum, qui juuenis in amore Virginis perurgens animum, diem conſtituit nuptiarum. Caecilia vero ſubtus ad carnem cilicio induta, deſuper auratis veſtibus tegebatur. Parentum vero tanta vis et ſponſi circa illam erat exaeſtuans, ut non poſſet amorem cordis ſui oſtendere et quod ſolum Chriſtum diliret

Digitized by Google

„Eine edle Jungfrau, Cäcilia, hörete Gottes Stim=me, und trug das Evangelium Chriſti verborgen in ihrer Bruſt. Mit Thränen bat ſie den Her=ren, daß unter ſeinem Schutz ſie eine unbefleckte Jungfrau bliebe. Ein Jüngling, Valerian, ward ihr Bräutigam, von brennender Liebe zu ihr ent=zündet. Schon war der Tag ihrer Hochzeit be=ſtimmt; mit Goldgeſtickten Kleidern ward Cäcilie bekleidet; aber an ihrem Leibe trug ſie ein haare=nes Gewand. Eltern und Bräutigam ſtürmeten auf ſie, daß ſie die Liebe ihres Herzens, mit der ſie Chriſtum allein liebte, nicht zeigen konnte. Der Tag der Hochzeit kam, das Brautbett war ge=

geret indiciis evidentibus aperire. Quid multa? Venit dies, in quo thalamus collocatus eſt. Et *cantantibus organis*, illa in corde ſuo ſoli Domino decantabat, dicens: fiat cor meum et corpus meum immaculatum, ut non confundar; et biduanis ac triduanis jeiuniis orans commendabat Domino, quod timebat. Invitabat angelos precibus, lacrimis interpellabat apoſtolos, et ſancta omnia Chriſto famulantia exorabat, ut ſuis eam deprecationibus adiuuarent, ſuam Domino pudicitiam commendantem. *Acta Caecil.*

Digitized by Google

geſetzt, die Inſtrumente tönten; ſie aber in ihrem Herzen ſang zum Herren allein und ſprach: „ reinige mein Herz, mein Leib ſei unbefleckt, daß ich nicht vor dir erröthe.“ Sie faſtete zwei, drei Tage und empfahl ſich Gott in ihrer Furcht. Sie lud die Engel in ihren Gebeten zu ſich; mit Thränen flehete ſie die Apoſtel und alle Heiligen des Himmels, die Diener Chriſti, um ihren Beiſtand an, dem Herren ihre Tugend zu empfehlen u. ſ. „ Sie erhielt dieſe, bekehrte ihren Bräutigam und deſſen Bruder, die beide den Engel ſahn, der ſie begleitete; ſie litt endlich das Märtrerthum, und ward eine Heilige der Kirche.“

So ſprach die Legende und vergebens ſtanden jetzt die Worte: *cantantibus organis* illa in corde ſuo ſoli Domino decantabat, nicht im Brevier der Kirche. Auſſer dem Zuſammenhange, bei der gewöhnlichen liturgiſchen Wiederholung, dachte man ſich an den Hochzeit-Inſtrumenten, von denen Cäcilia ihr Gemüth ab-

wandte, jeẓt — eine Orgel; man machte ſie alſo gar zur Erfinderin derſelben, gab ihr die Werkzeuge dazu in die Hand, und ließ dieſe ihr inneres Herzensgebet begleiten. So kam ſie zur zweiten unverhofften Ehre, eine Erfinderinn der Orgel zu ſeyn, von der in ihrer Legende gar nicht die Rede ſeyn konnte.

Endlich ward ihr eine dritte, ihrem Charakter noch fremdere Ehre. Seitdem ſie zur Schutzpatronin der Muſik (man weiß nicht, wenn? und wo?) erwählet war, und ſich an ihrem Heiligentage, den 22. November, die Meiſter und Zunftgenoſſen derſelben verſammleten, ihre Schutzgöttinn muſikaliſch zu preiſen, empfing ſie mit der Zeit Opfer, die ſie an ihrem Hochzeittage nicht angenommen hätte, und als eine Heilige des Himmels noch minder annehmen konnte. Man ſang und muſicirte vor ihr die Geſchichte der Thais und des trunkenen Alexanders, wie er aus Kraft der Muſik Perſepolis in Brand ſteckte; die Geſchichte

ſchichte Orpheus, den die Liebe ins Höllenreich trieb u. ſ.

So gehts mit den Namen der Menſchen, mit ihrem Charakter und ihren Verdienſten. Auf dem Markte des Nachruhms, wenn alle auf ihm verſammlet ſtünden, wie mancher würde über das, was man an ihm pries, und wie mans an ihm preiſet, erröthen! —

Weit entfernt indeſſen, die Heilige Cäcilia von ihrem ſchönen Sitz der Unſterblichkeit verdrängen zu wollen, und ſtatt ihrer, wie ein Schriftſteller gethan hat, b) die heil. Yſoie, St. Vincenz, St. Odo, St. Aldric, St. Gall, oder gar den heil. Dunſtan zum Patron der Muſik vorzuſchlagen, preiſen wir diesmal den Mönchsirrthum ſehr glücklich. Er hat eine ſchöne chriſtliche Muſe geſchaffen, die durch Gemählde und Geſänge berühmt worden, und durch beide aufs Herz der Menſchen wohlthätig gewirkt hat. Das einzige Gemählde Raphaels von ihr in Bo-

b) Varietés hiſtoriq. et literair, Par. 1752. T. III. p. 242.

logna macht ſie, als eine himmliſche Erſcheinung, der Unſterblichkeit werth; ſie hat in ihm einen eigenen Charakter gewonnen, der weder eine Clio, noch eine Maria oder Magdalena darſtellt; eine erhabne, ſtandhafte Heilige iſt ſie, und zugleich die perſonificirte **himmliſche Andacht.**

Desgleichen hat ihr Feſttag Compoſitionen hervorgebracht, die, wenn ſie auch in Wahl der Materie nicht eben alle zum perſönlichen Charakter der H. Cacilia ſtimmten, dennoch zu den claßiſchen Meiſterwerken der Kunſt gehören, z. B. **Drydens, Pope, Addiſons, Congreve's** Oden zum Cäcilientage, und vor allen andern **Händels** Muſik zum erſtgenannten Gedichte.

Schön iſts überhaupt für jede Kunſt, eine ſolche Schutzgöttinn, und einen Tag des Wetteifers zu ihrem Preiſe **in Ausübung der Kunſt ſelbſt** zu haben. Man freuet ſich dabei ihrer innern Natur, als eines himmliſchen Geſchenkes, erinnert ſich der Wohlthaten, die ſie dem Menſchengeſchlecht brachte, und ſieht, eben durch

die=

dieſen feſtlichen Wetteifer neubelebt, ein fernes, unerreichbares Ziel vor ſich; man fühlt die Kunſt in ihrer unſterblichen, immer neuaufblühenden Jugend-Schönheit. Noch edler und anſtändiger wird der Cäcilientag dadurch, daß er eine **chriſtliche Heilige** ſinget: denn Andacht, dünkt mich, iſt die höchſte Summe der Muſik, heilige, himmliſche Harmonie, Ergebung und Freude. Auf dieſem Wege hat die Tonkunſt ihre ſchönſten Schätze erbeutet, und iſt bis zum Innerſten der Kunſt gelangt. Alle luſtigen, kleinen Ergötzungen, die die Muſik erſchafft, ſind unſchuldige Spiele oder leichte Vorübungen zu dem erhabnen, umfaſſenden Genuß, den nur die reine heilige Muſik unſrer Seele gewähret.

Nach dieſem Gruß an Cäcilia ſei es mir erlaubt, einige Worte über ihre Kunſt zu ſagen.

* * *

I. Die tiefſte Grundlage der heiligen Muſik iſt wohl der **Lobgeſang, Hymnus**; ich möchte ſagen, er ſei dem Menſchen natürlich. Wir

finden uns nämlich ſo ganz umringt von ungeheurer Macht und Uebermacht der Schöpfung, daß wir in ihr nur wie Tropfen im Ocean zu ſchwimmen ſcheinen; und wenn dies Gefühl über einen Gegenſtand oder in einer Situation zur Sprache kommt, was kann es anders, als ein Ausdruck des Seufzers werden: „**ungeheure Macht, „erdrücke mich nicht! hilf mir!**“ Die wildeſten Nationen haben auf ſolche Weiſe Anläße zu Hymnen gezeigt; geſetzt, daß ſie ſolche auch nur an ein mächtiges Thier, an einen ungeheuren Waſſerfall oder Fels, an die Nacht, an Sonne, Mond und Sterne gerichtet hätten. Je mehr indeß der menſchliche Verſtand ſich ſammlet und gleichſam ſelbſt begreift, deſto mehr findet er in dieſer ungeheuren Macht auch Regeln der Weisheit, einen Gang der Ordnung, der ihm dienen kann, und dem er dienen muß, mithin Geſetze der Güte und Milde. Sein Hymnus wird alſo immer beredter; er erzählt die wohlthätigen oder wunderbaren Eigenſchaften der großen Schöpfung

in

in Beziehung auf ſich ſelbſt und auf andre mit ihm lebende Weſen: er nennt die Eigenſchaften ſeines angebeteten Gegenſtandes mit tauſend Namen, deren ganzer Inhalt dieſer iſt: „**Du biſt groß; ſei auch gut! ſchade mir nicht, hilf mir!**“ Wenn endlich der Geiſt ſich zum höchſten Ideal der Schöpfung, zu Gott, erhebt; ein Meer, in dem alle Vollkommenheiten zuſammen flieſſen; ein Mittelpunkt, aus welchem alle Radien ſtrömen: was kann ein Wort an ihn ſeyn, wenn es ein Wort ſeyn ſoll, als Hymnus?„ Von „Dir, durch Dich, in Dir bin ich; zu Dir gehe ich „wieder. Du biſt alles, Du haſt alles, Du gabſt „mir alles; gib mir das Edelſte, Dir ähnlich zu ſeyn; „hilf mir!“ Alle Völker, die Gott erkannten, haben in Hymnen ſolcher Art ihr Herz ausgeſchüttet und ihre Vernunft geſammlet; auch in der höchſten Poeſie iſt der Plan ſolcher Lobgeſänge **äußerſt einfach.**

Es giebt nämlich zweierlei, **phyſiſche** und **hiſtoriſche Hymnen.** Jene wenden ſich an

Gegenſtände der Natur und ſuchen gleichſam den großen unumſchränkten Himmel, unter dem ſie ertönen; dieſe können nur entſtehen, wenn die Religion ſchon Geſchichte, menſchliche Geſchichte worden iſt, und lieben einen engern Kreis; aber auch ſie gehen noch den einfachen Gang der alten Naturhymnen. Von beiden werden wir ein andermal in Beziehung auf die Griechen reden; jetzt bleiben wir bei dem, was dem **chriſtlichen Hymnus** Materie und Form gegeben.

Ohne Zweifel war dies vor allem andern das **Ebräiſche Pſalmbuch.** In ihm ſind Lobgeſänge der vortreflichſten, reinſten Art vorhanden, Geſänge die noch von keiner Nation übertroffen worden, ja die in jedem ihrer Glieder Jubel und Klang gleichſam mit ſich führen. Der Geiſt der Tonkunſt wohnt ihnen ſo innig ein, daß er ſich jeder Sprache mittheilt, in welche ſie überſetzt werden; auch in den härteſten Mundarten roher Völker fängt ſich mit ihnen **heiliger Geſang** an

zu

zu regen. Und zwar iſt es Tempel- und Chorgeſang. Dieſer Charakter iſt ihnen mit dem Parallelismus ihrer kurzen Verſe und Glieder unaustilgbar eingepräget: daher auch ins Chriſtenthum mit ihnen ſogleich die zwo Stimmen, (Prieſter und Volk,) die Antiphonieen kamen. Mußte Muſik nicht die Baſis eines öffentlichen Gottesdienſtes ſeyn, deſſen Religion ſich die ganze Schöpfung, ja die Freuden des Himmels ſelbſt als einen Tempel- und Lobgeſang, als ein ewiges Hallelujah gedachte? Das Dreimal-Heilig, das Ehre ſei Gott in der Höhe, das ewige Hallelujah der Schöpfung bewegte alſo auch das Schiff der chriſtlichen Kirche; in Hölen und Tempeln ward ihre Gemeine davon ein leiſes oder lautes Echo.

Damit ſchlieſſe ich nicht aus, daß nicht auch Griechiſche und Lateiniſche Modulationen den chriſtlichen Kirchengeſang beſtimmt haben; die alten Hymnen zeigen dies unwiderſprechlich. Nothwendig mußte das Chriſtenthum, ſobald es aus

Ju-

Judäa ausging, in jedem Lande, in dem es ſich feſtſetzte, den Charakter und die Modulation der Sprache dieſes Landes annehmen, alſo auch von ihrer Dicht- und Tonkunſt lernen; und am meiſten war dies bei der Griechiſchen und Römiſchen Kirche der Fall, da beide dieſer Sprachen, inſonderheit die Griechiſche, ſo Poeſie- und Tonreich waren. Indeſſen war und blieb dies alles nur ein Geräth, das man im Geiſt der Pſalmen und des Jüdiſchen, hin und wieder auch des ehemaligen heidniſchen Gottesdienſtes gebrauchte, an deſſen Stelle die neue Liturgie trat. Das Volk ſollte beſchäftigt, ergötzt, erbauet werden; wie konnte dies anders geſchehen, als daß man ſich ſeinem Ohr, Auge und Genius bequemte?

II. Nicht aber macht der Hymnus allein den Gottesdienſt aus; die menſchliche Seele, ein Inſtrument vieler Tonarten und Saiten, will auch ein ſanftes, erbauliches **Lied**, den Zeugen einer ſtilleren Freude und leiſeren Belehrung; ſie will auch in Gefahr und Angſt, in Kummer und Sehn-

ſucht

ſucht ein „Herr erbarme dich unſer“, ein klagendes, ängſtliches Miſerere. Für alle dieſe Gemüthszuſtände und Situationen des Lebens hatten die Pſalmen einen reichen Vorrath; und da die Kirche oft in Umſtände gerieth, in denen ſie ſolcher Angſtgebete nöthig hatte, ſo ward dieſer Vorrath der Pſalmen vielfach gebrauchet. Daher alſo die Bußpſalmen, die girrende Stimme der Turteltaube in den Hölen und Steinklüften, die langen, klagenden Litaneyen mit dem wiederholten Echo des Kyrie Eleiſon; daher die Seufzer um Errettung, die Geſänge der Hoffnung eines andern Lebens. Auf Glaube und Zuverſicht war die chriſtliche Kirche gegründet; Glaube und Zuverſicht erheben und beflügeln ſich am ſtärkſten mit dem Geſange der Andacht. Ueber den Gräbern der Entſchlafenen tönte nicht heidniſche Verzweifelung und Furcht fürm Todtenreiche; ſondern ſanfte Trauer und fröhliche Hoffnung, Hoffnung des Wiederſehens, des ewigen Zaſammenlebens mit einander.

III. Das

III. Das **heilige Geheimniß** endlich, das Geheimniß eines der Kirche beiwohnenden, ſie erfüllenden, im Sakrament theilhaft werdenden Gottes, wie konnte es anders, als mit **Intonationen einer göttlichen Gegenwart und Begeiſterung** gefeiert werden? Daher die hohen und tiefen Accente bei Einweihungen, und in den Momenten des Wunders. Selbſt das **chriſtliche Glaubensbekänntniß**, konnte von der Muſik nicht ausgeſchloſſen ſeyn: denn es ward **ein Gelübde des Herzens auf Leben und Tod über heiligen Gebeinen.** Die ganze Idee der chriſtlichen Kirche, daß ſie eine Einzige, allgemeine, unter einander durch Einen Geiſt verbundene Gemeine ſey, machte an ſich ſchon Geſang, Gebet, Segen, Fürbitte zu einem **allgemeinen Opfer,** zu einem **Weltverbreiteten Hallelujah.**

* * *

Nachdem, was hier in größeſter Kürze angedeutet worden, iſt es nicht zu verwundern, daß die

gan=

Digitized by Google

ganze Einfaßung der chriſtlichen Liturgie insonderheit in der Griechiſchen und Römiſchen Kirche Geſang ward; auch die Syriſche und keine andre hat ſich davon ausſchlieſſen mögen. Vom früheſten Stral der Morgenröthe beginnet der Gottesdienſt mit Verſikeln und Intonationen, Antiphonieen und Doxologieen; Pſalmen und Hymnen wechſeln; die Leſungen und Gebete, die Ermahnungen ans Volk ſind gleichſam nur zwiſchengeſtreuet. Das Chriſtenthum nämlich begann bei Völkern, die voll lebendiger Einbildungskraft und von großer Reizbarkeit waren; dieſe liebten Erweckungen des Herzens, einen Aufſchwung der Phantaſie durch Ohr und Auge. Und da ihnen, angezeigtermaaſſen, das Pſalmbuch der Juden, ſammt der Poeſie und Tonkunſt ihrer Landesſprache, ja der Inhalt und Zweck der Religion nach Beſchaffenheit der damaligen Zeiten, und des früheren Gottesdienſtes, an welchen ſie von Kindheit auf gewöhnt waren, zu Hülfe kam; ſo ward aus Geſängen und Sprü-

chen

Digitized by Google

chen des alten und neuen Teſtaments, aus dem Gloria und Ave, aus Credo und Kyrie Alles gemacht, was die andächtige Tonkunſt daraus machen konnte. Man gehe das Ritual der Griechiſchen und Römiſchen Kirche in dieſem Geſichtspunkte durch; ſie ſind große Gebäude, ich möchte ſagen, Labyrinthe des muſikaliſch-poetiſchen Geiſtes, in denen Geſchichte und Lehren nur ihre kleinen Wohnungen haben. Propheten und Pſalmen ſind hin und wieder vortreflich gebrauchet, und über das Ganze iſt ein Strom der Begeiſterung, der lyriſchen Fülle und eines ſo lauten Jubels verbreitet, daß, wenn man es auch nicht wüßte, man es mit groſſer Gewalt fühlet: „eine ſolche Anordnung ſei nicht das Werk eines Menſchen, ſondern die Ausbeute ganzer Nationen und Jahrhunderte in verſchiednen Himmelsſtrichen und den mannigfaltigſten Situationen.“ Einem Dichter, der für die Kirche mehr als einzelne Lieder dichten will, ſind dieſe Bücher zu ſtudiren eben ſo unentbehrlich, als dem Tonkünſtler, wer er auch

ſeyn

Digitized by Google

ſeyn mag, die unerreichbaren Muſter der ältern Muſik der Kirche. Denn, heilige Cäcilia, mit welchen Wunder- und Herzenstönen haſt du deine Lieblinge, einen **Leo, Durante, Paleſtina, Marcello, Pergoleſe, Händel, Bach** u. ſ. begeiſtert! In und aus ihnen tönte die heilige Muſik in vollem, reinen Strome; bis ſie ſich nachher in tauſend anmuthige Bäche zertheilt hat.

* * *

Ziehen wir aus dem, was hiſtoriſch bemerkt worden, einige Folgen: ſo ergiebt ſich vor allem, daß **der chriſtliche Kirchengeſang von Anfange bis zu Ende eines Gottesdienſtes oder Feſtes Ein Ganzes ſeyn müße, das vom erſten bis zum letzten Tone Ein Geiſt belebet.** Aus unſern proteſtantiſchen Kirchen iſt dieſe Einheit ziemlich verſchwunden, auf welche es doch in der erſten Kirche ſo fühlbar und groß angelegt war. Wir fangen freilich mit einem Demuthsvollen Kyrie an, und unterbrechen es zuweilen mit einem Gloria. Ein Allein

U Gott

Gott in der Höh ſei Ehr! ſoll das Gemüth erheben; Antiphonieen und Lectionen werden eingeſtreuet; ein ſanftes Lied, ein geſungener Glaube ſollen die Seele zum Gehör göttlicher Worte bereiten; der Genuß des Abendmals endlich ſoll in der feierlichſten Rührung mit Geſang und Segen den Gottesdienſt beſchlieſſen; wie weit ſind wir aber davon weggekommen, daß dies Alles **Ein Ganzes auch im ſinnlichgeiſtigen Eindruck** werde! Die Muſik der Kirche ſollte dies Band ſeyn: denn ſie iſt ſinnlich und geiſtig; zwiſchen ihren Ufern ſollte der Strom der Begeiſterung und Andacht ſanft oder ſtärker fortſtrömen. Aber die Orgel allein thuts nicht; Inſtrumente allein werdens auch nicht bewirken. Die Anordnung des Gottesdienſtes ſelbſt im Innern und Aeußern, Sänger, Leſer, Prediger, die Gemeine, alſo ihre Erziehung, der Zweck und die Art, wozu und wie ſie beiſammen iſt, müſſen dazu beitragen, daß Klopſtocks **goldener Traum, die Chöre,** erfüllt werde. c)

Und

c) S. Klopſtocks Oden, Hamburg bei Bode S. 227.

Und ehe dieſer goldene Traum erfüllet wird, wollen wir wenigſtens einige Worte von dem reden, was dem muſikaliſchen Dichter und ſeinem Tonkünſtler auch jetzt ſchon vor der Hand zu liegen ſcheinet; ſobald ſie darauf Rückſicht zu nehmen geneigt wären.

1. **Die Baſis der heiligen Muſik iſt Chor:** denn eine Gemeine ſoll ſingen, und wenn zwei oder drei verſammlet wären, ſo machen ſie mit der ganzen Chriſtenheit auf Erden Eine Gemeine. Arien alſo, Duette, Terzette u. dgl. ſind nie das Hauptwerk einer Muſik der Kirche, geſetzt, daß ſie auch in die Kirche gehörten. Nur auf dem Wege des Chors, (im weiteſten Verſtande genommen,) gelangt man zu jener Bewegung und Rührung, die dieſe Muſik erfodert. Die tiefſte Demuth, ja ich möchte ſagen, Vernichtung und Zerſchmelzung vor Gott, alle Ermunterungen zu Troſt, Hoffnung und Freude, jene Ausbrüche des Glaubens, der Hoffnung, Frage und Antwort, Zweifel und Zuverſicht, Kummer und Troſt, Fluch und Segen ſind in den reichen Sätzen

und Gegenſätzen der **Chorſprache** alten und neuen Teſtaments zu finden. Einen groſſen Theil der bibliſchen Bücher ſchlage man auf, wo man will; und es fallen Stellen ins Auge, die, wie **Stimmen Gottes und der Gemeine**, der Dichter nur aufnehmen und anwenden, der Tonkünſtler nur fühlen und für das Herz der Menſchen accentuiren darf. Hier iſt Vorrath auf ewige Zeiten.

2. **Der Chor des heiligen Geſanges iſt aller Abwechſelungen und Veränderungen fähig, die irgend nur in der reichen und weiten Sphäre ſeines Inhalts liegen.** Die Sprache der Pſalmen und Propheten iſt uns auch hier Muſter. Man ſehe z. B. den 2. 24. 42. 43. 46. 50. 68. 82. 87. 95. 113—118. 121—29. Pſalm; welche Abwechſelung des lyriſchen Geſanges vom leiſeſten Solo bis zum volleſten Chor, in allen Stuffen und Inverſionen, iſt in ihnen vorgezeichnet! Und der Gebrauch derſelben, die Anwendung einer jeden Stimme und Antwort, wie mannichfaltig darf und kann ſie ſeyn nach Inhalt und Zeiten! Hier

alſo

alſo iſt das lyriſche Gebäude in höchſter Würde und Vollkommenheit zu erbauen; hier oder nirgend: denn mit Worten und Tönen wirkt die Kunſt hier **rein**. Es ſind Stimmen, die ſich hören laſſen, und keine Perſonen; aber **alle** Stimmen der Welt, von der Stimme Gottes an, bis zum Laut und Seufzer jedes Herzens, jeder reinen menſchlichen Empfindung. Die Symmetrie **zweier** Stimmen und Chöre bleibt indeſſen die Hauptabtheilung, wie bei jedem ſymmetriſchen Gebäude, so auch hier; dies iſt der Einfalt gemäß, die ſowohl das Herz als die lyriſche Kunſt wünſchet.

3. **Daß die Chöre von Hymnen und Liedern unterbrochen oder gleichſam aufgenommen, beſänftigt, oder beflügelt werden**, liegt abermals in der Natur der Sache. Wir ſind aber auch hierinn hinter der ältern Kirche zurück geblieben. Die lateiniſche hatte nur wenige, kaum **neun** Haupt-Sylbenmaaſſe zu ihren Hymnen; dieſe ſind alle popular und ſehr faßlich; und doch ſind von ihnen kaum

zwei und drei ſehr unvollkommen zu uns hinüber gerettet worden. Das prächtige pange lingua glorioſi, die ſapphiſchen und anapäſtiſchen Metra wagen ſich nicht in unſern Kirchengeſang, der größtentheils aus den Meiſterſängerzeiten ſeine Melodieen erhalten. In der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts wollte man dieſen mit weicheren, abwechſelnden Sylbenmaaſſen vermehren; meiſtens aber geſchah es ſo ganz ohne Geſchmack und Würde, daß ſich die neuen polymetriſchen Geſänge zum Glück nicht erhalten haben; daher die ältern, unter welchen mehrere Vortrefliche ſind, immer noch die vorzüglicheren bleiben. Und doch, wer ſollte es dem Kirchengeſange wehren, alle die Abwechſelung, allen den Flug zu nehmen, den der Hymnus oder das Lied fodern? Aber Muſik muß dieſe Melodieen einführen; ſie müſſen zuerſt in einem größeren Gebäude der Tonkunſt erſcheinen, daß die Gemeine ſie, unvermerkt gleichſam und willig, lerne. Was in der Welt bedeutete ſonſt der einzelne Vers eines Chorals, den wir

jeẞt

jeʒt unſern Kirchenmuſiken einſtreuen? Bei der einzelnen Strophe eines Liedes wird ja die Seele nie warm; man ſpüret, wenn die Strophe aufhöret, eine unangenehme Leere; und es bleibt bei dieſen Zertheilungen Alles ein künſtliches Flickwerk. Nicht alſo die ältere Kirche. Ihre Hymnen ſind kurz; allemal aber von mehreren Strophen, und zu allen blieb ihr das **Dreimalheilig** ein Muſter. Da es nun überdem auſſer allem und über allen Widerſpruch iſt, daß unſre Poeſie und Sprache gegen die Sprache unſrer Vorfahren zehnfach ausgebildeter worden; warum wollten wir fortfahren, nur zwo Saiten zu berühren, da wir ein Inſtrument von zwanzig, von hundert Saiten in unſrer Hand haben? Sehen wir nicht, daß auſſer der Kirche die Muſik erſtaunende Fortſchritte gethan hat, daß durch dieſe ſelbſt das Ohr des Volks vieltöniger worden iſt, und daß wir folglich nicht mehr wie unſre alten Vorfahren leyern und ſingen können, weil wir nicht mehr wie ſie accentuiren, ſprechen und leben?

ben? Eine Reformation des Kirchengeſanges dünkt mich alſo ein natürliches Erforderniß der Zeit zu ſeyn; auf dem angezeigten Wege, unter den breiten Flügeln der Kirchenmuſik kann ſie am leichteſten und angemeſſenſten erlangt werden. Hier wird ſie in allen Theilen harmoniſch gebildet und eingeführet; der Chor der Kirche nimmt ſie willig auf.

4. **Die Recitative können in der Kirchenmuſik nichts als die Stelle der Lectionen vertreten;** ſie müſſen alſo nur eingeſtreuet werden, dabei äußerſt einfach, kräftig und kurz ſeyn. Sind uns die Evangelien nicht bekannt? lieſ't ſie der Lector nicht vor dem Pult? und wir wollten uns damit aushelfen, daß wir ihre einfachen Worte, an denen die Wahrheit der Erzählung haftet, mit fremdem, rhetoriſchen oder poetiſchen Schmuck verbrämen? Durch dies beſchwerliche Kunſtſtück erreichen wir nur Eins, daß wir mit vieler Mühe in langen Phraſen unmuſikaliſch ſagen, was an ſich in ſeiner alten evangeliſchen

Digitized by Google

liſchen Erzählung größten Theils ſehr muſikaliſch geſagt war: denn es iſt nicht zu bergen, daß der hiſtoriſche Styl der Bibel, ſo wie Oßian, ja jede von Kindern und einfachen Völkern erzählte Geſchichte der Muſik viel empfängiger iſt, als unſre künſtlichſten Recitativ-Perioden. Die ältere Kirche fügte es alſo anders. Nur wenige Hauptworte nahm ſie aus den Lectionen zum Geſange auf, ließ dieſe in Antiphonien wiederkommend ans Herz dringen, als Hauptdenkmale der ganzen Geſchichte. Dies dünkt mich ſei der wahre Zweckmäßige Gebrauch derſelben nach Ort und Zeit: denn warum dörfte der Gemeine eine Geſchichte vorgeſungen werden, die ſie weiß, ja die ſie eben gehört hat? Und welches ſogenannte malende Recitativ könnte eine Geſchichte malen? Aber Worte, Stellen aus der Geſchichte ans Herz legen, das kann die Tonkunſt.

5. Hiemit zeigt ſich alſo, daß **die Kirchenmuſik auf keine Weiſe dramatiſch ſeyn könne, und wenn ſie dies ſeyn wolle, ſie**

ganz ihren **Zweck** verfehle. Auf dem Theater iſt alles auf dramatiſche Vorſtellung, Charakterſchilderung, aufs Spiel der Perſonen eingerichtet; hier zeigen ſich, wie geſagt, keine Perſonen, hier wird nichts repräſentiret. Es ſind reine, unſichtbare Stimmen, die unmittelbar mit unſerm Geiſt und Herzen reden. Wollte man bibliſche Geſchichten dramatiſiren; ſo gehören ſie nicht für die Kirche, ſondern mögen zu Hauſe in ſogenannten **geiſtlichen Cantaten** geſungen oder geſpielt werden. Vor der Gemeine verliert die einzelne Perſon, ſie möge einen Petrus oder Johannes, eine Maria oder Magdalene vorſtellen, nicht nur alles Anſehn mit ihrer Gebehrde, ſondern das Wort ihrer Stimme verliert auch al Wirkung. Dies Wort muß ihrem Munde ſchon entnommen, und **allgemeiner Geſang**, ein Wort an alle menſchliche Herzen geworden ſeyn: alsdann wirds eine Stimme der heiligen Tonkunſt. So z. B. der Geſang Simeons, ſo ſelbſt die Worte Chriſti, der Propheten und Apoſtel.

Die

Die heilige Stimme ſpricht vom Himmel herab; ſie iſt Gottes Stimme und nicht der Menſchen; weh ihr, wenn ſie, um ſich ſichtbar zu machen, ein theatraliſches Gewand anleget! Dieſe **Unſichtbarkeit**, wenn ich ſie ſo nennen darf, erſtreckt ſich bis auf die kleinſten Anordnungen und Verhältniße der geiſtlichen Tonkunſt. Eine Arie, ein Duett oder Terzett, das einzeln glänzet, jede Sylbe, in welcher der Dichter oder Künſtler ſpricht, um **ſich** zu zeigen, ſchadet der Wirkung des Ganzen und wird dem reinen Gefühl unausſtehlich. Dramatiſche und Kirchenmuſik ſind von einander beinahe ſo unterſchieden, wie Ohr und Auge.

Hieraus ergiebt ſich aber auch, daß Eine die Andre nicht ſchmähen, oder verachten ſollte: denn ſie ſind und bleiben, obwohl ſehr ungleiche, Schweſtern. Es war Natur der Sache, daß aus der Kirchenmuſik dramatiſche Muſik entſtand, ſo wie bei den Griechen aus dem Chor und Dithyramb die Tragödie ward, und dieſe in natürlichen

Stuf=

Stuffen fortgieng. Es war Natur der Sache, daß die dramatiſche Muſik vieles gewann, wozu ſie im Heiligthum nie kommen konnte, insonderheit, ich möchte faſt ſagen, **ſichtbare Beſtimmtheit.** Sie muſte an einer vorgeſtellten Handlung Theil nehmen, dieſe vorbereiten, leiten, ausdrücken helfen; tändeln und lachen, ſogar nieſen und gähnen mußte ſie lernen. Da ſie einzelne Charaktere auszudrücken, individuelle Situationen zu beleben hatte: ſo ward ſie aufs feinſte und lebhafteſte charakteriſtiſch. Dies alles lag auſſer den Grenzen der heiligen Tonkunſt; ſie vergiftete ſich ſelbſt, wenn ſie nach ſolchen verbotenen Früchten greifen wollte. Dafür aber blieb ihr ihr Baum des Lebens um ſo ſicherer, die **reine, allgemeinmenſchliche Rührung**; die dramatiſche Tonkunſt ſelbſt mußte nach ſeinen Blättern und Blüthen greifen, wenn ſie aufs Herz des Menſchen, nicht blos auf Auge und Ohr wirken wollte. Wie oft ſchlieſſen wir unſer Auge bei einer ſchönen Muſik des Theaters, und mögen

die

die Gebehrden des Sängers, die Reize der Sängerin nicht mit ihr verbinden! Wie oft trennen wir einen Geſang des Herzens von der ganzen Scene, in der er geſungen ward und nehmen ihn als ein Privat-Eigenthum mit uns! Hat endlich die wahre Muſik ſich nicht ſogar über alle Inſtrumente ergoßen, und mit jeder Situation des menſchlichen Lebens gleichſam familiariſiret, ohne daß ſie weder hier noch dort als Drama erſcheinet? Warum müßte ſie denn im Tempel dramatiſch werden?

„Alſo iſt doch, wird man ſagen, die wahre Muſik dem Tempel jetzt ziemlich entflohen? und wird ſie je in denſelben zurückkehren?„ Ganz entflohn iſt ſie daraus nicht; und es iſt wahrſcheinlich die Schuld der Tempel mit geweſen, wenn ſie daraus hie und da entfliehen mußte. In andern Tempeln wohnet ſie noch, obzwar unerkannt der theatraliſchen Welt; und wenn ſie ſich aus ihnen in den Meiſterwerken der älteren Zeit weit verbreitet hat, ſo werden dieſe Meiſterwerke von

allen

allen innigen Tonkünſtlern noch jetzt aufs höchſte geſchätzt, in der Stille ſtudirt, auch angewandt, wo ſie irgendlangewandt werden mögen. Die heilige Muſik iſt ſo wenigausgeſtorben, als das wahre Gefühl der Religion und Einfalt ausſterben kann; indeſſen wartet und hoffet ſie freilich auf eine Zeit der Wiedereinſetzung und Offenbarung. Sollte ihr dieſe auf immer verſagt ſeyn? Ich ſehe dazu keine Urſache. Laſſet drei dazu geſchaffene Menſchen aufleben und einander begegnen, einen Beſchützer, einen Tonkünſtler und einen Dichter; ſo könnte in einem kleinen Kreiſe ſchon viel werden. Der Dichter dörfte ſelbſt nicht vom erſten Range ſeyn; nur von einer Art, in der er hier der Erſte wäre, ein Mann, der, mit einem Gefühl für das, was heilige Muſik iſt und allein ſeyn kann, allen Vorrath derſelben in den heiligen Büchern kennte, das alte Ritual von den Schlacken, unter denen es begraben liegt, zu reinigen wüßte, ſich von allem Hergebrachten des neueren Modegeſchmacks entfernt halten könnte, und darnach, unſerer Zeit

ange=

angemeſſen, eine ſimple, groſze Anordnung mach=te. Ein Tonkünſtler, der mit warmen hohem Gefühl für das Göttliche ſeiner Kunſt dieſen Tem=pel erfüllte, dieſen Tempel belebte; ein Beſchü=tzer endlich, der dieſem Allen zur lebendigen An=wendung einen Platz, eine Schule der Kunſt gönnte; ſetzet dieſe Drei zuſammen, und es könn=te in der proteſtantiſchen Welt geſchehen, was in ihr vielleicht noch nicht gethan iſt. Ob es zu un=ſern Zeiten geſchehen wird, iſt eine andre Frage. Es werden indeſz noch manche andre Zeiten kom=men, und was nicht heute geſchieht, geſchiehet morgen. Cäcilia wird wiederkehren vom Him=mel, und ſich hie und da eines reinen, eines ganz reinen Tempels freuen. So lange wollen wir je=den Funken des heiligen Feuers in der Aſche be=wahren.

Ich füge ein **Lob der Tonkunſt** bei, das im **Muſikaliſchen Kunſtmagazin** erſchienen, übrigens aber zur Compoſition auf einen Cäcilien=tag

tag nicht beſtimmt iſt. Es iſt nur eine Schilderung, ein Lob der Tonkunſt.

Die Tonkunſt.

Eine Rhapſodie.

Die du droben den Reihn der Sterne
Und der Unſterblichen führſt,
In ewig-jungem ſchwebenden Jubeltanz
Nah und näher hinan des Allvollkommenen Thron;
Und tief hienieden im Erdenthal
Unter des Himmels heiligem Blau
In leiſen Tönen, im verlohrnen Laut
der Ahndung, unſer Herz
in die Chöre der Himmel erhebſt:

Ewige Harmonie!
Kling' ein in meine Saiten.
Heilige Harmonie!
Kling' ein in meine Seele.
Sie fühlet dich, ſie will, ſie wird dich fühlen!

Des

Des Wohllauts ewige Kette zieht
Auch meinen Geiſt. Es wallt mein Herz
Im Strome der Melodie zum hallenden Ocean
Der Allvollkommenheit.
Wach auf in mir, du leiſer Himmelston,
Der meine Seele ward.
Aus keiner Engelsharf' entquolleſt du. Dich hauchte
Der Ewige ſelbſt mir ein.
Und biſt mir Ewigkeit,
Biſt Gottes-Gefühl in mir, der unendlichen Harmonie
Vorahndende Verkünderin.
Wenn einſt mein Geiſt
Vom Erdenſtaube ſich hebt empor,
Und ſeiner Feſſeln ſanft ſich windet los;
Zu Hülfe komm' ihm dann, du heilger Strom
Von Tönen andrer Welt,
Umſtröm' ihn ganz, und trag' ihn ſanft hinüber.
Des Himmels Gabe biſt du uns,
O Tonkunſt! biſt ein Tropfe

Von jenem hellen melodiſchen Wohlluſtmeer
In dem das Weltall wallt,
Ein Meer von Zahl und Maas und Lieb' und
Tanz und Leben! —
Der Tropfe floß hernieder
Dem Wandrer zur Erquickung,
Zur Labung ihm, hin in ſein Vaterland,
Ein ziehend Sehnen nach dem vollen Strom. — —
Als Adam, als die erſte Mutter einſt
Den erſten Todten ſahn, ach ihren Sohn,
Und den erſchlagnen kalten Leichnam, (nun
Auf ewig kalt, auf ewig todt!)
Mit ſtarrer Hand umfaßten,
Und ihre Seelen untergehn,
Verſinken wollten im verſtummten Schmerz;
Da wärs, da regten Töne ſich
Des Mitgefühles einer andern Welt;
Der Ewigkeit verſchloſſenes
Gewölbe brach; Muſik erklang auf Erden.
Des Seraphs Laute in der Hand
Schwebt über ihnen der Geſtörbene

In

In unſichtbarem Glanz. Es ſangen leiſe Töne
Den Armen Troſt ins Herz. Es träufelte
Mit jedem neugehörten Ton
Der Ruhe Thau in ihr zerlechzetes
Gebein. — Der unſichtbare
Sang mächtiger, zog aus den Himmelsſaiten
Den Ton der Unvergänglichkeit,
Des ewgen Wallens hin zu höherm Licht,
Des ſteten Sehnens nach dem vollern Strom;
Er ſang das Lied der Sterne,
Den Wandelgang um ihres Vaters Thron;
Den **ewigguten Vater**
In aller ſeiner Liebe.
Und ſtieg, ein ſelger Geiſt,
Stieg auf dem letzten, innigſten der Töne,
Der ewig tief in ihrem Herzen blieb,
Gen Himmel wieder auf.
Wenn in des Lebens Labyrinth,
Im dunkeln Hain der bangen Mitternacht,
Umringt von Thiergeheul' und Höllenſtimmen,
Mein Herz erbebt,

Und über ſich verzagt,
Und nirgend Ausgang findet;
Des Himmels Tochter, ſüße Zauberinn,
Nicht mit Syrenen: nicht mit Feenklang
Erſcheine mir; ein Lied der Andacht flöße
Mir Ruh ins Herz. ::
Wie wird mir? Hör' ich nicht
Ihr Kommen? Fühl' ich nicht
Ihr ſanftes Schweben wie im Mondesſtral?
Sie ſpricht mir zu; ein Engel ſpricht zu mir,
Ein Himmelsweſen, das unmittelbar
Mein Herz berührt, die weinende
Gerührte Laute! und den Klageton
Schnell in Triumph verwandelt.

„Verlaſſener, was zageſt du
In trüber Einſamkeit?
Gott, der den Gang der Sterne kennt,
Kennt auch der Menſchen Herz.

Er giebt dem Schiffe ſeinen Weg,
Den Winden ihre Bahn;

Er

Er wird auch Dir, im Wellenmeer
Des Lebens, Weg verleihn.
Was zageſt du? Der Erde Noth
Geht wie ein Traum vorbei.
Und was Dir heute Mislaut dünkt,
Iſt morgen Harmonie.
„Schau gen Himmel und ſieh! Am hohen Tempelgewölbe
Funkeln Sterne; da glänzt Gottes unſterbliche Schrift.
Kann dein Auge ſie zählen? Dein Ohr die Stimme vernehmen,
Die des Erſchaffenden Ohr ewig und ewig vernimmt.
So tönt Alles um Dich. Ein Stral der Sonnen erklingt dir
Sieben Töne des Lichts, golden und heilig im Klang'.
Allenthalben ſtrömet dir zu das große Geheimniß
Deiner Vollendung; du lernſt ewig und ewig daran.

Maas, Bewegung und Zahl im Kampf der liebenden Eintracht
Spricht in Tönen dir zu: **Eines in Allem iſt Gott!"**

; ; ; O Harmonie, ich flehe dir,
Du Freundin meines Seyns zum höhern Seyn,
Du Seele meiner Seele. Rufe mir,
Aus jedem Weſen rufe
Den reinen Ton hervor, zu dem es klingt.
O Führerin durchs Leben! **Freundſchaft** iſt
Der Seelen Einklang. **Lieb' und Güte** ſind
Der ſüße Wohlklang, der in Allem tönt,
Der immer reiner, immer höher ſteigt —
Wohin? wohin? zu welcher Symphonie
Der Symphonieen — —

VI. Denk-

Digitized by Google

VI.

Denkmal
Ulrichs von Hutten.

Digitized by Google

Als die Zeitung meldete, im neuen Deutſchen Merkur ſey Huttens Bild und Leben erſchienen, erröthete ich über meine Schuld, wie lange ich dieſem edeln deutſchen Manne auch ein kleines Denkmal zu ſetzen Willens geweſen. Er ſtarb als ein Flüchtiger, als ein Vertriebener, und hatte zuletzt nicht, da er ſein Haupt hinlegte; nur eine Schreibfeder fand man nach ſeinem Tode bei ihm und einige Briefe ſeiner Freunde. — Wie ſein Nachlaß war, ſoll und kann auch nur dies Denkmal werden: ein glatter Stein auf ſeinem Grabe, oder ein Brief von Freundes Hand über ſeinen Tod und über ſein kurzes, ſtürmiges Leben.

Wenn ein junger, feuriger Mann ſchon in Jahren, die andre noch als Pflanzen wegträumen, ein Mann fürs Vaterland iſt, der den faulen Weg und die ruhige Lebensart der Mönche

(es giebt Mönche in allen Ständen) früh verläßt, eben weil ihm vielleicht ſein Genius zuliſpelt, daß ers nicht lange werde thun können: er ſtrebt, was er kann: a) erwählt mit den Guten und fürs Gute freywillig Ungemach zu leiden, Stand, Güter, Ruhe, Leben, Ehre aufzuopfern, und läßt ſich durch jede neue Gefahr nicht abſchrecken bis ans Ende ſeiner kurzen Laufbahn; die Finſterniß iſt aber ſtärker als das Licht, die Sklaverey ſtärker als die Freiheit: man rottet ſich um ihn, ſchneidet, da er noch keine Grenzen ſeiner Wirkſamkeit kennet, ihm Luft und Athem ab: auch ſeine Freunde treten ſcheu zurück: ſein edelſter, ihm treugebliebner Freund ſinkt, und mit ihm

Glück

a) Hutten ſcheint dieſes ſelbſt geahndet zu haben; er machte ſehr früh ſeine Grabſchrift:

Von der Geburt an ward mir zum Lebenslooſe das Elend;
    Uebel zu Land' hab' ich, Uebel zu Waſſer erlebt.
Will es das Schickſal dann, daß all mein Leben in Jammer
    Ende; ſo will es mir wohl, daß ich es endige bald.
Unter tauſend Gefahren hab' ich die Muſe geliebet,
    Habe gethan für ſie, was und wieviel ich vermocht.

Glück und Alles; nun treten die Falſchen hinzu, die ſich auch Freunde nannten, verläumden, ſpotten, höhnen ſeine Plage: Der Edle fällt, wie man vor böſen Buben fällt, und jene Unedlen behalten Recht: „Was hat er ausgerichtet? Was wollte er? Freylich — Freylich auch fehlte es ihm nicht“ — aber jung, zu jung —„ Unter ſolchen Hohnſprechungen liegt nun der Arme bey einem Pfarrer auf einer kleinen Inſel im Bodenſee, hatte in Deutſchland, für das er alles unternahm, zuletzt keinen ſichern Tritt mehr, und ſtarb auch dort mit Liebe fürs Vaterland und mit Löwenmuthe gegen die Verkleiſterer der Wahrheit — Jünglinge, wallfahrtet zu ſeinem Grabe, und ſein Leben ſei euch ein Spiegel mehrerer Zeiten.

* * *

Als **Ulrich von Hutten**, der junge Fränkiſche von Adel, in Fulda ſtudirte, wollten ihn, wie billig, Mönche zum Mönchen machen. Tune hoc ingenium perderes? ſagte der verdiente **Eitelwolf von Stain** zum Abbt und errettete

den

den fähigen Knaben. Zeitlebens hing Huttens Herz an dieſem edlen Manne, ſeinem Erretter. Ihm hatte er nachher die Gunſt des Kardinals von Mainz, ſeine Reiſe nach Italien, ſein erſtes blühendes Hofglück zu danken; mit Eitelwolf von Stain ſank ihm ſeine erſte Stütze, auf die bald Eine nach der Andern folgte. Eitelwolf wars, der dem Churfürſten von Brandenburg den Rath und den Plan zur neuen Univerſität **Frankfurt an der Oder** gab, und nach ſeinem Sinne ſollte ſie ein neues Athen der ſchönen und freyen Weisheit werden; bald aber thats dem biedern Manne leid, da er die neue Univerſität ärger als eine andre mit Sophiſterey und Pfaffenkram überdeckt ſah. Er ging mit einer Societät der Wiſſenſchaften in Mainz, dem damals ſo blühenden Mainz, ſchwanger und — ſtarb darüber. Gnug, er hatte Hutten in die Welt geholfen, und Hutten hat in ſeinen kurzen Jahren mehr gethan, als manche Societät in Jahrhunderten thun dorfte oder thun mochte.

Hut-

Digitized by Google

* * *

Hutten ſtudirte in Kölln, und das war, wie wir auch aus der Geſchichte Luthers wißen, damals mit ein Hauptneſt der Philoſophaſter und Theologaſter. Der Eckel, den Hutten früh an dieſer Brut hatte, gab ihm, noch unbeſtimmt, wie ſein Unmuth ausbrechen würde, den Stof zu den epiſtolis obſcurorum virorum, dem ſpäteren kühnen Werk ſeines Lebens. In Fulda war **Crotus Rubianus**, ſein nachmaliger Mitarbeiter an dieſen Briefen, ſein Mitſchüler geweſen, ein Freund, der ihm bis ans Ende treu blieb. Und da in Kölln alle die Originale, inſonderheit der grauiſſimus Ortuinus, die das künftige Heldengedicht galt, lebten; ſo iſt dies abermals eine Probe, wie das Meiſte, das wir in unſerm Leben thun, von Verbindungen und Umſtänden herrühret, in die uns frühe die Vorſehung ſetzte. Die Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Jugendhaß und Jugendliebe — ſie machen meiſtens den Anklang

un-

unſrer Beſtimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches ſpätere Schickſale und eine reifere Vernunft nur den Einſchlag geben.

* * *

Hutten ging überdrüßig von Kölln nach Frankfurt, deſſen reizende Lage er, vermuthlich für ſeinen Eitelwolf, in Verſen beſchrieb. Freundſchaft alſo lockte den erſten Sproß des jungen Dichters hervor; dieſe Muſe verließ ihn auch nicht in ſeinem ganzen Leben.

Jugendliche Unruhe trieb Hutten hierauf nach Italien, zuerſt als Kriegsmann unter Maximilian, der damals Padua belagerte. b) Und hier hing

b) Die in dieſem Feldzuge geſchriebenen kleinen Gedichte Huttens ſind voll Patriotismus für Deutſchland und den Kaiſer, voll ächten Kriegermuths gegen die Venetianer, am meiſten aber gegen die Franzoſen. Manche von dieſen ſind ſo charakteriſtiſch, als ob ſie zu unſerer Zeit gemacht wären, und würden vielen Leſern in einer guten Ueberſetzung wohl thun. Die Nationen bleiben ſich immer gleich bis ans Ende der Tage.

hing ſich die Schlange, (eine Krankheit, die ſich gleich ſelbſt erklären wird,) an ſeinen Fuß, deren Gift er Zeitlebens mit ſich trug, und die zuletzt ſeinen Häßern auch Anlaß zum Hohn gab. — Wer die Geſchichte der damaligen Zeiten und dieſes Uebels kennet, als es zuerſt in Europa ausbrach, der muß ungerecht ſeyn, wenn er nicht dem allgemeinen Zeugniß glaubt, daß man damals ſehr unſchuldig dazu kommen konnte, und deſto ärger daran war, weil man noch kein Mittel dagegen wußte. Die Krankheit, an der Fürſten und Herren damals mit Ehre laborirten, hatte den Schandfleck noch nicht, den ihr die ſpätere Zeit mit Recht gegeben. Jetzt iſt das Ungeheuer in ſeine Grenzen gebannet: damals wars Peſt am Mittage. Hutten ſchreibt in ſeinen Briefen mit einer Offenherzigkeit davon, die am lauteſten ſeine Unſchuld zeiget, (an der damals auch niemand zweifelte, der ihn kannte.) An die Fuggers ſchrieb er ein öffentliches Dank- und Glückwünſchungsſchreiben über den Lebensbaum, Guaiaci

medi-

medicinam, der durch ſie nach Deutſchland kam; und an den Erzbiſchof, Kardinal und erſten Kurfürſten Deutſchlands, **Albert von Mainz**, ſchrieb er, de morbo Gallico librum, in welchem er ein eben ſo patriotiſcher Verfechter der Geſundheit ſeiner Landsleute wird, als er ſich nachher ihrer Ehre, Freyheit, Aufklärung und Glückſeligkeit patriotiſch annahm.

* * *

In Krieg und Krankheit waren ſeine Arbeiten flüchtige, einzelne Sinngedichte, die ſich ohne ſeinen Willen zerſtreuten, geſammlet oder vielmehr verſtümmelt herausgegeben wurden, die er alſo aus Noth ſelbſt heraus gab und ſie **Maximilian** zueignete. Coluit, ſagt er —

coluit per mille pericula Muſas
et *quanti potuit* carminis auctor erat.

Von früh auf ſieht man an **Hutten** einen Mann, der zur Pedanten-Autorſchaft nicht gemacht war. Alles lebt in ſeinen Schriften, nichts

ſteht

ſteht geſchrieben, daß es nur alſo daſtehe. Seine Bücher, alle meiſtens kleine Stücke, ſind Stimmen aus ſeinem Leben, Laute ſeines Ritterworts, **Handlung**. Und darum wirkten ſie auch in ihrer Art, wie **Luthers** Schriften in der Seinigen; er ſchrieb ein Latein, wie es die Drehbank Ciceroniſcher Perioden ſchwerlich allein hervorbringen möchte. Wie Dädals Bildſäulen ſieht man ſeine Worte und Phraſen gehen, kommen, handeln, leben!

* * *

Er kam nach Deutſchland, und ein Landedelmann, ſein Vater, der an ihm einen fleißigen, mühſamen Juriſten nach der damaligen Juriſtenzeit in Deutſchland ſuchte, fand nicht, was er wünſchte. Der junge Menſch ſchrieb ſeinen Nemo: das erſte Stück in künftiger Huttenſcher Manier, und wenn man deuten wollte, für ihn eine üble Ahndung. Beym erſten Auftritt war er ein **Niemand** und iſt gewiſſermaaße Zeitlebens ein

Digitized by Google

Niemand geblieben. — Vorher hatte er unter mancherley Schickſalen ganz Deutſchland durchkrochen und durchflogen, „ein Ulyſſes, wie er ſagt, mit einer ganzen Odyſſee von Zufällen.“ Wenigſtens hatte er dabei den Vortheil, daß er das Deutſchland, für welches er nachher mehr als Demoſthenes ſeyn wollte, in allen ſeinen Provinzen kannte: von Roſtock und Greifswalde bis gen Frankfurt und Wien; Sachſen, Böhmen, Braunſchweig, die Schweiz. Zu Wittenberg hatte er ſein Gedicht de arte verſificatoria, (ein Zeichen des Brodſtudiums, worinn er Unterricht geben muſte,) hingeworfen; aber auch dieſes that er mit einer Wärme, die ganz den künftigen Mann prophezeyte. In der Schweiz nahm ihn der verdiente Reformator Vadian auf, und ſo kam er zum zweytenmal, jezt ganz ein Juriſt zu werden, nach Welſchland.

Wir wollen uns nicht in Umſtände einlaſſen, die man im Leben jedes jungen Dichters ſich denken, oder allenfalls finden kann, daß z. E. ihm

der

der Geſchmack der Bartoliſten nicht anſtand, daß er ſich darüber auf ſeine Art äußerte, daß ihm die ſchöne Literatur in Italien wohlbehagte, daß er von allen, die ſeine Talente kannten, geſchätzt wurde, u. ſ. w. Eben da er in Italien den Rechten oblag, kam ihm ein Umſtand ganz andrer Art in den Weg, Ihn als den, der Er war, zu zeigen und zu üben. Der Herzog in Würtenberg hatte ſeinen Vetter Johann von Hutten mit eigner Hand im Walde umgebracht: und nun ließ Hutten, der eben ſo sehr Edelmann, und Geſchlechtsvertheidiger als Deutſcher und Freiheitvertheidiger war, Klagen, Briefe, Deplorationen, endlich fünf Invektiven gegen den Mörder ausgehn, die, als wahre Demoſthenesreden von Herz und Seele, die Sprache der Unſchuld und Rache ſprachen und gegen einen Thäter, der Herzog war, alles zu Hülfe nahmen. c) Weiterhin werden wir unſern Demoſt-

c) Vor einer Sammlung dieſer Schriften ſagt er: Sa

moſthenes im wirklichen Feldzuge gegen ſeinen Feind ſehen, da ſein Freund, der gerechte und edle Sickingen, des Schwäbiſchen Bundes Haupt war. Hier bemerken wir nur, daß die Stimme, die ſich jezt für ein ungehörtes Bruderblut erhob, bald zu Kayſer und Reich über allgemeinere Angelegenheiten rufen ſollte, und ſich an einem ſo ſonderbaren tragiſchen Familien-Vorfall zum Voraus gleichſam nur üben muſte. — In dieſem

Jah-

Sei nicht, o Leſer, von zu zartem Ohr;
ſonſt iſt die herbe Speiſe nicht für dich.
Ein hartes Werk beginnen wir, und hart
ſind unſre Worte: denn auch Er war hart,
auf den wir treffen und hart ſeine That.
Wenn du dies Bändchen lieſeſt, denk': es ſchrei't
in ihm unſchuldig-ungerächtes Blut.

Und am Ende des Buchs ſagt er:

Haſſen, o Leſer, kannſt du mein Buch nicht; nur den Tyrannen
kannſt du haſſen und mußt, wer du vom Volke auch ſeyſt.
Haſſenswerth iſt die That, und haſſenswerth, der ſie übte;
aber verdienet der, der ſie derkündiget, Haß?

Redlich für die Sache.
Husten.

Jahr 1515 ſtarb Hutten auch ſein Freund, Erretter und Beförderer, von Stain, und nun gieng ſeine zweite Laufbahn an.

* * *

Schon ſein Geſpräch gegen Ulrich: Phalarismus, Dialogus Huttenicus, hatte er mit dem Wort geſchloßen, das nachher auch in andrer Abſicht ſein Wahlſpruch werden muſte: jacta eſt alea! **ich habs gewagt!** Schon dieſen Dialog endete er mit den Worten: exoriare aliquis noſtris ex oſſibus vltor! Und nun drang ihm die Beklemmung, in der damals die Ehre und das Licht Deutſchlands, ein verdienter Mann von mehr als Einer Seite, **Reuchlin**, war, zu Herzen: er machte ſich mit ſeinem Schul- und Buſenfreunde **Crotus** auf, ihm gegen den Ketzermeiſter **Hochſtraaten** und mehrere Fakultäten privilegirter Verfolger, die **rechtlich** wüteten, durch ein Mittel zu helfen, das mehr als eine Deduktion wirkte, er ſchrieb die Epiſtolas obſcuro-

rum virorum. Daß Crotus daran Theil gehabt, iſt unläugbar; ſie aber deswegen, weil Crotus mitgeholfen, dem Hutten ganz abſprechen zu wollen, iſt eben ſo unnoth, als ſie gar dem **Erasmus** zuzuſchreiben, der unter allen Sterblichen ſie wohl am wenigſten ſchreiben wollte.

Kurz, dieſe Schrift **Huttens** überwand für Reuchlin mit. Sie traf ſo ſcharf, ſchied Mark und Bein, ſtellte die Pfefferkorne, Ortuini und alle ihres Gelichters ſo ganz dar, daß es weiter keines Läugnens bedorfte. Unglaubliche Würkung machte dieſe Schrift, als ſie erſchien; auch auswärtige Nationen ſchätzten ſie, obgleich für ſie die feinſte Spitze des Salzes verlohren gieng: denn das **Deutſchlatein**, die **deutſchen** Mönchsgelahrten Sitten, ſind in ihr das Hauptwerk; eine Nationalſatyre voll Geiſt, Feuer, Witz und äußerſt genauer, treffender Detailwahrheit. d)

End=

d) Ob dieſe Briefe, und mehrere Huttenſche Geſpräche, die in der Sammlung Pasquillorum l. 2. Eleutherop.

Endlich endigte Sickingen was Hutten angefangen hatte, und ſprach mit dieſen Leuten, wie man mit ihnen reden mußte. Sie krochen zu Kreuz, und Reuchlin hatte in ſeinem Alter Ruhe. — Der Bruder Ketzermacher, Hochſtraten, ge

rop. 1544. ſtehen, Pasquille oder Satyren ſind? muß nicht aus dem Geiſt unſrer, ſondern der damaligen Zeit entſchieden werden. Wie manches, ſelbſt in den Schriften Luthers und Erasmus würde jetzt nicht geſchrieben! Daß Hutten aber, wie Bayle vermuthet, wenn er noch dreiſſig Jahre gelebt hätte, ganz Europa mit Pasquillen würde überſchwemmet haben, glaube ich nicht. In allen ſeinen Schriften zeigt ſich oft zwar ein hitziger und brauſender, nie aber ein unedler Geiſt, und daß in Huttens, wie in des freilich vorſichtigern Erasmus Schriften viel Attiſchen Spottes ſei, iſt unläugbar. Nur weil Hutten die Sache, die er trieb, ſo tief zu Herzen nahm, war ſein Salz ſcharf; er wollte nicht etwa nur vergnügen, ſondern ändern, beßern, zuletzt auch rächen; und dann hat leider von ſelbſt der Spott ein Ende. Sein vir bonus, ſeine interceſſio pro Capnione, der Heroiſche Geſang in triumphum Jo. Reuchlin, ſeine Schriften an den Kaiſer, ſeine Germania, ſein Arminius ſind voll der wärmſten, edelſten Stellen; und überhaupt gehöret nicht jede Production der Erde in die Zeit und Stunde, in der ſie erſcheinet?

gen den auch in Luthers Schriften die Deutſche Wahrheit zu leſen iſt, ſoll einmal Hutten in den Niederlanden begegnet, ihm vor Schrecken und Angſt zu Fuße gefallen ſeyn und ſeine arme Seele ſchon allen Heiligen mit dem Stoßſeufzer empfohlen haben: „Leben wir ſo leben wir dem Herrn ꝛc.„ „An dir verunreinige ich mein Schwerdt nicht,“ ſagt Hutten, und ließ ihn gehen.

* * *

Als Hutten zum drittenmal aus Italien kam, war ſein Ruhm in der ſchönſten Blüthe. Da jauchzten ihm alle Freunde der Wiſſenſchaften zu und prieſen ihn, den ſiegenden Reuchliniſten. **Erasmus** lobte ihn als einen Mann, desgleichen nicht geweſen: e) ſeine Freunde, inſonderheit

e) Auch Huttens erklärter Feind konnte die ungemeine Lebhaftigkeit, Stärke und Biegſamkeit ſeinem Lateiniſchen Styl nicht abſprechen. In Reden, ſelbſt den heftigſten Reden, in Geſprächen, Briefen, Gedichten, und zwar in Gedichten mehrerer Gattung iſt dies

heit der redliche Pirkhaimer, (Nürnbergs verdienter Patricius, Dürers und aller Guten Freund,) empfahlen ihn Maximilian, der ihn in Augsburg mit eigner Hand zum Dichter mit einem Kranze krönte, den ſeines Freundes Pirkhaimers Tochter ihm gewunden hatte. Hier war er mit im Ge-

dieſer jedesmal, was er Ihm ſeyn ſollte. Den Livius ſtellte er, vermehrt, aus einer gefundenen Handſchrift her; und jede Beute der ſchönen und nützlichen Litteratur lag ihm am Herzen. Sein Streit gegen das Papſtthum war auf Geſchichte gegründet, und er gieng hierinn rein zu Werke; auch hatte er Anfangs auf Luther nicht die mindeſte Rückſicht. Er, wie Luther, hatte den Funken, der ſie anglühte, aus Italien ſelbſt geholet. Zu läugnen iſt indeſſen nicht, daß in dieſer Flamme, auch ohne die mindeſte Religionsabſicht, bei Hutten mitunter ein wildes Feuer brannte; und dieſes war, auch ſeine Jahre abgerechnet, der Rittergeiſt ſeiner Zeiten. Er war ein Fränkiſcher Edelmann, im Kriege frühe gebildet; er glaubte, wie mit dem Schwerdt, ſo auch mit der Feder kämpfen und ſich auf gleichgetheiltes Licht, auf einen offenen, freien Kampfplatz verlaſſen zu können. Leider aber war dies der Fall nicht. Er kämpfte mit einer unſichtbaren, weit überwiegenden Macht, und mußte erliegen.

Digitized by Google

folge des Kurfürſten von Mainz auf dem Reichs-tage, hatte gute Hoffnungen zu des Kaiſers Hofe, und ſeine Jugendphantaſie träumte lebhaft, „was „er ausrichten, vollenden würde!„ Man leſe den langen Brief, den er an Pirkhaimer ſchrieb, als dieſer ihm die Einſamkeit auf ſeinem Fränki-ſchen Ritterſchloße anrieth. Burkhard, ein um Hutten ſehr verdienter Mann, hat dieſen Brief herausgegeben und commentirt; er zeigt, daß, ohngeachtet ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, Hut-ten damals noch Alles lachte. Da ſchrieb er wie in einem Feuerſtrom die Rede: Ad principes Germaniae, vt bellum Turcis invehant, Exhortatoria, in der, ſo viel dem Kaiſer am Inhalte lag, doch einige zu warme Stellen weg mußten. Damals lebte der Hof und was ſich am Hofe Maximilians und Alberts für Deutſchland thun ließe, in ſeiner Seele: jede Blüthe irgend eines ſchönen Genies, in welcher Nation ſie auch auf-ſprieſſen mochte, Budäus, Oecolampadius, Pirk-haimer, Faber, Erasmus, Copus, Ruellius,

ver-

vergnügte ihn ſo lebhaft, als ob alle dieſe Männer ſeine Brüder, Mitarbeiter zu Einem Werke, wären. — Das wahre Kennzeichen umfaſſender großer Seelen! An **Luther**, der damals vor Cajetan zu Augsburg ſtand, nahm er noch nicht Theil, vermuthlich weil er ſeine Sache nur als eine theologiſche Streitigkeit anſah, und ihn noch nicht kannte. Daß indeſſen ſchon damals in **Hutten** die ganze Flamme gelodert, die ihm ſpäterhin **Luthern** ſo theuer machte, zeigt die lange Dedikation, womit er des **Laurentius Valla** Schrift: „über die erlogne Schenkung Konſtantins„ dem Papſt Leo ſelbſt zu übergeben ſich getraute. Ein rechter Jugend-Helden-oder Eulenſpiegelſtreich in Huttens Leben. Er thats mit ſo vielem Lobe dieſes, und mit ſo bitterm Tadel des vorigen Papſtes, dabei auch mit einem ſo lauten Geſchrey für die Freiheit der Deutſchen gegen des Papſtes Anſprüche, daß er ſich entweder das größte Wunder zutrauen, oder den bitterſten Haß des Papſts erwarten mußte.

Den

den er denn auch froh erwartete; nur daß er ſich an Albert, am Kaiſer, an den Fürſten und Ständen des Reichs deſto mehr irrte, und für ſeine gute, wahre, gerechte, gerecht anerkannte Sache von ihnen viel zu viel hoffte.

Hutten bahnte alſo Luthern unwiſſend den Weg, und half ihm nachher, da er ihn kannte, treulich. Nur lief es freilich nicht nach Huttens Sinne. f) Der Kaiſer ſtarb: Hutten folgte dem Kur-

f) Luthers Ausſprüche von Hutten zeigen von dem groſſen Verſtande des biedern Mannes, und wie beſſer Er, als Hutten, die Welt kannte. Huttenus et multi alii fortiter ſcribunt pro me, et parantur in dies cantica: quae Babilonem iſtam parum delectabunt. — Hutten literas ad me dedit, ingenti ſpiritu aeſtuantes in R. Pontificem, ſcribens ſe iam et literis et armis in tyrannidem ſacerdotalem ruere — — Quid Huttenus petat, vides; nollem vi et caede pro evangelio certari. Melanchthon, nach ſeiner Gemüthsart fürchtete Hutten. Vt virum magni facere et admirari propter doctrinae eruditionem et praeſtantiam ingenii, ſic ab illius natura vehemente et excelſo animo et voluntate ad novas res propenſae non

Kurfürſt Albert nach Mainz, wo er in Ruhe des Hoflebens einige ſeiner beſten Dialogen verfertigt hat; aber dies Leben war am Ende für ihn nicht. Lieber gieng er mit Sickingen gegen den Herzog Ulrich zu Felde, zog drauf auf ſein Schloß Sta⸗ckelbergk, und vollendete ſeine Dialogen über **Glück, Fieber und Papſtthum.** Dies letzte Geſpräch hieß: „Die Römiſche Dreyfaltigkeit,„ und es iſt unbegreiflich, wie daſſelbe nicht blos in Mainz öffentlich gedruckt werden, ſondern auch der Verfaſſer nachher frei am Mainziſchen Hofe und in Gnade des Kurfürſten ſeyn konnte. Frei⸗lich nicht lange: denn bald kam der ſchärfſte Be⸗fehl aus Rom, „daß ein ſo frecher Sünder, als „Hutten, gegen den die Theologiſten in Kölln „längſt die Bulle wegen der Epiſteln obſc. vir. in „Händen gehabt, und der fortführe, von der „Römiſchen Dreyeinigkeit ſelbſt in Mainz zu

„ſchrei⸗

non nihil timere P. Melanchthonem licuit animadvertere, ſagt Camerarius im Leben Melanchthons. Dies alles war in ſeiner Ordnung.

„ſchreiben, nichts anders, als in Ketten nach „Rom geführt zu werden, verdiene.„ Zu dieſem edeln Werke ward nun Alles mit aller Schärfe aufgeboten, und Hutten hatte keinen Beſchützer. Albert konnte und dorfte dies nicht ſeyn: zum Erzherzoge **Ferdinand** ſchrie Hutten laut, aber vergebens: noch lauter an Kaiſer **Karl**, an die ganze Deutſche Nation; vergebens. Er hatte Herz genug an Kaiſer Karls Hof nach den Niederlanden ſelbſt zu gehen, aber umſonſt: er fand kein Gehör: Dolche, Meuchelmörder, Ketten und Banden erwarteten ihn allenthalben. Und immer blieb **Hutten** unerſchüttert derſelbe. Man ſchaudert, wenn man ſeine Briefe, Reden und Auffoderungen an **Ferdinand**, **Karl**, **Albert**, **Friedrich** von **Sachſen**, an alle Stände des Reichs lieſet. Hier erſcheint Deutſchlands **Demoſthenes** in ſeiner Größe. Wahrheit, Freiheit, Stand, Ruhm, Noth, Vaterland, Alle läßt er ſprechen, rufen, klagen. Die fünf Klagſchriften ſind ins Deutſche überſetzt, mit dem

Bei-

Digitized by Google

Beiwort: „ein groſzes Ding die Wahrheit! ſtark „über Alles!„ Er hätte aber lange rufen können, wenn ihm nicht ſein alter ungerufener Freund, **Franz von Sickingen**, ein Mann, deſſen Name Deutſchland zu den edelſten Römern ſtellen kann, wenn der ihm nicht mit gewohnter Hand Schutz und Freiſtadt gegeben hätte. Hier leider! geht der dritte Theil von Huttens Leben an, und Gottlob, daß dieſer nicht lange dauret.

* * *

In ſeines Freundes Sickingens Schloß, Ebernburg am Main, fand Der alſo eine Freyſtadt, der ſie nirgend, auch auf ſeinen eignen Gütern nicht mehr fand. Nach Frankreich ward er geladen, aber er wollte Deutſchland nicht verlaſſen, deſſen Sache er jezt eben am eifrigſten, fröhlichſten, freyſten forttrieb. In Ebernburg ſchrieb er: „die Anzeige, wie ſich allweg der Papſt gegen den Kaiſer gehalten:„ er commentirte die Bulle des Papſts gegen Luther mit Noten, ſchrieb neue Dialogen, Invectiven, Aufmun-

munterungen, Aufweckungen, Briefe, Bekla- „gung der Freyſtädte teutſcher Nation, lebendige „Abkonterfactur des Pabſtthums“ u. ſ. w.„ jedes Stück immer ſtärker, lebendiger, mächtiger, wahrer als das was vorangieng. Jezt ſchlug er ſich zu Luther, munterte ihn auf, bot ſich und ſeinen Sickingen zu allem an. Schon dieſes Sickingen wegen wird dieſer Theil von Huttens Leben und Schriften außerordentlich merkwürdig. Allemal wenn er an ihn denkt, wenn er ihn nur in Einem Wort, Einer That anführet, ſieht man den ganzen Biedermann vor ſich. Ihm und dem großen Haufen des deutſchen Volks zu gut ſchrieb Hutten izt deutſch, überſezte ſeine beſten lateiniſchen Geſpräche für ſeinen Freund Sickingen, der ſich auch Luthers Schriften beym Abendeſſen und müßigen Stunden vorleſen ließ, und denn gewöhnlich wahre Ritter-Worte drauf ſezte. Höre man eine Zueignung Huttens an ihn, in der beyde geſchildert werden, wie ſie waren:

„Dem

„Dem edlen, hochberühmten, ſtarkmüthigen „und Ehrenveſten Franz von Sickingen, Kaiſ. „Majeſt. Rath, Diener und Hauptmann, mei„nem beſondern vertrauten und treflichen guten „Freund, entbeut ich Ulrich von Hutten meinen „freundlichen Gruß und willigen Dienſt.“

„Ohn Urſach iſt das Sprüchwort: in Nöthen „erkennt man den Freund, nicht in Gebrauch kom„men. Wahrlich darf niemand ſagen, daß er „mit einem Freund verwahret ſey, er hab ihn „denn in ſeinen nothdürftigen anliegenden Sachen, „dermaßen daß er ihn inwendig und auswendig „kenne, verſucht und geprüft. Wiewohl nun der „glückſelig zu achten, dem nie vonnöthen ward, „einen Freund dieſer Geſtalt zu probiren, mögen „doch auch ſich die der Gnaden Gottes berühmen, „ſo in ihren Nöthen beſtändige und harthaltende „Freund' erfunden haben. Unter welchen ich mich „denn nicht wenig Gott und dem Glück zu bedan„ken hab. Denn als ich auf das äußerſt an Leib, „Ehren und Gut von meinen Feinden genöthigt,

„ſo ungeſtümlich, daß ich kaum Freund' anzurufen „Zeit gehabt, biſt Du mir nicht, als oft geſchieht, „mit tröſtlichen Worten, ſondern hülfstragender „That begegnet, ja mag ich, als das Sprüch= „wort iſt, ſagen, **vom Himmel herab zuge= „fallen** — Der nicht geachtet, was ein jeder „von meinen Sachen rede, ſondern ſie an ihr „ſelbſt Geſtalt beherzigt. Haſt dich nicht durch „Schrecken meiner Widerwärtigen von Verfech= „tung der Unſchuld abziehen laſſen, ſondern aus „Liebe der Wahrheit und Erbarmnüß meiner Ver= „gewaltigung für und für über mir gehalten. Und „da mir aus Größe der Fahr die Städt verſchloſ= „ſen geweſt, alsbald deine Häuſer, die ich aus „der und andern Urſachen **Herbergen der Ge= „rechtigkeit** nennen mag, aufgethan, und alſo „die angefochtene und verjagte Wahrheit in die „Schoos deiner Hülf empfangen, und in den „Armen deiner Beſchirmung gar kecklich gehalten. „Daraus denn gefolgt, daß ich in meinem Für=

„ſatz

„ſatz, den auch Du ehrbar und redlich nenneſt,
„nicht wenig geſtärkt, alle Gelehrten und Kunſt-
„liebenden D. Nation ſich in Freuden und Fro-
„locken erhaben, und gleich als nach einem trü-
„ben Wetter von der Freudenreichen Sonne er-
„quickt worden. Dagegen die boshaftigen Kur-
„tiſanen und Romaniſten, die mich verlaſſen ge-
„meynt, und derhalben nahet einen Triumph von
„mir geführt hätten, da ſie geſehn, daß ich mich
„an eine veſte unerſchütterte Wand gelehnt
„hab', ihren Stolz und Uebermuth gegen mir
„etwa niedergelaſſen, ſich faſt ingethan und klei-
„nes Lauts worden. Für ſolche deine Wohlthat
„dir gnugſamen Dank zu ſagen, hab' ich nicht
„Mangel an Gemüth und Willen, ſondern am
„Glück und Vermögen. Wird mir aber je eine
„beſſere Zeit erſcheinen, und ſich Aenderung des
„Glücks (als denn meine freye Hoffnung zu Gott
„iſt) begeben, will ich dir allem Vermögen nach
„u. ſ. f. auch

Wo etwas meine Schrift vermag
Dein Lob muß ſterben keinen Tag.

„Denn ohn Schmeicheln und Liebkoſen zu reden
„biſt Du, der zu dieſer Zeit, da jedermann be:
„däucht, deutſcher Adel hätte etwas an Streng:
„heit der Gemüther abgenommen, dich dermaſſen
„erzeigt und bewieſen hat, daß man ſehen mag,
„deutſch Blut ſey noch nicht verſiegen, noch das
„Adlich Gewächs deutſcher Tugend ganz ausge:
„wurzelt. Und iſt zu wünſchen und zu bitten,
„daß Gott unſerm Haupt Kaiſer Karlen deiner
„tugendhaftigen unerſchrocknen Muthſamkeit Er:
„känntniß ingebe, damit er dich deiner Geſchick:
„lichkeit nach in hohen treflichen ſeinen Händeln,
„das Römiſch Reich oder auch ganze Chriſtenheit
„betreffend, ſo mit Rath und der That brauche.
„Denn alsdann würde Frucht deiner Tugend zu
„weiterem Nutz kommen. Fürwahr einen ſol:
„chen Muth ſollt man nicht ruhen noch inwendig
„Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden laſſen.

„Aber

Digitized by Google

„Aber ich hab mir nicht fürgenommen, in dieſer „Vorred dein Lob zu beſchreiben, ſondern einmal „meinem Herzen, das geſteckt voll guter Gedan⸗ „ken und freundlicher Gutwilligkeit iſt, Luſt zu „geben. Schenk dir zu dieſem neuen Jahr die „nachfolgende meiner Büchlein, und wünſch dir „damit nicht, als wie oft unſere Freunde pflegen, „eine fröliche ſanfte Ruh, ſondern große, ernſt⸗ „liche, tapfere und arbeitſame Geſchäft, darinn „du vielen Menſchen zu gut, dein ſtolzes heldiſch „Gemüth brauchen und üben mögeſt, u. ſ. 1521.„

So war Freund zu Freund. Seit Hutten bey dieſem Freunde war, ſchrieb er **fürs Volk**, hie und da auch in Volksreimen. Wenn ſie uns Knüttelverſe dünken, ſo waren ſies damals nicht: ſie waren Verſe, die das Volk leſen und behalten ſollte; daher beſetzte er hie und da auch andre ſei⸗ ner Werke mit ſolchen Reimen.

Die Wahrheit iſt von neu gebohren,
Betrug hat ſeinen Schein verlohren,

Deß ſag Gott jeder Lob und Ehr
Und acht nicht förder Lügen mehr.
Ja, ſag' ich, Wahrheit war verdrückt,
Iſt wieder nun hervorgerückt,
Deß ſollt man billig genießen lon,
Die dazu haben Arbeit gethon.
Die faulen Pfaffen lobens nit — —
Ach fromme Deutſchen haltet Rath,
Da's nun ſo weit gegangen hat,
Daß nicht geh wieder hinter ſich.
Mit Treue hab's gefördert ich,
Und begehr deß anders keinen Genieß.
Denn — wo mir g'ſchäh deßhalb Verdrieß —
Daß man mit Hülf mich nicht verläſt,
So will ich auch geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lahn,
Das ſoll mir bieten ab kein Mann.
Auch ſchafft, zu ſtillen mich, kein Wehr,
Kein Bann, kein' Acht, wie feſt und ſehr
Man mich damit zu ſchrecken meint.

Wie=

Wiewohl mein' fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hatt g'fangen an,
Gott woll ſie tröſten! Es muß gahn,
Und ſollt es brechen auch fürm End,
Wills Gott, ſo mags nicht werden gwendt.
Drum will ich brauchen Füß und Händ'.
Ich habs gewagt!

Ich weiß, fängt er in der Beklagung der Freyſtäte Deutſcher Nation an:

Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich ſolchs nicht ſchweigen kann,
Und nehm des Dings allein mich an.
Doch iſt es wahr; und iſt nicht recht,
Daß man woll machen krumm zu ſchlecht.—

Die traurige Weißagung ward bald erfüllet. Das Jahr darauf fiengen Sickingens Sachen übel zu gehn an, und 1523 im May ſtarb der edle Held auf folgende unwürdige Weiſe:

Digitized by Google

Sickingen hatte einen Zug zu thun gegen den Herzog von Lothringen, Erzbiſchof von Trier, Kurfürſt von der Pfalz, Landgraf von Heſſen. Ein Ritter gegen die Fürſten des ganzen Rheins. Er war alt, mit Gicht behaftet, konnte nicht mehr aufs Pferd, mußte in einem Seßel getragen werden, und da rotteten ſich gegen den alten Löwen ein Haufe andrer Thiere. Höre man ihn ſelbſt, wie er redet:

„Mein lieben Brüder und Nachbarn, warum „kommt ihr wider mich zu fechten und ſtreiten? „Nun bin ich doch mit euch dran. Ich begehr „euch zu erlöſen von dem ſchweren entchriſtlichen „Joch und Geſetz der Pfafheit, und zu evangeli„ſchen lichten Geſetzen und Chriſtlicher Freyheit „zu bringen. So wollt ihr das nicht leiden, thut, „als der den fallenden Siechtag hat, will nicht, „daß man ihm helf, daß er nicht verderbe. Den„ket, daß ihr wider Chriſtum und ſein Evange„lium ſtreitet und nicht wider mich. Um des

„Evan-

„Evangeliums willen will ich den Tod nicht flie„hen. Gotts Will geſchehe. Amen.“

Dem Adel, den obige Fürſten gegen ihn erregt hatten, ſchrieb er: „O veſten, edlen, lieben „Mitbrüder, wollt Gott, ihr hätt euch baß be„dacht! Warum zieht ihr wider Euch, Eure Kin„der und Kindskinder? Warum zerreißet ihr Eure „Freyheit und wollt Knecht' und Gefangene der „Beſchornen ſeyn? Denkt ihr nicht, wenn „Franz überwunden wird mit ſeinem Anhang, „wie man darnach Euch wird ein Zaum und Biß „in das Maul legen und Euch führen, wo N. hin„wollen? Ihr wollet denen helfen, die den deut„ſchen Adel verderbt haben mit Lügen, eure väter„liche Güter an ſich gezogen, als ſind die beſcho„ren Knaben, die Stift und Klöſter. Ihr und „die Euren mangelt: ſie leben im Saus, verthun „das Eure mit Huren, Hoffart, Vollerey, Bü„berey; wollt ihr Euer Leben für die ſetzen? Ja „ſie wollen unſre Seelen auch verderben, ſo ſie

„uns das Evangelium Chriſti und Wort Gottes „nicht laſſen predigen, auch ſelber nicht predigen, „und ertränken unſre Seelen mit ihren eignen „Träumen, Fündlein, Geſetzen und Lehren, „gleißenden Worten. Wollt Gott, daß ihr der „Sach noch nachgedächtet, ſo werden ihr Fran„ciſco N. beyſtehn. Gotts Will geſcheh, Amen. „All Sieg von Gott.“ So dachte Franz: dafür ſtritt er. Da ward er in ſeinem Alter von vier Fürſten und einem großen Rott Adels in ſeinem Schloß Landſtein zulezt umringt, von einer Kugel, die ſie ins Schloß ſchoſſen, auf der Mauer getroffen, lebte noch 24 Stunden, hörte die Fürſten und Herren alle ſehr freundlich zu ihm ſprechen, und ſtarb. Als Luther von ſeinem Tode hörte, wollte ers zuerſt nicht glauben. Da die Nachricht ſich beſtätigte, ward er tiefſinnig und brach aus: „Der Herr iſt gerecht, aber wunder„bar. Er will ſeinem Evangelium nicht mit dem „Schwert helfen.“ Wie alle Guten den Tod die=

dieſes Mannes betraurt haben, bedarf keines Worts. Er war und fiel wie Brutus; Und nicht um ein Phantom politiſcher Freyheit fiel er, ſondern um Wahrheit, Licht, Recht, Billigkeit, den Gebrauch und Genuß der edelſten Güter des Menſchengeſchlechtes.

Die meiſten Aufklärer des ſüdlichen Deutſchlands, aus dem wie bekannt iſt, in den Hülfswiſſenſchaften das meiſte Licht ausgieng, hat er geſchüzt, ernährt, beherberget, verfochten: Aquila, Patricius, Bucer, Schwebel, Reuchlin, Oecolampadius. Luthern ſelbſt lud er mehr als einmal zu ſich ein; ſein Freund Hutten hat ihn nur drey Monathe überlebet.

Mit gebrochnem Herzen gieng dieſer der Schweiz zu, Rettung zu ſuchen; fand aber unterwegs zum Unglück noch einen ehemaligen Freund, der ihm völlig das Herz brach. Eraſmus war eben auch zu Baſel; der ſcheuete und verläugnete nun nicht blos den armen, vertriebnen,

Digitized by Google

nen, oder wie er ſich ausdrückte, ſchäbichten Edelmann, den er vormals zum Himmel erhoben hatte; g) ſondern wollte auf der andern Seite gegen Hut=

g) Quod Hutteni colloquium *deprecabar*, non invidiae metus tantum in cauſſa fuit; erat aliud quiddam, quod tamen in *ſpongia* non attigi. Ille *egens et omnibus rebus deſtitutus* quaerebat *nidum aliquem, ubi moraretur.* Erat mihi *glorioſus ille miles cum ſua ſcabie in aedes recipiendus.* So ſchrieb Erasmus an Melanchthon; und zu eben der Zeit an einen andern: Fuit Huttenus paucorum dierum hoſpes: interim nec ille me adiit, nec ego illum. Et tamen ſi me conveniſſet, non repuliſſem hominem a colloquio. Den Brief, den Erasmus an Hutten den Tag vor Oſtern 1523. ſchrieb, kann man bei Wagenſeil (Hutten. opp. Lipſ. 1783. S. 328) den Brief, den er an den Zürcher-Rath unterm 10. Aug. 1523. alſo wenige Tage vor Huttens Tode ſchrieb, kann man in Schubarts Ulrich von Hutten S. 146. leſen. Im letzten warnt er den Rath, und zwar eines Büchleins wegen, das Hutten gegen ihn ſchreibe (und Erasmus noch nicht geſehen hatte,) vor dem verbannten, äußerſt dürftigen, Todkranken Manne als dem gefährlichſten Ruheſtörer. Er will es ihm zwar nicht „verbunnen, daß die Gütigkeit des Zürchers„raths ihn dort lieſſe wohnen„ räth den Herren aber ſehr

Huttens Freunde auch nicht ſein Feind heißen, ſchob es auf Huttens Krankheit, daß er ihn nicht geſprochen, u. ſ. w.) Da trat Hutten auf und expoſtulirte öffentlich mit ihm, daß das Alles

Lug

ſehr an, ſeinen Muthwillen ein wenig zu zähmen, damit würden ſie nicht ſowohl ihm, als andern Künſten, die dadurch befleckt ſind, einen groſſen Dienſt und Nutzen beweiſen.„ Hutten bat ſich Erasmus Schreiben noch unterm 15. Aug. zur Verantwortung aus; und den 29. Aug. ſtarb er. Ein Zürcher Gelehrter ſollte Erasmus Briefe an Zwingli bekannt machen, in denen um dieſe Zeit gewiß auch von Hutten manches vorkommen wird. Tantae animis coeleſtibus irae! —

Rückſt du dem Unglückſeligen noch ſein trauriges Schickſal
Vor, als wäre das Glück, wäre der Zufall ein Gott?
Ward Aeneas nicht auch und Ulyſſes lange verfolget?
Und war Jener und Er nicht ein rechtſchaffener Mann?
Der du das Unglück nur als Schuld betrachteſt, o fürchte,
Daß auch Deiner ſich einſt Niemand im Leiden erbarme.

Hutten.

Melanchthon dachte hiebei billiger und gerechter. Als der Poet Nachtigall (Luſcinius) den todten Hutten mit Verſen verfolgte, ſagte er auf ihn die Verſe:

Der du, o Grauſamer noch, unglückliche Leichen zerreißeſt,
Nenne dich Nachtigall nicht, nenne dich Geier hinfort.

Lug und Trug ſey; er ſey täglich ausgangen, habe auf dem Markt mit Jedem Stundenlang geſprochen, Eraſmus habe ihm die Thür geſchloßen, u. ſ. Als Eraſmus hörte, daß die Expoſtulation unter der Preße ſey: kam er zurück, ſtreichelte Hutten, wunderte ſich, ſprach von alter Freundſchaft, rückte ihm ſein nacktes Elend auf, hatte gar Herz gnug, einem Verlaßenen und Vertriebenen zu **drohen**; aber Hutten kehrte ſich dran nicht. Die Expoſtulation erſchien, und nun kam Eraſmus, mit einem höflichem Schwamm (Spongia) den Flecken abzuwiſchen. So leicht ließ ſich dies aber nicht thun; Luther, Melanchthon ꝛc. haßten den Schwamm und ſagten, er habe nicht blos Hutten, ſondern das ganze Lutherthum mit Koth beſprützen wollen: denn nun ſollte es das **Lutherthum** geweſen ſeyn, das dem Eraſmus **und den Muſen ihren Freund geraubet.** Was das Aergſte iſt, haben Einige gar geglaubt, Hutten ſey an dieſem **Schwamm**, (den er vielleicht

leicht nicht einmal mehr geſehen), erſtickt; Er, der an viel härterer Speiſe nicht zu erſticken pflegte, ja dem, wenn er länger gelebt hätte, dieſer Schwamm wohl zu ſtatten gekommen wäre.

Ein Höherer entriß ihn dem Bann und der Acht, offenen Feinden und falſchen Freunden; er ſtarb End' Auguſts 1523 im 36 Jahr ſeines Alters. **Ufnort** heißt die kleine Inſel im Zücherſee, wo er im Gebiet des Zürcher-Raths Schutz und bey einem armen Pfarrer Pflege, Aerzung fand, und Ruheſtäte. Schiffe hinüber, reiſender Jüngling, und ſuche ſein Grab und ſage: „Hier liegt der Sprecher für die Deutſche Nation, „Freyheit und Wahrheit, der für ſie mehr als „Sprecher ſeyn wollte.“ Eine Grenzinſel hat ihm ein unbekanntes Grab gegeben.

* * *

Das unbekannte Grab wäre nun zwar ein ſo groſſes Uebel nicht; vielmehr iſt dieſes in der Ordnung. Auf marmorne Denkmale müſſen die

Gu-

Guten und Edeln keiner Nation rechnen. Mußte im ſiebenjährigen Kriege nicht ein Ausländer kommen, und in der Stadt, wo Leibniz liegt, nach Leibniz Grabe fragen? Und Niemand wußts, als ein alter Küſter, der es ihm, wie der Todtengräber eines Bettlers Grab, mit glattem Steine zeigte. Dem verbanneten Hutten iſt die **Todesſtäte** ſelbſt, die **Inſel auf dem Zürcherſee**, ſein Ehrendenkmal.

In anderm Sinn aber möchte ich Luthers Wort wiederholen: „Wir Deutſche ſind Deutſche!„ nemlich: Auch **Huttens Schriften ſind verſtoben**: in drei Jahrhunderten hat niemand ſie noch **geſammlet.** Viele haben Hand angelegt, ſie herauszugeben; immer aber kam ein böſer Zufall dazwiſchen. Und da die meiſten nur **einzelne Bogen** und **kleine Stücke** ſind, viele auf Sickingens Schloß gedruckt, von Feinden zerriſſen, (ſein Bild hatten die Karthenſer zu Schlettſtadt zu einem Gebrauch angewandt,

wandt, dafür ſie 1000 Goldgülden, A**geld, an Sickingen erlegen muſten;) ſo iſts gerade, als ob ſie ganz aus der Welt wären. Und ſo ſind unſres **Landsmannes, Mitreformators, Freiheitredners**, des **Demoſthenes** unſrer Nation Schriften gröſſentheils im Staube geblieben.

Und was fehlte Huttens Schriften, daß man ſie nicht aufleben ließe und erhielte? Als **Beyträge zur Reformation** hat man ja die ſchlechteſten Lumpen geſammlet, von Wiedertäufern, Kritikaſtern, und Helfershelfern; hier iſt ein **Reformator ſelbſt**, der in ſeinem Fache eher als Luther begann, und ihm nachher ſo treu half, ſo manches für ihn ausrichtete, ſo viel für ihn litt! Will man einen **ſchönen Lateiner? Wer ſchreibt ſchöner, kräftiger, und blühender Latein, als Hutten?** Eraſmus und Melanchthon haben ihn deßhalb beneidet, die Italiener geſchätzet, alle freye und heitere Muſenfreunde geliebet. Soll alſo dieſer edle Lateiner, eine **Blüthe des wiederkehrenden Geſchmacks** ſo gut als untergegangen ſeyn und ferner im Staube modern? — Will man endlich einen Mann **von Genie, von Gefühl**, von edlem **ſtarkem**

Triebe, einen Mann von Laune, Satyre, Salz? man beklagt, daß gegen Ausländer Deutſchland deren nicht genug habe — und man wollte Hutten vergeſſen? Vermuthlich ſoll wieder ein Franzoſe, ein Italiener kommen, und uns ſeine Schriften, wie die Schriften unſres Leibnitz ſammlen?

Tritt auf, Mann und Jüngling, der werth iſt, Huttens Gebeine zu wecken! Mehr als ein Verleger würde die Hand bieten, alle guten Jünglinge ſich einige Groſchen zum Kauf oder zur Pränumeration erſparen, und in 2, 3 Bändchen bekämen wir unſern Hutten. Wäre dies Blatt ſo glücklich in die Hände deſſen zu kommen, der bereits eine gute Sammlung gemacht hätte und ſich mit andern über das vereinigen wollte, was ihm an Huttens Schriften etwa noch fehlet; wie würd eich mich freuen, daß ich zu dieſem Werke geholfen!

* * *

Hutten ſchrieb an Luthern einmal: „Dein „Werk, heiliger Mann, iſt aus Gott, und wird „bleiben: meins iſt menſchlich und wird unter„gehn.“ Die Worte erſchüttern, eben weil ſie ſo wahr ſind. Huttens und Sickingens Werk gieng

unter

unter. Es war damals ein Zeitpunkt, daß Deutſchland andre Geſtalt gewinnen konnte: mehrere Gute ſtrebten; es ſollte nicht ſeyn: die Vorſehung hatte es anders beſchloſſen: ſie giengen im Schiffbruch unter: ſie erloſchen wie Sterne in dunkler Nacht. Aber bey wem, als Undankbaren, ſollte ihr Andenken erlöſchen? Liegt in ihrem Untergange ſammt Dem, Was ſie und Wie ſie es wollten, nicht eben die größte Lehre?

Huttens Schatte, ſei mir gegrüßt! Du Aſche des Dichters,
Dem eine Inſel im See endlich die Ruhe gewährt,
Sei mir gegrüßet, o Freund. Das haſt du dir mühend errungen,
Ruh' im Grabe. Wohlan! gieb ſie dem Todten, o Grab.
Nimm die Veilchen, die hier ich dir ſtreue, nimm auch die Thränen,
Tapfrer Ritter! Der Tod, Er nur gewährte dir Glück.
Glücklich im Tode biſt du; du ſiehſt die größeren Uebel

Deines Landes nicht mehr, (dem du, ein Rä-
cher, erſchienſt;)
Seit ein höheres Vaterland, der Himmel, dich
aufnahm.
Doch auch auf Erden erwächſt, Jahre nach
Jahren, dein Ruhm
Enkel werden dich einſt, dich, glückliche Aſche,
verehren;
Und ſo leb' ewig wohl, ewig, o Redlicher, wohl.

Petr. Lotich.

Nachſchrift.

Der Wunſch, den ich in dieſem Andenken Huttens vor ſiebzehn Jahren geäußert hatte, ſeine Schriften geſammlet und ſein Andenken lebend erhalten zu ſehen, ſchien im Jahr 1783 eine glückliche Erfüllung zu erreichen. Der erſte Band von Huttens Werken (Vlrici ab Hutten opp. T. I. ed Chriſt. Jac. Wagenſeil, Lipſ. 1783) erſchien; und da er ſehr merkwürdige, abwechſelnde, ſchön geſchriebene Briefe dieſes Mannes enthielt: ſo war kaum zu zweifeln, daß nicht auch ſeine ſinnreichen Geſpräche, ſeine Poeſieen, endlich auch die Stücke ſeiner erhabnen, fortreißenden Beredſamkeit folgen würden. Aber,

als

Digitized by Google

als ob der Unſtern, der Hutten im Leben beglei- tete, ihn auch im Grabe nicht verließe, erſchien folgende Anzeige des Herausgebers.

An das deutſche Publikum.

Ich habe in der Michaelismeſſe 1783 den erſten Theil der Schriften Ulrichs von Hutten herausgegeben, in der feſten Ueberzeugung, daß dies Unternehmen dem Publiko nicht anders als angenehm ſeyn könne. Mit wie mannigfaltigen Schwierigkeiten ich zu kämpfen hatte, bis ich Huttens Schriften zuſammen brachte, die man über 100 Jahre vergebens ſuchte, wie lang ich umſonſt nach einem Verleger ſtrebte, wie äußerſt ſauer mich die undankbare Mühe des Abſchreibens ankam, — davon will ich nichts reden. Aber es iſt Zeit, zu ſagen, daß ich für Deutſchlands Ehre drey Jahre vergebens gearbeitet, ohne Dank und Lohn gearbeitet habe, (denn die 2 Thlr. Buchhändler-Bezahlung, die ich beym erſten Theil erhielt, verdienen doch wohl nicht Belohnung zu heißen?) — Man leſe das „Denkmal Ulrichs von Hutten“ und man hat alles, was ich ſagen kann, um die Erhaltung ſeiner Werke zu empfehlen, das er zur National Angelegenheit machte. Ich hofte, man werde mit Wärme die Früchte ſeines treflichen Geiſtes aufnehmen, werde mirs danken, daß ich ſie geſammlet habe; — aber wie ſehr hab ich mich betrogen! — So kalt, ſo nachläßig

hat man den fadeſten Roman nicht empfangen, als den edeln, deutſchen Hutten. Ich ſollte denken, wer nur ſeine Briefe geleſen hätte, müßte begierig ſeyn, auch die übrigen Schriften zu beſitzen, die vielleicht in ganz Deutſchland niemand vollſtändig hat. Unſre Ariſtarchen fandens nicht der Mühe werth, meine Ausgabe anzuzeigen; denn von etlichen kritiſchen Journalen, die ich leſe, ſtund in der einzigen Meuſelſchen Hiſtoriſchen Litteratur eine kurze Recenſion. Die Urſache dieſes Stillſchweigens bin ich nicht fähig zu errathen.

Da der Verleger zur Fortſetzung nicht Luſt bezeugt, ſo bleibt mir kein anderer Weg übrig, als mit dem Publikum ſelbſt über dieſe Angelegenheit zu ſprechen. — Huttens Schriften liegen zur Erſcheinung beynahe ganz fertig, und ſollen auch erſcheinen, woferne entweder ein biederer Buchhändler ſich zum Verlag der drey rückſtändigen Theile meldet, oder man mich auf andere Art, ohne Buchhändler Honorarium, zu unterſtützen Willens iſt. Im Gegentheil will ich mein Manuſcript — nicht verbrennen, ſondern für eine dankbarere Nachwelt aufbewahren, zum Zeichen, wie warm meine Zeitgenoſſen für die treflichſten Männer des Vaterlandes ſorgen. Vielleicht, wenn ich lange geſtorben bin, findet's einer, und aerntdet, wo ich geſät habe, läßt ſich die Arbeit bezahlen, die ich umſonſt vollendete, für die ich oft auf jugendliche Freuden und manches andere Verzicht that.

Hut-

Hutten ſtarb Lebens unſicher, vertrieben, in Armuth fürs Vaterland, ſchrieb für Deutſchlands Freyheit, Religion und Aufklärung mit Demoſtheniſchem Geiſte, litt und ſtarb für ſie. Die edelſten ſeiner Zeitgenoſſen, Luther, Melanchthon, Peutinger, Pirkheimer und andre liebten ihn und ſchäzten ſeine Schriften: aber dritthalb hundert Jahre nach ſeinem Tode muß der Herausgeber derſelben beinahe vor dem Publikum betteln, daß es den Mann nicht einer unverdienten Vergeſſenheit überlaßen ſoll. Es iſt wahr, wie es in dem oben angefürten Denkmal heißt: „Vermuthlich ſoll wieder ein“ Franzoſe oder ein Ita„liener kommen, und uns Huttens Werke, wie die Schriften unſers unſterblichen Leibniz ſammeln!„ dann werden ſie, wills Gott, ſchon gekauft werden.

Es iſt dies eine Anfrage, an die Weiſen und Guten der Nation! Halten ſie's der Mühe nicht werth, meinen Wunſch, Huttens Werke ganz herauszugeben, zu begünſtigen; — nun, ſo mag es unterbleiben, und der Himmel vergeb' es mir, daß ich nicht, indeß ich meine Zeit damit zubrachte, etwas gethan habe, wofür man mir lieber etliche Gulden bezahlt und mich vielleicht mit groſſem Beyfall gerühmt hätte. Sollt ich aber auf irgend eine Art zur Fortſezung unterſtüzt werden; ſo erſuch ich den Biedermann, der ſich für mich und meinen Hutten intereßiren will, ſich ſchriftlich deßhalb an mich zu wenden. Sein Vorſchlag könn-

könnte leicht in einem Journal ſtehen, das ich nicht zu ſehen bekäme. Sollte ſich bis zu Ende des jetzigen Jahrs niemand finden, ſo will ich es ſodann in den Zeitungen anzeigen.

Wagenſeil
Gelehrter zu Kaufbeuern.

Was iſt hiernach zu ſagen? Wird eine zweite Aufmunterung bewirken, was die erſte nicht bewirkt hat? Vielleicht; und der für Hutten gutgeſinnte Herausgeber würde ſich ſodann gewiß beſtreben, auch durch die dem Werk nöthigen Erläuterungen ihm allen den Eingang und Nutzen zu verſchaffen, ohne welche dergleichen Schriften doch nur alte Reliquien bleiben. Vielleicht bekommen wir wenigſtens die ſchönſten Arbeiten Huttens, ſeine Geſpräche; und ſo hätten wir mit dieſen und den Briefen ſchon viel. Bis endlich, vielleicht unverſehens, ein Hutten ſelbſt ſich ſeines tapfern biedern Vorfahren annimmt, und die Kleinigkeit daran wendet, die Werke deſſelben dem Staube der Vergeſſenheit zu entreiſſen.

Vielleicht!

BIBLIOTHEQUE CANTON

Digitized by Google

BIBLIOTHÈQUE
13 JUIN 1902
CANTONALE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google